Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 27 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 8. Juli 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Die chinesischen Schmerzen Deutschlands. — Kaiser Wilhelm bietet eine Geldbelohnung für jeden lebendigen Europäer in Peking. — Man belobt diese Offerte, fürchtet aber, daß sie zu spät komme.—Weiteres über Deutschlands militärische Vorkehrungen. — Die Einnahme Pekings „im günstigsten Fall nicht leicht" sagt ein Kenner. — Chinesen in Berlin zeigen sich nur noch verkleidet. — Unvorhergesehene Folge des Fleischbeschau-Gesetzes. — Britische und deutsche Pensionatszöglinge gerathen aneinander. — „Deutschland" auf der Jungfernfahrt.—Die Erderschütterungen in Böhmen.

Berlin, 7. Juli. Die Blätter beinahe aller Parteien beloben Kaiser Wilhelm dafür, daß er Geldbelohnungen für die Rettung von Christen in China ausgeschrieben hat. Der Kaiser bietet nämlich für jeden lebenden Europäer in Peking, gleichviel, von welcher Nationalität, die Summe von 1000 Taels an. Das „Berliner Tageblatt" sagt, der Kaiser habe sich damit als guter Menschenkenner gezeigt, denn die Chinesen zeichneten sich durch große Liebe zum Geld aus. Trotz der beifälligen Aufnahme dieses Anerbietens kann man sich aber in vielen Kreisen nicht der Befürchtung erwehren, daß dasselbe zu spät komme!

Der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, hat dem Kaiser angeboten, wieder nach den chinesischen Gewässern zu gehen, und zwar als Befehlshaber der ersten Abtheilung des deutschen Flottengeschwaders; indeß wollte der Kaiser nicht darauf eingehen. (Bekanntlich befehligte Prinz Heinrich früher das ganze deutsche Flottengeschwader in den asiatischen Gewässern und wurde dann durch Admiral Bendemann ersetzt.)

Unter den Beamten, die wegen der chinesischen Wirren den Antritt ihrer Ferien verschoben haben, ist auch Graf Posadowsky-Wehner, der Reichs-Staatssekretär des Innern.

Das neue deutsche Fleischbeschau-Gesetz ist schuld daran, daß die deutschen Militärbehörden die Büchsenwaaren für die deutschen Truppen, welche nach China gehen, in England kaufen mußten.

Die großen Manöver in Pommern werden ohne Schiffe abgehalten werden müssen, da fast alle deutschen Schlachtschiffe um diese Zeit nach China abgefahren sein werden.

Oberstleutnant Reinhold Wagner, der mehrere Jahre in China gelebt hat, erklärt in einem neuerlichen Leitartikel der Berliner „National-Zeitung", die Einnahme von Peking würde selbst unter den günstigsten Umständen keine leichte Aufgabe sein!

Kaiser Wilhelm sprach der Hamburg-Amerikanischen Dampfergesellschaft seinen Dank dafür aus, daß sie den Dampfer „Savoia" als Hospitalschiff während der zu erwartenden Operationen der deutschen Truppen in China zu Gebote stellte. Er sagt in seiner Dankesdepesche, diese Offerte sei ein neuer Beweis für den Patriotismus und die Hingabe an die Interessen des Vaterlandes.

Auch ordnete der Kaiser an, mittels Flaggen-Signale den Kriegsschiffen „Arnim" und „Odin" in der Kieler Föhrde dafür zu danken, daß sie den, kürzlich aufgelaufenen Hamburg-Amerika-Dampfer Deutschland flott machten. Der Bootsmann Schmidt vom „Aegir", welcher diese Flottmachungs-Operationen erfolgreich leitete, erhielt ein Ehrenzeichen.

Auf einer Konferenz von Missionären, welche zu Hamm, Westfalen, stattfand, erklärte der, kürzlich von China zurückgekehrte Missionär Maus in einem längeren Vortrag, die wahre Ursache des jetzigen Aufstandes in China liege in der Furcht vor Theilung des Reiches. Auch sagte er, die Chinesen hätten aus Danzig, Ostpreußen, Mauser-Gewehre importirt, welche in Särge gepackt gewesen seien. Für jedes solche Gewehr hätten die chinesischen Kaufleute 15 Mark bezahlt und es an die „Boxer" für 26 Mark verkauft.

Es halten sich noch immer mehrere Chinesen in der deutschen Reichshauptstadt auf, — aber anläßlich der jüngsten thätlichen Angriffe wagt es Keiner derselben mehr, sich in seiner Nationaltracht auf der Straße zu zeigen. Sie tragen sämmtlich europäische Kleider und opfern sogar ihre geliebten Zöpfe! Soweit sie den Zopf nicht abgeschnitten haben, verstecken sie denselben wenigstens unter einer Perücke, so oft sie ihre Wohnung verlassen.

In der klassischen Stadt Weimar herrscht eine bedrohliche Spannung zwischen den englischen und den deutschen Zöglingen eines dortigen Pensionats, und jeden Augenblick mag es zu Zusammenstößen kommen. Die englischen Zöglinge hatten sich nämlich jüngst erfrecht, eine spöttische Umwandlung eines der beliebtesten deutschen Lieder zu singen; die deutschen Jungen wollen sich diese Beschimpfung nicht gefallen lassen und schwören „blutige Rache!"

Drei Tage lang waren Festlichkeiten anläßlich der Jungferfahrt des neuen riesigen Schnelldampfer „Deutschland", von der Hamburg-Amerika-Linie, in Hamburg im Gange. Der Kaiser, welcher das Schiff ebenfalls gründlich musterte, sprach sich in jeder Beziehung sehr befriedigt über die Einrichtungen aus. Bei dem Diner, welches die Dampfergesellschaft an Bord des Schiffes veranstaltete, brachte der Direktor Wolff einen Trinkspruch auf den Fortbestand des guten Einvernehmens zwischen Deutschland und den Ver. Staaten aus. Der amerikanische Konsul Pitcairn dankte in einer langen Rede, in Englisch und Deutsch, herzlich für diese Wünsche. Das Schiff hat seine erste Fahrt über das Weltmeer angetreten; bis nach Cherbourg fuhr eine große Gesellschaft von Zeitungsmenschen und bekannten Persönlichkeiten von Hamburg und anderen Städten mit.

Nach langer Zeit hört man auch wieder einmal etwas von Dr. Karl Peters, dem früher viel genannten deutschen Afrikaforscher u. s. w. Eine Depesche aus London meldet nämlich, daß derselbe gestern von London nach dem Zambesifluß-Land abgereist sei, um seine Forschungen im östlichen Maschonilande fortzusetzen. Er nimmt Bergwerks-Maschinerie mit, um den Mineral-Distrikt, der im vorigen Jahr von ihm entdeckt wurde, für die Ausbeutung zu eröffnen.

Es wird amtlich mitgetheilt, daß die Ausfuhr nach Afrika aus den norddeutschen Hafenplätzen im verflossenen Rechnungsjahr rund 230 Millionen Mark betrug und im Vergleich zum Rechnungsjahr 1899 um nahezu 17 Prozent zugenommen hat.

Oesterreichische Nachrichten.

Das Erdbeben zu Gradnitz, Böhmen, war beträchtlicher, als es erst schien. Manche der Einwohner haben mindestens 60 Erderschütterungen gezählt, obwohl dieselben sämmtlich ohne verhängnißvolle Folgen waren.

Die Wiener Blätter, die ebenfalls von Auslassungen über die chinesischen Wirren wimmeln, tadeln die Mächte, weil sie erst ihren politischen und nationalen Ehrgeiz in Rechnung zögen, statt mit allen ihren Streitkräften prompt nach Peking aufzubrechen. Im Uebrigen hat in Wien eine hoffnungsvollere Stimmung Platz gegriffen, seit die Versicherung eingetroffen ist, daß Rußland keinen Einwand gegen die Wiederherstellung der Ruhe durch Japan, im Namen der Mächte, erhoben habe. Nur hat man noch Zweifel, ob Japan unter den jetzigen Verhältnissen befähigt ist, die Führung in diesem Feldzug zu übernehmen, und man glaubt, daß schließlich doch Rußland zu Lande, und England zur See die Führung erhalten werde.

Man wartet in Oesterreich-Ungarn mit ängstlicher Spannung auf bestimmte Nachrichten — nicht nur über das Schicksal seines diplomatischen Vertreters in Peking, sondern auch über dasjenige von Kapitän Thomas v. Montelmar, Befehlshaber des österreichischen Kriegsschiffes „Zenta", der ebenfalls nach Peking gegangen war und ein Detachement von 30 Mann nebst Geschützen mitgenommen hatte, zur Vertheidigung der österreichischen Gesandtschaft. Viele halten es für unzweifelhaft, daß er getödtet sei. Die letzte Nachricht, welche seine Angehörigen in Wien von ihm selber erhalten hatten, bestand aus einer Postkarte, die er am 21. Mai aus Japan absandte. Man glaubt, daß schon bald nach seiner Ankunft in Peking die Eisenbahn zerstört und ihm so die Rückkehr abgeschnitten worden sei.

Die Südafrika-Kämpfe.

Die Boeren schieben 800 gefangene Briten nach Natal ab.

London, 8. Juli. Der britische Offizier, welcher gegenwärtig das Oberkommando zu Ladysmith führt, berichtet, daß 800 gefangene Briten, Mitglieder der „Yeomanry", des Derbyshire-Regiments und der Miliz, von den Boeren über die Grenze nach Natal abgeschoben worden sind. Die Boeren fanden offenbar die Erhaltung dieser Gefangenen als eine zu große Last für ihre Hilfsquellen. Offiziere sind übrigens unter diesen Abgeschobenen nicht.

Paris, 7. Juli. Die Boeren-Abgesandten, welche etwa zwei Monate lang die Ver. Staaten bereist hatten, trafen hier ein und wurden von einer begeisterten Menge begrüßt. Unter Denen, welche sich am Empfange betheiligten, waren auch der Präsident und mehrere Mitglieder des Pariser Stadtrathes, der amerikanische Oberst Chaille-Long, und Villebois-Mareuil, ein Bruder des französischen Generals, welcher den Boeren so gute Kriegsdienste leistete und dort im Kampfe fiel. Dr. Leyds und die Gattin des Transvaal-Konsuls waren den Abgesandten nach Havre entgegengereist.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Christiania (deutscher Dampfer) von Genua; Chateau Lafitte von Bordeaux; European von London; Jersey City von Swansea; La Gascogne von Havre.
Liverpool: Georgic von New York.
Genua: Werra von New York.
Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

Die Wolke von Peking.

Noch weiß man nicht genau, was dort vorgegangen. — Aber am 3. Juli sollen noch zwei Gesandtschaften unerobert gewesen sein, die Chinesen sollen schweren Verlust erlitten haben, und die „Boxer" entmuthigt sein. — Unser Staatsdepartement hält aber Alles in Peking für verloren. — Aushungerung der dortigen Ausländer befürchtet. — Sie können keine lange Belagerung aushalten. — Was die Mächte thun und nicht thun.

Washington, D. C., 7. Juli. Generalkonsul Goodnows Depesche, die auf den ersten Blick sehr erfreulich aussieht, hat in Wirklichkeit der amerikanischen Regierung nur wenig Ermuthigung gebracht. Nicht als ob Goodnow's Angaben zu gut seien, um wahr zu sein, — aber die Schlüsse, welche der Generalkonsul zu ziehen geneigt ist, sind allem Anschein nach durch die mitgetheilten Thatsachen noch nicht gerechtfertigt.

Zunächst sind die Angaben, wenn sie auch auf Wahrheit beruhen sollten, schon vier Tage alt, und wo ein Pöbelhaufe die Obermacht hat, ist dieser Zeitraum lange genug für irgendwelches Unheil. Sodann ist Goodnow genöthigt, sich auf Nachrichten von Eingeborenen-Quellen zu verlassen, und diese sind stets unzuverlässig. Ferner liegt andere, auch nicht minder zuverlässige Auskunft absolut gegentheiligen Charakters vor, und zwar mit mehr Einzelheiten!

Alle diese und sonstige Nachrichten kommen bis jetzt von Eingeborenen-Quellen, und man hält es hier für das Nächstliegende und Natürlichste, daß die Chinesen zuerst die Wahrheit — oder annähernd die Wahrheit — gesagt und dann, wenn politische Erwägungen dazwischen getreten seien, ihre ersten Angaben abzuschwächen oder zu verändern gesucht hätten.

Die ersten Angaben — die man in den Bazaars in Shanghai einander zuflüsterte — besagten bekanntlich, daß die Ausländer in Peking abgeschlachtet worden seien! Wenn obige Theorie richtig ist, so würde das ungefähr stimmen, und würde nachträglich das eigene Interesse der Chinesen und die Furcht vor der Rache der Mächte zu einer „Revision" der ersten Angaben geführt haben.

Es ist übrigens auch dem Konsul Goodnow mitgetheilt worden, daß die Ausländer in Peking jetzt langsam ausgehungert werden sollten. Der Hungertod wäre kaum weniger schrecklich, als die Abschlachtung, obwohl es denkbar wäre, daß die Eingeschlossenen noch rechtzeitig Entsatz bekämen.

Bekanntlich wurde früher gemeldet, daß die Ausländer von einer Gesandtschaft nach der anderen getrieben worden seien und zuletzt in der britischen Gesandtschaft ihren Haupt-Widerstand geleistet hätten; man wußte auch, daß sie nicht genügend mit Mitteln versehen waren, die lange Belagerung auszuhalten. Darnach steht, wenn auch die Metzelei-Geschichte nicht wahr gewesen sein sollte, die Geschichte sehr schlimm!

Das amerikanische Staats-Departement ist der Ansicht, daß jedenfalls Peking hoffnungslos verloren sei, und es sich jetzt nicht mehr darum handle, eine Streitmacht dorthin zu schieben, als vielmehr zu verhindern, daß die internationale Streitmacht zu Tien-Tsin der Verbindung mit Taku beraubt werde.

Neuerliche Berichte stimmen darin überein, daß chinesische Truppen und „Boxer" sich zwischen Tien-Tsin und Taku anhäufen, bereit, sich einem Vordringen von Verstärkungen zu widersetzen, und offenbar bemüht, eine ähnliche Lage zu schaffen, wie sie zu Peking schon besteht.

Aus diesem Grunde treffen die verbündeten Mächte jetzt Vorkehrungen, mit bedeutenden Streitkräften auf Tien-Tsin loszurücken, und diese Lage der Dinge war es auch wohl großentheils, welche Rußland veranlaßte, zu der Sendung von noch 19,000 Mann japanischer Truppen seine Zustimmung zu geben.

Die amerikanische Regierung hat sich geneigt gezeigt, sich auf die Seite Englands und Japans in dem Streit mit China zu stellen. Diejenigen, welche es zu wissen behaupten, sagen, diese Haltung sei nur das natürliche Ergebniß des geheimen Bündnisses zwischen der amerikanischen Regierung und Großbritannien. Was immer an dieser Angabe sein mag, — jedenfalls ist nicht zu bezweifeln, daß das amerikanische Staatsdepartement schon von allem Anbeginn an die japanische Regierung benachrichtigt hat, es würde sehr befriedigt davon sein, wenn Japan so viele Truppen, wie nur möglich, in China lande, und zwar rasch lande. Deutschland hat durch die Ermordung des Gesandten v. Ketteler eine Streitfrage für sich selbst erhalten. Der wahrscheinliche Tod des britischen und des amerikanischen Gesandten (Conger) in Peking würde eine ähnliche Lage für Großbritannien und die Ver. Staaten schaffen. Es ist also wahrscheinlich, daß die nahe Zukunft eine ungewöhnlich große Thätigkeit seitens der verbündeten Mächte in China sehen wird.

Eine Zeitlang schien es, als ob der Gang der Geschäfte im amerikanischen Kriegsdepartement durch die Meinungsverschiedenheit zwischen General Otis und General MacArthur gelähmt sei. Otis, welcher in dieser Krise rasch nach Washington beschieden worden war, um als Berather des Kriegsdepartements zu dienen, war überzeugt, daß die amerikanischen Streitkräfte auf den Philippinen-Inseln noch getrost drei oder vier Regimenter nach China abgeben könnten, außer dem 9. Regiment, welches bekanntlich schon dorthin beordert worden ist. MacArthur jedoch war gegentheiliger Ansicht und war ganz besonders gegen die Wegsendung irgendwelcher Kavallerie. Und da MacArthur gegenwärtig das amerikanische Oberkommando auf den Philippinen-Inseln hat, so mußte man sein Urtheil in ernstliche Erwägung ziehen. Er hat auch, seit dieser Meinungsstreit begann, täglich lange Verlustlisten aus Manila geschickt, um Otis' Behauptung, daß der Krieg auf den Philippinen-Inseln „vorüber" sei, zu widerlegen.

Um den Streit nicht noch zu verschlimmern, und um vielleicht mittlerweile Harmonie zu schaffen, verzögerte man die Auswahl von Regimentern für den Dienst in China.

Nach neuester Mittheilung ist jedoch jetzt ein Kompromiß erzielt worden, und hat man sich vollkommen darüber geeinigt, welche Truppen von den Ver. Staaten nach China gehen, und welche für den Dienst auf den Philippinen-Inseln verbleiben sollen.

Washington, D. C., 7. Juli. Das amerikanische Flottendepartement hat zu später Stunde heute Abend folgende Kabeldepesche von Admiral Remey erhalten:

„Tsche Fu, 7. Juli. „Brooklyn" angekommen. Fährt sofort nach Taku weiter."

London, 7. Juli. Das britische Amt des Auswärtigen veröffentlicht eine Depesche vom Generalkonsul Warren in Shanghai, welche von heute, halb 8 Uhr Abends, datirt ist und die Angabe bestätigt, daß einige der Gesandtschaften in der chinesischen Hauptstadt Peking noch am letzten Dienstag unbeschädigt gewesen seien.

Welche der Gesandtschaften dies waren, wird noch nicht gesagt.

Eine weitere Depesche von Generalkonsul Warren besagt:

„Zwei Gesandtschaften in Peking sind nicht genommen worden. Die „Boxer" und die chinesischen Regierungstruppen sind sehr entmuthigt. Zweitausend Chinesen sind im Kampf getödtet worden, ebenso wie viele Führer der Boxer. Letztere sagen, ihre mystische Macht sei durch die Ausländer gebrochen, und sie wagen sich nicht mehr an die Gesandtschaften heran."

Warren fügt hinzu, daß diese Angaben durch einen Eilboten gebracht worden seien, welcher am 3. Juli von Peking abgegangen sei.

Dieser Bote sagte noch, die Ausländer sollten imstande sein, noch lange in Peking auszuhalten, vorausgesetzt, daß sie Nahrungsmittel und Munition genug hätten.

Berlin, 8. Juli. Eine Depesche aus Tsche Fu unter'm heutigen Datum, wonach der deutsche Admiral zu Taku eine Berathung mit dem französischen und dem russischen Admiral gehabt habe, und die Drei beschlossen hätten, sich der Landung einer großen japanischen Streitmacht in China zu widersetzen, wird hier von Beamten als eine bösartige Erdichtung angesehen. Die Beamten erklären, Admiral Bendemann würde unter keinen Umständen einem solchen Abkommen beitreten, da er ja sonst direkt der Politik Deutschlands entgegenhandeln würde, welche zugunsten jeder Maßnahme sei, die zur Wiederherstellung der Ordnung in China beitragen könne.

Man erwartet, daß die erste Division des deutschen Schlachtschiff-Geschwaders, das zum Dienst in den chinesischen Gewässern beordert wurde, noch heute von Kiel abgeht.

Rom, 8. Juli. Die italienische Regierung hat beschlossen, noch 3200 Mann Truppen nach China zu senden.

London, 8. Juli. Die britische Regierung hat das Anerbieten der australischen Kolonie Victoria angenommen, ein Flottenkontingent nach China zu schicken, sowie auch das Anerbieten von Süd-Australien, ein Kanonenboot nach China zu senden.

Einer neuerlichen Depesche aus Shanghai zufolge waren 30 oder 40 Touristen, meist Amerikaner, zur Zeit, als der „Boxer"-Aufstand losbrach, in Peking, und man fürchtet, daß alle diese getödtet seien.

London, 8. Juli. Man hält hier die neuerlichen Konsular-Mittheilungen aus Shanghai für glaubwürdig und nimmt an, daß die zwei Gesandschaften in Peking, welche danach am 3. Juli noch sich behaupteten, die britische und die französische seien, und daß erstere auf unbestimmte Zeit aushalten könne.

Dagegen scheint es mit Tien-Tsin schlimm zu stehen. Die Stadt ist unzweifelhaft abgeschnitten und wird, Shanghaier Meldung nach, aufgegeben werden müssen, — wenn auch nur das noch möglich ist.

Militärs in Shanghai sind der Ansicht, daß Admiral Seymour mit der betreffenden internationalen Truppe sich nach Peking hätte durchschlagen können, wenn er mehr Feldgeschütze und 200 Mann Kavallerie gehabt hätte, — so aber habe er an der Eisenbahn kleben und 1000 Mann seiner Streitmacht zum Tragen der Kranken und Verwundeten benutzen müssen, sodaß ihm nur 400 Mann zum Kämpfen übrig geblieben seien.

(Vergleiche auch das Betreffende in der Berliner Depesche „Deutsche Streiflichter!")

Streik in Rotterdam.

Dock-Arbeiter und Waggon-Angestellte stehen aus.

Rotterdam, 7. Juli. Gegenwärtig besteht hier wieder ein Dockarbeiter-Ausstand, welcher einen drohenden Umfang anzunehmen scheint. Auch die Waggon-Angestellten, haben sich dem Ausstand angeschlossen. Die Polizei und Marinesoldaten bewachen die Straßen, um Ruhestörungen zu verhindern. Die Streiker haben Vorposten an allen Zugängen der Stadt ausgestellt, um den Zuzug von Nicht-Gewerkschaftlern zu verhindern.

Morgen findet eine allgemeine Massenversammlung der Rotterdamer Arbeiter statt, um sich über die besten Mittel zu berathen, den Ausständigen zu helfen.

Inland.

Das politische Getriebe.

Bryan und Stevenson besprechen Wahlfeldzugs-Pläne.—Roosevelt sieht die Lage als sehr günstig für die Republikaner an.

Lincoln, Neb., 7. Juli. W. J. Bryan, der von den Demokraten, Populisten und Silberrepublikanern wieder als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wurde, erhielt Nachricht, daß der demokratische Vizepräsidentschafts-Kandidat Adlai E. Stevenson von Illinois ihn spätestens am Dienstag besuchen wird. Dann werden sich die Beiden über die Pläne für die nationale Wahlkampagne besprechen. Am Montag treffen auch der Vorsitzer Jones und mehrere andere Mitglieder des demokratischen Nationalausschusses hier an, um an diesen Berathungen theilzunehmen.

Eine der Hauptfragen, die zu erörtern sein wird, betrifft die Finanzen für den Wahlfeldzug. Es heißt, dem demokratischen Nationalausschuß steht diesmal „unbegrenzter finanzieller Rückhalt" zu Gebote, und von allen Seiten kämen fort und fort Verbündete, hauptsächlich wegen der Stellung der Partei hinsichtlich des Imperialismus und anderer Fragen, die man in der Platform obenan gestellt hatte. Als Haupt-Kampfgebiet sind von den Demokraten die Staaten New York, Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Mennesota, Michigan, Maryland und Kentucky ausersehen.

Bryan wird wahrscheinlich seine Kampagne entweder in Chicago oder in New York eröffnen. Man wird versuchen, die Leitung der demokratischen Kampagne in den östlichen Staaten sogut wie vollständig in die Hände David B. Hill's zu legen. Doch wird Bryan über diesen, wie über jeden einzelnen Punkt von Bedeutung, um Rath gefragt werden.

Charles A. Towne von Minnesota, der Mann, welchen Bryan am liebsten neben sich auf dem Wahlzettel gesehen hätte, ist am Sonntag sein Gast.

Mit Towne kommen auch George Fred. Williams von Massachusetts und Willis J. Abbott von Chicago. Towne wird einer der Redner bei der Massenversammlung sein, welche am Dienstag in Verbindung mit einer Parade und Feuerwerken hier stattfindet, und wird überhaupt von Bryan als einer der Hauptredner dieser Kampagne gewünscht. Auch Blackburn und Tarvin von Kentucky stehen auf der Liste der auserseheneu Redner.

Als die Nebraska'er Delegaten auf der Rückkehr von der demokratischen Nationalkonvention hier eintrafen, begaben sie sich sofort nach Bryan's Heim, vor welchem sich eine große Menge versammelte, während Hagenow's Militärkapelle spielte. Es wurden drei Hochs auf Bryan, den „nächsten Präsidenten", und die „nächste Dame des Weißen Hauses" ausgebracht. Bryan hielt eine kurze Ansprache, und auch seine Gattin erschien auf der Veranda.

Kansas City, Mo., 7. Juli. C. A. Towne wurde heute gefragt, ob er, anläßlich der Nominirung Stevenson's durch die Demokraten, von der populistischen Kandidatur für das Vizepräsidenten-Amt zurücktreten werde, sodaß der populistische National-Wahlzetel ganz übereinstimmend mit demjenigen der Demokraten gemacht werden könne. Er erwiderte, er könne jetzt noch nichts Bestimmtes sagen, werde aber binnen wenigen Tagen eine Bekanntmachung erlassen.

New York, 7. Juli. Gouverneur Roosevelt, der Kandidat der Republikaner für das Vizepräsidenten-Amt, traf Samstag Nachmittag von Canton, O., in Jersey City ein und begab sich unverzüglich nach seinem Heim zu Oyster Bay. Hier wird er bleiben bis zu dem Tag, da er seine formelle Benachrichtigung von seiner Nomination für das besagte Amt erhalten wird. Er sah sehr wohl aus. Seine 5000 Meilen-Stumpreise in acht Tagen, während welcher er 70 bis 80 Reden hielt, scheint ihn nicht im Geringsten angegriffen zu haben. Er sagte, er habe auf seiner Rundreise mit besonderer Freude die überreichlichen Zeichen von Wohlstand in allen Staaten wahrgenommen, durch welche er gekommen sei, und dieser allgemeine Wohlstand sowie das Gefühl des Amerikanismus würden schon an sich genügen, dem republikanischen National-Wahlzettel den Sieg zu sichern. Auf Befragen fügte er noch hinzu, er glaube, daß die demokratische Nationalkonvention in Kansas City das Vertrauen zu der republikanischen Partei noch mehr stärken und viele Bürger veranlassen werde, ohne sonstige Partei-Rücksichten republikanisch zu stimmen.

Kansas City, Mo., 8. Juli. Charles A. Towne wird sich bezüglich der Frage, ob er von der populistischen Vize-Präsidentschafts-Kandidatur zurücktreten soll, jedenfalls nach einer Reihe Konferenzen mit demokratischen sowie mit populistischen Führern entschließen, und über diesen Berathungen werden immerhin einige Tage vergehen. Wie man indeß hört, wird wahrscheinlich die Vizepräsidentschafts-Kandidatur zwischen Towne und Stevenson folgendermaßen vertheilt werden: In denjenigen Staaten, in denen die Populisten in größerer Stärke sind, sollen die Wahlmänner auf beiden Wahlzetteln für Bryan und Towne stimmen (das gilt vorzugsweise von westlichen Staaten); dagegen sollen in Staaten, in denen die populistische Partei weniger stark und nach ihrem eigenen Zugeständniß den Demokraten anstößig ist (das gilt vorwiegend von südlichen Staaten) beiderseits Bryan und Stevenson begünstigt werden. Im Wahlmänner-Kollegium selbst dürfte aber das ganze demokratische, populistische und silberrepublikanische Votum schließlich auf Einen Vizepräsidentschafts-Kandidaten, wahrscheinlich Stevenson, konzentrirt werden.

Die Populisten sagen, sie hätten nicht die Machtbefugniß, einfach Stevenson für Towne zu setzen, auch wenn Letzterer jetzt zurücktreten sollte. Towne hat übrigens nie die Kandidatur offiziell angenommen. Man hatte früher darauf gerechnet, daß außer den Populisten auch die Silberrepublikaner, denen er angehört, ihn in aller Form als Vize-Präsidentschaftskandidaten aufstellen und so auch die Demokraten nöthigen würden, ihn zu nominiren.

Jetzt findet man sich mit der Situation ab, so gut es geht, und will vor allen Dingen seitens der drei Parteien einmüthig für die Erwählung Bryan's arbeiten.

Die Effektenbörse.

Flauer Markt, fester Ton, gegen Ende kleine Preis-Rückgänge.

New York, 7. Juli. Der Effektenmarkt war während der heutigen Tagung, die nur von kurzer Dauer war, äußerst flau; dennoch war sein Ton ein fester. Es hatten während der Nacht nur wenige Entwicklungen von Bedeutung stattgefunden, welche von Einfluß auf den Markt sein können, außer den Nachrichten über die Vervollständigung des demokratischen National-Wahlzettels in Kansas City am gestrigen Tage. Die Berichte aus China, obwohl sie beunruhigenden Charakters waren, schienen keine Rolle bei den örtlichen Geschäften zu spielen, und der Londoner Effektenmarkt war heute wegen baulicher Aenderungen am dortigen Börsengebäude geschlossen.

Durch verhältnißmäßige Thätigkeit zeichneten sich im heutigen Markt aus: Die Eisenbahn-Papiere der westlichen Ackerbau-Staaten („Grangers"), die Pacific- und die Louisville & Nashville-Bahnpapiere. Die letzteren waren indeß anhaltend schwer, wegen Befürchtungen bezüglich der Höhe der Dividenden, welche in nächster Woche erklärt werden sollen.

Besondere Stärke entwickelten im heutigen Markt die Jersey-Zentralbahn- und die Illinois-Zentralbahn-Effekten. Letztere stiegen auf Gerüchte hin, daß der Dividenden-Prozentsatz erhöht werden würde.

Die Abtheilung der industriellen Papiere wurde verhältnißmäßig vernachlässigt, mit Ausnahme des Zuckers, welcher ziemlich weite und unregelmäßige Preisschwankungen zeigte. Die Stahl-Aktien waren in der Hauptsache fest.

Allgemein erwartete man einen günstigen wöchentlichen Ausweis der Banken, und das trug zur Stetigkeit des allgemeinen Marktes bei. Indeß entsprach der veröffentlichte Banken-Ausweis nicht den vorherigen Schätzungen; daher zeigte der Markt dann einen rückläufigen Ton, und die meisten früheren Besserungen gingen wieder verloren. Indeß entwickelte der Umsatz keine neuen Erscheinungen von besonderem Interesse, und obwohl die Preis-Rückweichungen allgemein waren, so hielten sie sich größtentheils innerhalb der Bruchtheil-Grenzen.

Muthmaßliches Wetter.

Zwei schöne Tage verspricht Onkel Sams Laubfrosch.

Washington, D. C., 7. Juli. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön.

Kühler im südlichen Theil am Sonntag.

Lebhafte westliche Winde.

Opfer ihres Berufes!

4 Todte und 6 verletzte Feuerwehrmänner.

Pittsburg, 7. Juli. Wieder ist ein verhängnißvolles Feuer im Geschäftstheil unserer Stadt am Samstag Nachmittag ausgebrochen. Der fünfstöckige Block Nr. 235 Fifth Ave., in welchem sich das Porzellan- und Glaswaaren-Geschäft von T. J. Evans & Co. befand, brannte vollständig nieder, und 4 Feuerwehr-Leute wurden dabei getödtet und 6 andere verletzt.

Die Namen der Umgekommenen sind: Max Butterbach, St. Clair Crawford, John Lewis und John Griffith. Bis jetzt hat man allerdings erst die Leiche von Griffith gefunden; aber die Anderen liegen unzweifelhaft in den Brandtrümmern eingekeilt.

Verletzt sind: W. Erb, Stewart Burns, Edward Kearney, Daniel Campbell, — Doyley, — Munt.

Alle diese Verunglückten gehörten zu den Spritzenkompagnien Nr. 4 und Nr. 11.

Das Feuer war sehr eigenthümlichen Charakters. Es brach schon um 3 Uhr Nachmittags in dem Gebäude aus, das von der genannten Gesellschaft für Lagerungs- und Verpackungs-Zwecke benützt wurde, und schien anfangs gar nicht gefährlich zu sein. Große Mengen „Excelsior" und ähnliches Material aber, welche im Keller lagen, verursachten einen dichten, und dabei so scharfen und stechenden Rauch, daß die Feuerwehrleute nicht direkt an die Flammen herankommen konnten. Durch eine Oeffnung in der Straße bekämpften sie indeß das Feuer eine Dreiviertelsstunde hindurch wacker. Man glaubte alsdann, daß es unter Kontrolle sei — aber wenige Minuten nachher brach es mit furchtbarer Energie aus, und erst dann erkannte man die ganze Größe der Gefahr.

Die Katastrophe ereignete sich aber erst drei Stunden nach der Entdeckung des Feuers. Um diese Zeit waren die Flammen mitten in den Lagerraum gedrungen, und man fand es unmöglich, sie weiter zu bekämpfen, ohne die Baulichkeiten zu betreten. Als die Feuerwehr etwa 20 Minuten drin war, stürzte plötzlich der dritte Stock ein! Viele Tonnen von Porzellan und Glaswaaren stürzten auf die Feuerwehrleute, die im ersten Stock arbeiteten, und diese wiederum wurden nebst den Trümmerstücken in den Keller geschleudert. Eine Anzahl anderer hatte nur ein knappes Entkommen. Es dauerte eine volle Stunde, ehe der erste Verletzte herausgezogen werden konnte, und beinahe fünf Stunden, bis die 5 anderen Verletzten gefunden wurden. Erst um 8 Uhr Abends war der Brand wirklich unter Kontrolle.

Der finanzielle Verlust wird auf mindestens $200,000 geschätzt.

Auf's Pflaster geworfen.

Viele Arbeiter des Stahl-„Trust".

Columbus, O., 7. Juli. Ein Theil der hiesigen Betriebs-Anlagen der „National Steel Co." (bekannt als der Stahl-Trust) ist abermals geschlossen worden, wodurch viele Arbeiter beschäftigungslos geworden sind. Alle nähere Auskunft über den Gegenstand wird von den Beamten der Gesellschaft noch zurückgehalten. Es wurde nur gesagt, daß die Schließung wegen „Reparaturen und Inventar-Aufnahme" erfolge und auf unbestimmte Zeit gelte.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

West Side Park, Chicago, 7. Juli. Beim heutigen Wettspiel zwischen den Chicagoern und den Bostonern blieben die Letzteren Sieger; sie gewannen in 11 Gängen, die Chicagoer in 4. Etwa 4000 Menschen wohnten dem Spiel bei, das zwei Stunden und 8 Minuten dauerte.

Die siegreiche Laufbahn der Chicagoer hat also jetzt wieder eine Unterbrechung erfahren.

St. Louis, 7. Juli. Im heutigen Baseball-Spiel zwischen den St. Louisern und den Philadelphiern siegten die Ersteren; sie gewannen 10 Gänge, die Philadelphier 6.

Cincinnati, 7. Juli. Die Brooklyner haben heute den Cincinnatiern das dritte Spiel der jetzigen Serie abgewonnen; sie siegten mit 9 zu 5 über die Cincinnatier.

Pittsburg, 7. Juli. Mit großer Hartnäckigkeit wurde das heutige Baseball-Spiel zwischen den Pittsburgern und den New Yorkern ausgekämpft; aber die Pittsburger blieben Sieger, sie gewannen mit 4 zu 3.

„American League".

Die Samstags Baseball-Spiele dieser Liga hatten folgende Ergebnisse:

Die Chicagoer besiegten die Milwaukeer; Erstere gewannen in 6 Gängen, die Milwaukeer in 3.

Die Detroiter siegten mit 9 gegen 5 über die Indianapoliser.

Wegen Regen mußte das Baseball-Wettspiel zwischen den Kansas Citgern und den Minneapolisern abgebrochen werden; soweit es dauerte, gewannen die Kansas Cityer in 3 Gängen, die Minneapoliser in 2.

Die Buffaloer siegten über die Clevelander; sie gewannen in 5 Gängen, die Clevelander in 4.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Phoenicia nach Hamburg (war bei dem großen Dock-Brand nicht so schlimm beschädigt, wie es erst hieß); British King nach Antwerpen; Cestrian nach Liverpool; Anchoria nach Glasgow; Colorado nach Hull.
New York: Bovic nach Liverpool.
Am Lizard vorbei: Deutschland (der neue Riesen-Schnelldampfer), von Hamburg nach New York.

Lokalbericht.

Vor Thoresschluß.

Dem Stadtrath sollen morgen Abend mehrere wichtige Ordinanzen zur Annahme unterbreitet werden.

Die Hochlegung der Lake Shore-Bahngeleise.

Stadtkämmerer Kerfoot und die „Geld-Haifische".

Reorganisirung der Zivildienstbehörde.

Chicago wird höchstwahrscheinlich in nicht allzu ferner Zeit ein neues, prächtiges Bahnhofsgebäude erhalten. Morgen Abend soll dem Stadtrath nämlich die Ordinanz günstig einberichtet werden, welche die Höherlegung der Lake Shore- & Michigan Southern-, sowie der Chicago, Rock Island & Pacific-Bahngeleise verfügt und mit deren Bestimmungen sich die betreffenden Eisenbahngesellschaften einverstanden erklärt haben. Die vom stadträthlichen Geleisehochlegungs-Ausschuß zur Annahme empfohlene Ordinanz verlangt die Höherlegung sämmtlicher Geleise von der 16. Straße bis zum gegenwärtigen Lake Shore-Bahnhof, an der Van Buren Str. und Pacific Ave., sowie derjenigen von Keefe Ave. bis GrandCrossing. Zwei der gefährlichsten Bahnübergänge der Stadt, diejenigen an Polk- und Harrison Str., werden hierdurch abgeschafft und durch sichere Unterführungen ersetzt werden. Ebenso sollen auch an 71. Straße und Evans Ave., an St. Lawrence Ave. und an Cottage Grove Ave., sowie an 72. und 73. Str. derartige Unterführungen angelegt werden. Die gesammten Geleisehochlegungsarbeiten dürften etwa 2 Millionen Dollars kosten.

Die Eisenbahngesellschaften verpflichten sich, auf ihre Kosten die Auffahrt zum Taylor Straßen-Viadukt bauen zu lassen, und das geplante neue Bahnhofsgebäude soll an derselben Stelle errichtet werden, wo sich jetzt der Rock Island-Bahnhof befindet.

* * *

Gesundheits-Kommissär Dr. Reynolds ist gestern von der Bundes-Gesundheitsbehörde aufgefordert worden, alle Passagiere, die von Port Townsend und anderen Häfen des Staates Washington hierher kommen, einer genauen sanitären Inspektion zu unterziehen. Diese Vorsichtsmaßregel ist auf die Ankunft des Dampfers „Queen Adelaide" zurückzuführen, der in schrecklich verwahrlostem Zustande in Port Townsend eingelaufen ist und dessen Passagiere, wie man befürchtet, der Pest ausgesetzt waren. Der Dampfer ist zwar sofort gründlich desinfizirt worden, doch glaubt man, daß bereits einige seiner Passagiere die Weiterreise nach dem Osten angetreten hatten, ehe man auf den gefahrvollen Zustand des Schiffes aufmerksam wurde. Der städtische Gesundheits-Kommissär hat unverzüglich seine Anordnungen zum Schutze derBürgerschaft getroffen, und alle aus Washington kommenden Passagiere werden zurückgehalten werden, bis sich Vertreter des Gesundheitsamtes davon überzeugt haben, daß ihnen nichts fehlt.

* * *

Der Stadtrath wird morgen die Ernennung John W. Elas zum Mitglied der städtischen Zivildienstbehörde bestätigen, und Letztere wird sich dann in den nächsten Tagen reorganisiren. Wie verlautet, wird Kommissär Ela, an Stelle Lindbloms, zum Präsidenten erwählt werden, da Herr Lindblom zur Niederlegung seines Amtes bereit sein soll, sofern der Mayor dieses wünscht.

Gestern sind die großen Pumpen in den Bridgeporter Wasserwerken wieder in Thätigkeit gesetzt worden, und die Kanalboote, welche in Folge des niedrigen Wasserstandes im Illinois- und Michigan Kanal aufgelaufen waren, wurden sofort wieder flott und konnten nach ihrem Landungsplatz geschleppt werden. Unbedingt benöthigter Reparaturen halber mußten die Pumpen zeitweilig außer Betrieb gesetzt werden, und Ingenieur Moran, der inzwischen die Maschinerie genau untersucht hat, berichtete gestern der Drainagebehörde, daß sich dieselbe in einem sehr schlechten Zustande befände. Seiner Ansicht nach werden die erforderlichen Ausbesserungen etwa 1000 Dollars kosten, doch kommen die Mitglieder der Abwasserbehörde immer mehr zu der Ueberzeugung, daß schon in nächster Zukunft eine ganz neue Pumpstation gebaut werden müsse. Geschieht dieses, so wird man höchstwahrscheinlich das Anerbieten der „Economy Light and Power Co.", in Joliet, annehmen, welche die Pumpen für $10,000 per Jahr in Betrieb und Reparatur halten will. Augenblicklich bezahlt die Drainagebehörde hierfür $7000 per Monat.

Polizeichef Kipley hat seine Mannen gestern instruirt, genau darauf zu achten, daß jeder Automobil-Lenker die vorgeschriebene städtische Lizens besitze. Auch sollen die Schutzleute streng darauf sehen, daß an jedem Automobil zur Nachtzeit eine Laterne brennt, daß nur mit festgesetzter Geschwindigkeit gefahren und allezeit die rechte Seite der Straße als Fahrweg benutzt wird.

Nach Vollendung der benöthigten Reparaturen ist die Chicago Ave.-Brücke gestern wieder dem Verkehr übergeben worden, und Stadt-Ingenieur Ericson wird jetzt auch dafür sorgen, daß die neue Klappbrücke an Division Str. so schnell es eben angeht fertiggestellt wird.

Korporationsanwalt Walker konferirte gestern Nachmittag mit seinen Assistenten Fyffe, Mason, Arthur, Fitzgerald und Teefy in Bezug auf die Abschaffung der Ordinanz zur Unterdrückung des Straßenlärms. Die Ausarbeitung der Vorlage nimmt längere Zeit in Anspruch, als man anfänglich geglaubt hatte, und dieselbe wird kaum dem Stadtrath morgen schon unterbreitet werden können.

Vor einigen Tagen erhielt Stadtkämmerer Kerfoot einen „A. W. Savage" unterzeichneten Brief, in welchem er aufgefordert wurde, 26 namhaft gemachten Schutzleuten das Salär nicht auszuzahlen, da dieselben ihre Zahlungsanweisungen bei ihm, dem Briefschreiber, verpfändet hätten. Wie sich nun gestern herausgestellt hat, ist die Unterschrift in jenem Schreiben eine Fälschung, und Herr Kerfoot hat sofort eine Untersuchung angeordnet, um den Thäter zu ermitteln und zur Rechenschaft zu ziehen. Etliche der in Frage stehenden Schutzleute haben übrigens eingestanden, daß sie bei dem Geldmakler Louis Weber ihre Zahlungsanweisungen versilbert haben, und man hofft jetzt, an Hand dieser Angaben bald Näheres ausfindig machen zu können.

Die Fleisch-Inspektoren des städtischen Gesundheitsamtes haben in der letzten Woche große Quantitäten Kalbfleisch kondemnirt, das in Folge der Hitze ungenießbar geworden war. Auch sollen zur Zeit zahlreiche Kälber auf den Markt gebracht werden, die zum Schlachten noch zu jung sind, was die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen strengstens verbieten.

Morgen Abend soll die vielbesprochene neue Ogden Gas-Ordinanz dem Stadtrath zur Annahme unterbreitet werden. Der Stadtrathsausschuß, welcher mit der Abschaffung derselben betraut wurde, hat seine Arbeit gestern Nachmittag vollendet.

Ein Akt der Rohheit.

Leider weiß der Schuldige sich der Strafe zu entziehen.

In einer Car der State Str.-Linie versetzte gestern ein unbekannter Mann der Frau Julia Riesick, No. 39 Orchard Str., einen so heftigen Faustschlag, daß sie ohnmächtig zusammenbrach und erst in einer benachbarten Apotheke wieder zum Bewußtsein gebracht werden konnte. Der Mann stieg an der Ecke der Oak- und State Str. in die Car, welche sehr stark besetzt war, und suchte sich nach einem Sitz durchzudrängen. Frau Riesick wollte ihm Platz machen und als es ihr nicht gelang, versetzte der rohe Patron ihr einen Faustschlag. Als die Passagiere, im hohen Grade entrüstet, Miene machten, über ihn herzufallen, schwang er drohend einen schweren Stock, sprang von der Car und lief bis nach Walton Place, wo Kondukteur Hawthorne ihn einholte. Er setzte sich zur Wehre, doch kam in diesem Augenblick ein Polizist, der ihn in Haft nahm und sich mit dem Gefangenen entfernte. Kondukteur Hawthorne und die Passagiere, welche dem Auftritt beiwohnten, begaben sich nach der Revierwache der Chicago Ave., um dort Anklagen gegen den Gefangenen zu erheben. Aber sie warteten vergebens. Der Polizist kam so wenig, wie der Prügelheld und man kam nach und nach zu der Ansicht, daß der Blaurock seinen Gefangenen gehen ließ.

Kapt. John Revere von der Chicago Ave.-Revierwache glaubt nicht, daß der betreffende Polizist zu seinen Leuten gehört, da aber derselbe eine Uniform hatte und einen Stern trug, so glaubt er, daß der Mann entweder einer anderen Station angehörte oder einen Polizisten personifizirte. Letztere Annahme scheint indeß wenigBerechtigung zu haben, denn es wäre doch ein merkwürdiger Zufall, wenn gerade zur rechten Zeit ein Bogus-Polizist zur Hand gewesen wäre, um einen Gefangenen, etwa gegen Bezahlung, der Gerechtigkeit zu entziehen.

Opfer der Hitze.

Vermuthlich infolge eines Hitzschlags starb heute Minna Just, Nr. 33 Johnson Str. Die Erlaubniß zur Beerdigung wurde vom Leichenbeschauer verweigert.

Angeblich von der Hitze übermannt wurde gestern John Scanlan, der Ecke Canalport Ave. und Jefferson Str. wohnte, an der Ecke Jackson Boulevard und Desplaines Str. entseelt aufgefunden.

Der Hitze ist ein Unbekannter zum Opfer gefallen, der vorgestern an der Ecke Noble und Augusta Str. bewußtlos aufgefunden wurde, und gestern im County-Hospital starb.

Johann Hall, der bei der Feier des „Glorreichen Vierten" von der Hitze überwältigt wurde, starb gestern in seiner Wohnung, No. 69 Clifton Ave. Er war 65 Jahre alt und bei der Union Traction Co. beschäftigt.

Bei der Arbeit auf einem Gerüste wurde gestern der Anstreicher Albert Petzie, No. 535 Orleans Str., von einem Hitzschlag getroffen und stürzte in die Tiefe. Er liegt im Alexianer-Hospital in bedenklichem Zustande darnieder. Er ist vierzig Jahre alt und ledig.

An der Ecke der Cottage Grove Ave. und 51. Str. wurde gestern John Desenthal von der Sommergluth zu Boden gestreckt. Er wurde nach seinem Heim, No. 51 30. Str., gebracht.

Ein Leichengericht entschied gestern, daß Frau Minna Just am Hitzschlag starb. Die bejahrte Frau klagte ihrem Gatten gegenüber über die Hitze und starb bald darauf.

Ein Hospital für South Chicago.

South Chicago wird innerhalb weniger Wochen ein hochmodernes Hospital erhalten. Die im vorigen Winter von Aerzten und Geschäftstreibenden gegründete South Chicago Hospital Association hat nämlich das Gebäude Nr. 730 92. Place angekauft und wird es in ein Krankenhaus umwandeln, das 25 Patienten beherbergen kann.

* Die Einnahmen des hiesigen Hauptpostamts für den verflossenen Monat weisen eine Zunahme von zehn Prozent auf.

Romantisch.

Die Tochter angesehener Eltern wegen Diebstahls unter Anklage gestellt.

Wird einer Anstalt in New York übergeben, um von der Kleptomanie geheilt zu werden.

Staatsanwalt Deneen ist im Besitz weiterer Mittheilungen über den Lebenslauf eines jungen und schönen Mädchens Namens Mary Oakley, welches wegen Diebstahls verhaftet worden war, drei Wochen im Countygefängniß saß und auf Veranlassung ihrer in New York wohnenden Angehörigen am 4. Juli in Freiheit gesetzt wurde. Die Schicksale des jungen Mädchens entbehren nicht eines romantischen Anstrichs. Es hat sich herausgestellt, daß sie die Tochter eines früher wohlbekannten Eisenbahnbeamten in New York ist und nach dem Tode ihres Vaters zusammen mit ihrer Mutter bei wohlhabenden Verwandten in New York ein Unterkommen fand. Vor etwa 3 Jahren verlobte sie sich mit einem jungen Mann, der sie sitzen ließ. Sie nahm sich dies so sehr zu Herzen, daß sie ernstlich erkrankte und seitdem die Manie hat, sich der Aufsicht ihrer Mutter zu entziehen und zu gewissen Zeiten Alles zu stehlen, was ihr des Mitnehmens werth scheint.

Vor mehreren Wochen lief Mary abermals davon, kam nach Chicago und fand durch die Vermittlung der „Woman's Christian Temperance Union" in mehreren Familien Beschäftigung. Sie stahl verschiedene Werthsachen, welche sie versetzte, entging aber der Verhaftung, bis sie eine goldene Uhr, Eigenthum von Frau Oliver Cleave, Nr. 12 Drexel Square, stahl, und auf Veranlassung der genannten Dame in Anklagezustand versetzt wurde. Als Frau Oliver indeß von den näheren Umständen Kenntniß erhielt, zog sie ihre Anklage zurück, und bat den Staatsanwalt, die Gefangene zu entlassen.

Frau Thomas Groves, welche das Countygefängniß oft besucht, weil sie sich für die weiblichen Gefangenen interessirt, machte, durch die auffallende Schönheit Marys veranlaßt, deren Bekanntschaft, und fand, daß das junge Mädchen eine außergewöhnliche Intelligenz besaß, keineswegs der Verbrecherklasse angehörte, aber in ihrer Umgebung Gefahr lief, vollständig zu Grunde zu gehen. Sie gewann das Vertrauen der Gefangenen, welche ihren Lebenslauf erzählte, aber die Bitte hinzufügte, ihren Verwandten keinerlei Mittheilungen zu machen. Frau Groves setzte sich mit Bekannten in New York in Verbindung und erfuhr, daß die Mittheilungen des Mädchens auf Wahrheit beruhten, und daß ihre Mutter und ihr Onkel sich bereits alle Mühe gegeben hätten, ihren Aufenthalt zu entdecken.

Mary war in hohemGrade entrüstet, als sie dies erfuhr, und erklärte, daß sie es vorziehe, sich schuldig zu bekennen und ins Zuchthaus zu gehen, anstatt nach New York zurückzukehren. Als Staatsanwalt Deneen ihr sagte, daß man sie trotzdem ihren Angehörigen übergeben wolle, bezeichnete sie ihn als einen grausamen, hartherzigen Menschen und schwor ihm Rache. Sie wurde am 4. Juli durch einen Privat-Detektive nach New York zurückgebracht und dort einer Anstalt übergeben, wo man versuchen wird, sie von der Kleptomanie zu heilen.

Gewitterschaden in Edgewater.

Während gestern gegen Morgen das Gewitter, welches sich vorher bereits verzogen hatte und nun wieder zurückgekehrt war, über den Häuptern der Bewohner von Edgewater derartig tobte, daß manche Furchtsame glaubten, ihr letztes Stündlein sei gekommen, da schlug der Blitz in das von Elmer Bast und Familie bewohnte Haus Nr. 2493 Lakewood Ave. ein und versetzte die Nachbarschaft in große Aufregung. Der Blitz muß sich entweder auf dem Dachfirste in zwei feurige Strahlen getheilt haben, oder es sind zwei „Donnerkeile" herniedergesaust, denn in dem nämlichen Augenblick, da die vordere Veranda zertrümmert wurde und die Frontseite des Dachstuhles in Brand gerieth, wurden die Röhren der Wasserleitung in der Küche von der Wand losgerissen; daß der Blitz der unsichtbare Störenfried gewesen war, konnte man deutlich an der tief eingefurchten Spur erkennen, die er an den Röhren hinterlassen hatte. Die fünf Glieder der Bast'schen Familie, welche sich im Gebäude befanden, entkamen unversehrt. Die Nachbarin Frau E. C. Noe hatte gerade vom Fenster ihres Schlafzimmers aus dem Zickzack der Blitze zugesehen, als sie von einer unsichtbaren Gewalt jäh zu Boden geworfen wurde. Sie behauptet, im nämlichen Moment einen armdicken feurigen Strahl gesehen zu haben, der vor ihren Augen in den Boden fuhr. Der Dachstuhl des vom Blitz getroffenen Hauses brannte lichterloh, als die Feuerwehr auf dem Brandplatze erschien und die Flammen erstickte.

Die Strömung hemmt den Verkehr.

Die durch den Kanal verursachte Strömung ist für den Unfall verantwortlich, der gestern den Verkehr auf dem Fluß auf die Dauer einer Stunde aufhielt. An der Rush Straßen-Brücke wurde ein großer Getreidedampfer von der Wucht des Wassers umgedreht und rannte gegen ein Lagerhaus, wo er stecken blieb. Schleppdampfer befreiten ihn aus seiner unangenehmen Lage.

* Die Zahl der Schulbesuchsaufseher soll von 18 auf 24 und die der Gesundheits-Inspektoren für Schulen von 50 auf 65 vermehrt werden.

Ein Probefall.

Der Kontraktorenbund hat behauptet, daß irgend ein Kontraktor Baumaterial kaufen kann.

Und der Baugewerkschafts will den Werth dieser Behauptung ergründen.

Vorbereitungen für den Arbeitertag und eine Massenversammlung.

Die Vertreter des Baugewerkschaftsraths bemühen sich augenblicklich, das Baugewerbe aus dem Schlummer zu erwecken, in welchem es sich seit mehreren Monaten befindet. Sie stehen in Unterhandlung mit E. J. Morley, der an Clinton und Randolph Straße ein großes Gebäude errichten will, falls man ihm eine Garantie dafür bietet, daß Kontraktoren, die nichts mit dem Kontraktorenbund zu thun haben, das nöthige Baumaterial erhalten können.

Ein Vertreter des Herrn Morleys stattete gestern dem Hauptquartier in Nr. 187 Washington Straße einen Besuch ab, wo Mitglieder des Baugewerkschafts-Raths ihm die Versicherung gaben, daß ihnen die Namen von mindestens 20 unabhängigen Kontraktoren bekannt seien, welche das nöthige Baumaterial ohne Schwierigkeit erlangen könnten.

Die Mitglieder des Kontraktorenbundes haben von jeher behauptet, daß der Markt fürBaumaterial ein offener, und Jedermann im Stande sei, in dieser Richtung zu kaufen, was er wolle. Der Baugewerkschaftsrath will sich jetzt davon überzeugen, ob diese Behauptung begründet ist, in welchem Fall nach seiner Ansicht der Wiederaufnahme der Bauthätigkeit nichts im Wege stehen würde.

Es heißt, daß die verschiedenen Architekten Pläne für eine Anzahl von Gebäuden in Händen haben, die etwa $25,000,000 kosten würden, und daß die Arbeit sofort beginnen könne, vorausgesetzt, das Material ist erhältlich.

Der Schulrath hat beide Körperschaften, den Kontraktorenbund und den Baugewerkschaftsrath, um die Einstellung der Feindseligkeiten ersucht, damit neue Schulgebäude errichtet werden können, und hat die unoffizielle Antwort erhalten, daß die Gewerkschaftler bereit seien, die Arbeit unter der Aufsicht des Schul-Architekten W. B. Jenney zu unternehmen.

Präsident Harris gibt der Hoffnung Raum, daß mindestens vier neue Schulen, an welchen die Arbeit durch den Streik unterbrochen wurde, vollendet werden können. Die im Bau begriffenen Gebäude sind: Der Anbau zur Prescott-Schule, Wrightwood und Ashland Ave., die Madison Ave.-, die Dewey Schule und die Robert Waller-Hochschule. Allerdings ist die Zeit schon zu weit vorgeschritten, um diese Schulen noch vor Ablauf der Ferien fertig zu stellen. Die Gelder für den Bau von sieben weiteren neuen Schulen liegen bereit, und in Anbetracht der Thatsache, daß es an genügenden Schulräumlichkeiten sehr mangelt, ist es im hohen Grade zu bedauern, daß man sich bisher keine Mühe gegeben hat, die Arbeit, wenn auch ohne Mitwirkung von Kontraktoren, wieder aufzunehmen.

Ein Komite der Industrial Union, bestehend aus dem Präsidenten J. H. Smith, Harry Branch, Ed. Tobin, R. Gordon und J. Dickerson, machte gestern dem Kontraktorenbund seine Aufwartung, um mit demselben ein Uebereinkommen, ähnlich demjenigen der Backsteinmaurer und Steinsetzer, zu vereinbaren. Das Komite gab der Befürchtung Ausdruck, daß die Kontraktoren sie im Stich lassen würden, sobald ihre Schwierigkeiten mit dem Baugewerkschaftsrath beigelegt seien. Die Angelegenheit wurde dem Exekutivkomite überwiesen. Victor Falkenau, Vorsitzender des Preßkomites, erklärte später, daß einem Uebereinkommen mit der Industrial Union, die von den Kontraktoren organisirt wurde, wahrscheinlich nichts im Wege stehe.

Der Baugewerkschaftsrath beauftragte gestern seinen Präsidenten Carroll, betreffs der Vorbereitungen für den Arbeitertag, welcher für den ersten Montag im September in Aussicht genommen ist, die nöthigen Ausschüsse zu ernennen. Das Exekutivkomite trifft außerdem Vorkehrungen für eine Massenversammlung, die am Abend des 14. Juli in Nr. 187 Washington Str. gelegentlich der Anwesenheit der Exekutivbehörde der American Federation of Labor abgehalten werden soll.

Die Arbeiten am Coliseum werden wahrscheinlich keine Unterbrechung erleiden, da den dort beschäftigten Gewerkschaftlern die Versicherung gegeben wurde, daß man die „Scabs" wegschicken werde.

Die Maurerarbeit am Bundesgebäude wird wahrscheinlich in den nächsten Tagen beginnen, da die Kontraktoren überzeugt sind, daß sie eine genügende Zahl von Arbeitern mit leichter Mühe erlangen können.

Harley McPherson, welcher keiner Gewerkschaft angehört, wurde gestern dem Richter Wiederhold in Chicago Heights vorgeführt, weil er am 27. Juni den Gewerkschaftler Jas. Walsh durch Schüsse verwundete. Walsh, dessen Verwundungen man anfänglich für tödtlich gehalten, war bereits soweit wiederhergestellt, daß er der Verhandlung als Zeuge beiwohnen konnte. Er erzählte, daß er und Owen Connors McPherson zu überreden suchten, mit den Streikern gemeinsame Sache zu machen. Diese Aufforderung habe McPherson dadurch beantwortet, daß er drei Schüsse abfeuerte, von denen zwei ihn — den Zeugen — trafen. Connors legte ein ähnliches Zeugniß ab. Der Angeklagte, welcher seit einer Reihe von Jahren für die Walburn & Swenson Co. arbeitet, und von deren Anwalt vertheidigt wurde, erklärte, daß er in Selbstvertheidigung handelte. Der Richter wies darauf die Klage ab. Walsh ist in Chicago Heights nicht bekannt, sein Freund Connors dagegen wurde wegen unordentlichen Betragens bereits mehrfach verhaftet.

Kleinliche Reibereien.

Das lokale Festkomite für das Heerlager der Veteranen-Armee macht Schnitzer.

Kommodore George L. Seavey von der Nationalvereinigung der Naval-Veteranen ist darüber aufgebracht, daß Präsident Harper vom Zentralausschuß seinen, des Kommodore Namen nicht auf die amtlichen Einladungen gesetzt hat; der Festausschuß hat dieses Versehen dadurch gutgemacht, daß er die Namen der Vorstandsmitglieder des betreffenden Vereins auf eine besondere Karte hat drucken und diese Karten in die Einladungsschreiben hat einlegen lassen. Kommodore Seavey, Kommandeur der See-Veteranen aus der Zeit des Bürgerkrieges, wie auch Chefmarschall J. F. R. Foß, welche am Montag, den 27. August, die große Parade der ehemaligen Seesoldaten durch die beiden Triumphpforten und durch den Ehrenhof hindurch leiten werden, möchten an einem der Festabende auch eine Flotten-Parade auf demMichigan-See, auf der Strecke zwischen dem Seeufer am Fuße der Randolph Str. und dem Quai am Lincoln Park-Seeufer veranstalten; in letztererGegend möchte der wackere Kommodore ein Scheingefecht zur See leiten, das sehr realistisch gestaltet werden soll. Die Festbehörde hingegen behauptet, für solche Extravaganzen kein Geld zur Verfügung zu haben. Auch darüber ist der Kommodore ungehalten. — Die Gewerkschaftler drohen, sich mit einem Aufruf an die Veteranen wenden und sie ersuchen zu wollen, den Ehrenhof nicht zu betreten, wenn derselbe von Feinden der organisirtenArbeit errichtet werden sollte. Als ein solcher Feind wird der Bauunternehmer W. F. Behel betrachtet, mit welchem der Vollziehungsausschuß bereits den Kontrakt zur Ausführung aller mit der Errichtung des Ehrenhofes und der Zuschauertribüne verbundenen Holzarbeiten vereinbart und auch abgeschlossen hat. Der Chicagoer Stadtrath hat bei dieser Angelegenheit aber ein Wörtchen mitzureden. Er hat für die Herstellung des Ehrenhofes dessen Kosten auf $25,000 veranschlagt worden sind, $10,000 unter der Bedingung bewilligt, daß dieseHerstellung kontraktlich dem niedrigstenBieter übertragen werde. Das Zentralkomite für das Veteranenfest hat sich nicht erst die Mühe gemacht, nach solchen Angeboten auszuschreiben, sondern hat die Kontrakte bereits an die ihm zusagenden Unternehmer vergeben. Da will nun der Stadtkämmerer dafür sorgen, daß die vom Stadtrath bewilligte Summe nicht früher ausgezahlt wird, bis die Exekutive des Veteranenfestes auch die an die Auszahlung geknüpften Bedingungen erfüllt hat. Auch da wird es dem Festausschuß nicht leicht werden, sich von dem Vorwurf zu reinigen, daß er mit der Umgehung dieser Vorschrift der städtischen Verwaltung einen bösen Schnitzer gemacht hat.

Es war ein „Bär".

Ein „Beraubter" beim Versetzen der „gestohlenen" Uhr verhaftet.

Beim Versetzen einer Taschenuhr, die er der Polizei als gestohlen gemeldet hatte, wurde Charles Smith, Nr. 237 N. Rockwell Str., verhaftet.

Nach Angabe des Polizeiberichts behauptete Smith, er sei von drei Männern um seinen Zeitmesser beraubt worden; er soll den Ort und die Thäter beschrieben haben. Gestern sah der Geheimpolizist Hoffmann, dessen Arbeit in der Aufsicht über die Pfandleiher besteht, den ihm vorgestellten „Beraubten" in dem Goldstein'schen Leihamt, und nahm ihn, sowie den Chronometer nach der Zentralstation. Smith ist bei der Chicago, Milwaukee & St.Paul-Bahn beschäftigt.

Der Sheriff im Sherman House.

Im Sherman House hat der Sheriff Einzug gehalten. Dies geschah kraft eines zu Gunsten von Ainsworth W. Clark gegen J. Irving Pearce Sen., ausgestellten, auf $1100 lautenden Zahlungsbefehls, der auf Grund eines von dem Hotelier für seinen gleichnamigen Sohn unterzeichneten verfallenen Wechsels erwirkt wurde. Der ältere Pearce war zur Zeit der Cholera-Epidemie Polizeichef und vertrat als solcher den Bürgermeister, der nebst den übrigen städtischen Beamten erkrankt war. Sein Sohn reitet mit Leidenschaft den Pegasus.

* Auf der Postoffice zerbrachen sich die „Schriftgelehrten" vor einigen Tagen den Kopf über die folgende Adresse eines aus Deutschland gekommenen Briefes: „Edward Baumgartner, Gunzen, Illinoir, Street 1515 Jheio." Der Brief wanderte von einer Hand zur andern, bis schließlich ein mit etwas Phantasie begabter junger Mann den Brief mit der Aufschrift „Quincy" versah und dann abschickte. Und gestern kam die Antwort vom Postmeister in Quincy, derzufolge der Brief richtig an Edward Baumgartner, 1515 Ohio Straße, daselbst, abgeliefert worden sei.

* Die wohlhabenden Bürger Evanstons hielten gestern Abend im Stadtrathssaal eine Versammlung ab, um die $49,500 zusammen zu bringen, welche nöthig sind, damit von dem Geschenk Charles F. Greys, welcher $100,000 für ein Bibliotheksgebäude bestimmte, Gebrauch gemacht werden kann. Ein hinreichender Gemeinsinn schien nicht vorhanden zu sein, wenigstens wurde das benöthigte Geld nicht gezeichnet und ein Komite ernannt, welches Herrn Grey veranlassen soll, $75,000 für das Gebäude und $25,000 für ein Grundstück herzugeben. Die betreffenden $49,500 waren ursprünglich für das Grundstück bestimmt.

Es kann losgehen!

Die Vorbereitungen zur Eröffnung der Wahlkampagne.

„Teddy" Roosevelt soll im Westen den ersten Schuß abfeuern.

Was Mayor Harrison über die National-Konvention und die beiden Bannerträger zu sagen hat.

Chicago als Hauptquartier beider Parteien.

Nachdem nunmehr auch die Demokraten ihr National-Ticket aufgestellt haben, bereitet man sich auf beiden Seiten für die Eröffnung der aktiven Wahlkampagne vor. Sobald Präsident McKinley offiziell von seiner Wiederaufstellung benachrichtigt sein wird, was am 12. Juli geschehen soll, wird der National-Ausschuß zusammentreten, um zu bestimmen, in welcherStadt das Kampagne-Hauptquartier aufgeschlagen werden soll. Alles deutet darauf hin, daß man Chicago hierfür erküren wird, und auch die demokratischen Parteiführer werden voraussichtlich von der Metropole des Westens aus den großen Wahlkampf leiten.

Gleich nach dem Veteranen-Feldlager, in der ersten Woche im September, soll Gouverneur Roosevelt die republikanische Wahlkampagne im Westen eröffnen, und zwar hier in Chicago. Es soll dies mit einem gewaltigen Aufwand von Hurrah-Patriotismus geschehen, und Charles G. Dawes weilt zur Zeit in Cleveland, um mit Mark Hanna alles Nähere zu besprechen. Natürlich werden die Demokraten die Antwort nicht schuldig bleiben und auch den „ersten Schuß" so abfeuern, daß er gleich gut „sitzt".

Uebrigens hat man auf demokratischer Seite die unliebsame Entdeckung gemacht, daß es nach dem neuen Illinoiser Wahlgesetz kaum angeht, ein sogenanntes Fusionsticket aufzustellen. Die Populisten und Silber-Republikaner müßten deshalb hier entweder stramm demokratisch oder aber für Wahlmänner stimmen, die nicht auf dem demokratischen Wahlzettel verzeichnet stehen, was die Zersplitterung der Silberleute zur Folge haben würde. Die Wahlbehörde wird sich jetzt vorerst eingehend mit der Angelegenheit befassen.

* * *

Ueber die demokratische National-Konvention und das Präsidentschafts-Ticket ließ sich Mayor Harrison gestern in siegesfroher Zuversicht wie folgt aus:

„Sie war eine der gewaltigsten politischen Versammlungen, der ich jemals beigewohnt habe. Einflußreiche Demokraten, die sich vor vier Jahren zürnend von der Partei trennten, halfen diesmal voller Begeisterung mit, eines der besten Tickets aufzustellen, welches die Demokraten der Nation jemals dargeboten haben. Männer, die in früheren Jahren populistischen Anschauungen gehuldigt, betheiligten sich heuer alsDemokraten an den Konventverhandlungen, und als ich alle diese Faktionen so einmüthig beisammen sah, erkannte ich erst recht, daß die demokratische Partei wie sie heute dasteht, ein Sammelpunkt der Intelligenz und der werkthätigen Arbeit ist, während auf der anderen Seite die republikanische Partei zu einem Verband selbstsüchtiger Kapitalisten degenerirt ist.

William Jennings Bryan ist ein Staatsmann im bestenSinne des Wortes — kein Politikant, aber ein überzeugungstreuer politischer Führer hoher Ideale! Das Volk sieht dies allgemach auch ein. Vor vier Jahren war Bryan verhältnißmäßig noch unbekannt und unerprobt, und damals hatten die Republikaner leichtes Spiel, ihn zu verdächtigen. Heute ist dieses aber anders! Zudem wird das Prosperitäts-Gefasel die Wähler nicht zum zweiten Male bethören.

Adlai E. Stevenson ist ein alter erprobter Jefferson-Demokrat, für den jeder einzelne Parteigenosse gerne stimmen wird.

Die Freisilber-Frage wird meiner Ansicht nach keine sonderliche Rolle in der heurigen Wahlkampagne spielen, und die 16:1 Planke wurde nur deshalb in die Prinzipienerklärung aufgenommen, um aller Welt zu zeigen, daß Bryan an seiner einmal gewonnenen Ueberzeugung festhält und den Mantel nicht nach dem Winde trägt.

Bryan und Stevenson, auf einer Platform stehend, die sich gegen den Imperialismus und Militarismus, sowie gegen jedes Schutz- und Trutzbündniß mit einer auswärtigen Macht ausspricht, werden siegreich aus dem Wahlkampf hervorgehen."

* * *

Die Exekutive des republikanischen County-Zentralausschusses hat gestern folgendeAusschüsse für die Wahlkampagne ernannt:

Organisations-Ausschuß—William Lorimer, E.J. Magerstadt, James Reddick, J. A. Linn und William Weber.

Ausschuß für Redner und Hallen — Christopher Mamer, Joseph Bidwill, John Hanberg, James Pease und James Reddick.

Preß- u. Kampagneliteratur-Ausschuß—P. A. Hull, J. A. Linz, E. J. Magerstadt, William Weber und John Cook.

Ausschuß zur Verhütung und Aufdeckung von Wahlbetrügereien—James A. Pease, E. J. Magerstadt, Christopher Mamer und T. N. Jamieson.

Naturalisations-Ausschuß—John Cook, M. B. Madden, Joseph Bidwill, William Weber und John Hanberg.

Finanz-Ausschuß — Fred Blount, William Morley, C. S. Deneen, M. B. Madden und James Pease.

Rechnungs-Ausschuß — C. S. Deneen, Christopher Mamer, William Morley, James Reddick und William Weber.

Kurz und Neu.

* Auf Schadenersatz in der Höhe von $25,000 hat Erik Nordstrom im Superiorgericht den Pferdefutterhändler und früheren Polizeidirektor J. J. Badenoch verklagt. Er weigert sich, den Grund anzugeben.

* Die Polizei hat sich vergebens bemüht, die näheren Umstände zu ermitteln, welche den Tod von Charles Sinkiewicz veranlaßten, der am letzten Donnerstag an der Ecke der Holt Str. todt, und zwar erschossen, gefunden wurde, und neigt der Ansicht zu, daß kein Mord vorliegt, vielmehr eine zur Feier des Vierten abgefeuerte Pistole das Unglück anrichtete.

Schwache Männer

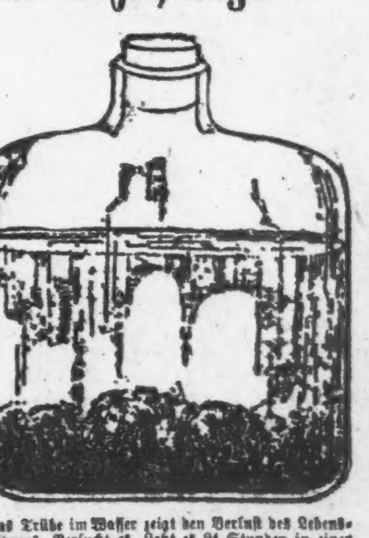
Geht zu Dr. Reinhardt im Masonic Temple, er garantirt Euch eine Heilung und nicht ein Dollar braucht bezahlt zu werden, wenn Ihr nicht geheilt werdet . . . . .

Warum Geld verschwenden, indem Ihr Euch von unfähigen Aerzten behandeln laßt, wenn Ihr den besten haben könnt.

Keine Heilung, keine Bezahlung!

Ihr mögt nicht krank sein, aber es sind Schmerzen im Kreuz

vorhanden, blaue Ringe unter den Augen, Flecken vor Euren Augen; Euer Schlaf erquickt Euch nicht; Ihr fühlt müde, wenn Ihr des Morgens aufsteht; Ihr seid manchmal geistesabwesend; Euer Gedächtniß ist schwach; Ihr verliert an Gewicht; seid hohläugig; das Weiße Eurer Augen ist gelb; das Haar fällt aus und hat ein trockenes, lebloses, todtes Aussehen; Ihr seid furchtsam, denkt immer daß etwas Schlimmes passirt; sehr nervös. Ihr habt schlechte Träume; schreckt im Schlaf auf und erwacht aus einem Traum erschreckt; stechende Schmerzen in der Brust; keinen Appetit, Abscheu gegen weibliche Gesellschaft, seid lieber allein. Wißt Ihr die Ursache, die dies hervorbrachte? Dieser Zustand bessert sich nicht von selbst, sondern wird allmählig immer schlimmer, und endet schließlich in Verfall, Wahnsinn und Tod. Wenn Ihr je in Behandlung waret und nicht geheilt wurdet, so ist es, weil Ihr nicht von Dr. Reinhardt behandelt wurdet. Dr. Reinhardts Behandlung ist neu; sie unterscheidet sich bedeutend von der alten Methode, die vor 30 oder 40 Jahren gelehrt wurde. Dr. Reinhardt hat nie Mißerfolg. Er kann mittelst seiner neuen elektrisch-medizinischen Behandlung alle diese Fälle heilen, und übernimmt alle Fälle unter dem Garantie-Plan. Referenzen: die besten Banken und Geschäftsleute der Stadt. Falls Ihr außerhalb wohnt und nicht vorsprechen könnt, schreibt und beschreibt Eure Krankheit. Ihr erhaltet freie Untersuchung.



Das Trübe im Wasser zeigt den Verlust des Lebens-Fluidums. Versucht es. Laßt es 24 Stunden in einer Flasche stehen. Falls es trübe ist, bringt es zu Dr. Reinhardt, und er stellt einen freien chemischen Versuch an. Falls Ihr außerhalb wohnt, schreibt.

Impotenz

oder unentwickelte Theile, verlorene Kraft in mittleren Jahren, oder frühzeitig gealterte Männer positiv geheilt mittelst der neuen Electro Vacuum Entdeckung. Diese ist neu und Ihr kennt dieselbe nicht. Er hat sie nicht der medizinischen Welt bekannt gegeben und wird es auch nicht, wo er so große Erfolge damit erzielt. Es ist das einzige Heilverfahren, welches er in jedem Falle garantirt.

Varicocele

Dr. Reinhardt ist vielleicht der einzige Doktor, der wirklich Varicocele ohne Operation heilt. Bedenkt dies, daß wenn Ihr je auf Varicocele behandelt worden seid und nicht geheilt wurdet, Ihr nicht bei Dr. Reinhardt in Behandlung waret. Ganz gleich, wie viele Jahre das Varicocele alt ist, er kann Euch heilen. Experimentirt nicht mit anderen Behandlungen. Es ist Zeitverschwendung und außerdem verliert Ihr Euer schwer verdientes Geld.

Bruch

Dauernd geheilt ohne Operation. Kein Messer, noch gefährliche Einspritzungs-Nadeln angewandt. Keine Abhaltung vom Geschäft. Ehe Ihr Anderen hohe Gebühren bezahlt, konsultirt mich. Gebühren für Bruch sind mäßig; keine Heilung, keine Bezahlung, bis Ihr geheilt seid.

Dr. Reinhardt

909 Masonic Temple, Chicago,

(Ecke State und Randolph Straße.)

Office offen täglich und Abends von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Sonntags-Stunden von 9—1 Uhr.

Lokalbericht.

Sommerlust.

Vergnügungen nach altem guten Brauch.

Wo, wann und von wem sie arrangirt werden.

Was das Heute bringt und womit Zukunft winkt.

Heute stattfindende Vergnügungen.

Plattdeutsche Gilde Lake View No. 3. — Gartenfest in Goerdts Grove, Ecke Belmont und Western Ave.

Garfield-Turnverein. — Piknik, Schauturnen usw. in Ogdens Grove.

Schwäbischer Unterstützungs-Verein. — Großes jährliches Piknik in Ertls Grove, Ecke Ashland Ave. und Addison Straße.

Orden der Ritter und Damen von Amerika. — Sommerfest der vereinigten Nordseite-Logen und Installirung der neugewählten Beamten, im Excelsior Park, Ecke Elston Ave und Irving Park Boulevard.

Sozialer-Turnverein. — Geistig gemüthliche Abendunterhaltung mit X-Strahlen-Beleuchtung und Hypnose.

Turnverein Freiheit und Deutscher Kranken-Unterstützungsverein der Südseite.

Diese beiden auf der Südseite wohlbekannten und beliebten Vereine halten am Sonntag, den 15. Juli 1900 in Oswalds Grove, 52. und Halsted Str., ein gemeinschaftliches Piknik, verbunden mit Schauturnen und anderen Volksbelustigungen ab. Dem unermüdlichen Schaffen des Komites dürfte es gelungen sein, dieses Piknik zu einem recht schönen und amüsanten zu machen, da ja schon verschiedene Turn- und Gesangvereine ihre Betheiligung zugesagt haben. Auch für schöne Preise hat das Komite bestens gesorgt. Der Eintritt ist nur 25c pro Person.

Chicago Bayern-Verein.

Am 15. Juli hält der Chicago Bayern-Verein, welcher sich weit und breit einer großen Beliebtheit erfreut, in Ogdens Grove sein diesjähriges Piknik ab, welches mit einem Sommernachtsfest seinen Abschluß finden soll. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite hat für Jung und Alt eine Fülle von Unterhaltungen in Aussicht genommen, wie sie selten geboten werden, und schon aus diesem Grunde kann ein glänzender Erfolg vorausgesagt werden.

Unabhängiger Orden der Ehre.

Das große Piknik und Sommernachtsfest zur Feier des 5jährigen Bestehens des Unabhängigen Ordens der Ehre findet am Sonntag, den 15. Juli, in Hördts Grove, Ecke Belmont, Clybourn und Western Ave., statt. Die Arrangements liegen in Händen von je zwei Brüdern aus jeder Loge und die Vergnügungen, Spiele usw. für Groß und Klein werden von je zwei Schwestern von jeder Loge vorbereitet. Jeder Besucher wird sich gut amüsiren.

Schlesischer Kranken-Unterstützungsverein.

In Preglers Park, N. 40. Ave, Irving Park, findet am Sonntag, den 15. Juli das große Piknik nebst Sommernachtsfest des Schlesischen Kranken-Unterstützungsvereins statt, für welches Volksbelustigungen aller Art in Aussicht genommen sind. Man erreicht den Park mit der Elston Ave.-Linie. Der Anfang des Pikniks ist auf 2 Uhr Nachmittags angesetzt.

Die Taubstummen.

Die „Chicago Mutual Benefit Association of Deaf Mutes“ hält am Samstag, den 21. Juli im Schützenpark, Western Ave., ihr drittes Jahrespiknik ab, wobei es an den üblichen Unterhaltungen nicht fehlen wird. Eine Musikkapelle wird zum Tanze aufspielen, und die Taubstummen werden ihre Tanzkunst zeigen, denn was ihnen am Gehör abgeht, ersetzt das Gefühl. Die Beamten der Association sind: M. E. Smith, Präsident; Ivan Heymanson, Vize-Präsident; John Pickae, Sekretär und F. W. Sibitzky, Schatzmeister.

Deutscher Orden der Harugari.

Die auf der Nordwestseite ansässigen Logen des alten Ordens der Harugari veranstalten am Sonntag, den 22. Juli, einen großen Ausflug nach dem schön gelegenen River-Grove, Desplaines, Ill. Es bietet sich alsdann für alle Mitglieder des Ordens, sowie für dessen Freunde, eine günstige Gelegenheit, den Staub der Stadt von den Füßen zu schütteln und einen Tag in der freien Natur zu verbringen. Das Komite, welches die Arrangements dieses Festes zu treffen hat, besteht aus je einem Mitgliede der sich betheiligenden Logen (natürlich gehören auch die Frauenlogen dazu, denn ohne Frauen kann ja nichts Gescheidtes arrangirt werden), und dasselbe wird Alles thun, was in seinen Kräften steht, um den Theilnehmern den Aufenthalt so angenehm wie nur irgend möglich zu machen. Für die, welche zu bequem sind, das Tanzbein zu schwingen, soll Vergnügen anderer Art besorgt werden. Auf dem Programm stehen allerhand Spiele, wie Wettlaufen, Sacklaufen, Wettspringen, Stocklaufen u. s. w. für Jung und Alt. Für die liebe Jugend werden besondere Spiele, darunter auch das beliebte „Grab Bag“, veranstaltet werden. Die Abfahrt vom Northwestern-Bahnhof, an Wells und Kinzie Straße, wird um 9 Uhr 30 Min. Vormittags erfolgen. Der Zug hält an den Stationen Clybourn Place, Maplewood und Avondale an, um den in jenen Gegenden Wohnenden die Fahrt nach der unteren Stadt zu ersparen. Der Preis für Hin- und Rückfahrt, einschließlich des Eintritts in den Park, beträgt nur 50 Cents, für Kinder von 12 bis 15 Jahren 25 Cents, und Kinder unter 12 Jahren sind frei.

Zu bemerken ist noch, daß sich auch die auf der Nordwestseite rühmlichst bekannte „Harugari-Liedertafel“ an dieser Exkursion betheiligen und es sich nicht nehmen lassen wird, die Theilnehmer durch den Vortrag deutscher Lieder zu erfreuen.

Deutscher Kriegerverein von Chicago.

Der „Deutsche Kriegerverein von Chicago“ lädt alle Deutschen Chicagos, und insbesondere alle ehemaligen Angehörigen der deutschen Armee oder Marine ein, an dem Feste theilzunehmen, welches am Sonntag, den 22. Juli in Hoerdts Grove stattfinden soll. An dem vorhergehenden Umzug werden sich nicht nur alle dem Zentralverbande angehörenden Vereine ehemaliger deutscher Soldaten betheiligen, sondern auch diejenigen, die keinem Verbande angehören, und viele Zivil- und landsmannschaftlichen Vereine.

Seitens des festgebenden Vereins werden keine Mühe und Kosten gescheut werden, um die Feier zu einem deutschen Volksfeste zu gestalten. Für Volksbelustigungen aller Art für Jung und Alt, wie Preiskegeln, Preisschießen u. s. w., wird bestens Sorge getragen werden, und die Sieger werden durch pracht- und werthvolle Preise ausgezeichnet werden.

Die beiden Kaiserfahnen — die ältere, wie auch die dem Zentralverband geschenkte Wanderfahne — sollen auf dem Festplatze zur Besichtigung ausgestellt werden.

Schleswig-Holsteiner-Sängerbund.

In seiner letzten Monatsversammlung hat der Schleswig-Holsteiner Sängerbund beschlossen, Ende des Monats Juli oder Anfang August ein großes Sommerfest abzuhalten. Es wurde ein Komite beauftragt, sich nach einem passenden Park umzusehen und in der nächsten Versammlung Bericht zu erstatten. Ferner wurde der Beschluß gefaßt, den fünfzigsten Jahrestag der denkwürdigen Schlacht bei Idstedt (25. Juli) durch Veranstaltung eines Kommerses zu feiern. Es sei hierbei bemerkt, daß dem Schleswig-Holsteiner Sängerbund etwa 60 alte Kämpfer aus den Jahren 1848—51 als Mitglieder angehören, und es dürfte daher wohl angebracht sein, diesen Gedenktag in würdiger Weise zu begehen.

Hessischer Nationalverband.

In der Nordseite-Turnhalle findet vom 30. Juli bis zum 1. August einschließlich die fünfte Jahresversammlung des Hessischen Nationalverbandes von Nord-Amerika statt, und der hiesige Hessenverein hat dazu umfassende Vorbereitungen getroffen. Diese Konvention wird durch ein Sommernachtsfest, das am 29. Juli in Ogdens Grove stattfindet, in passender Weise eingeleitet werden. Das volle Programm der in Verbindung mit der Konvention stattfindenden Festlichkeiten wird später bekannt gemacht werden, es werden aber ganz außergewöhnliche Vorbereitungen für die Unterhaltung der Gäste getroffen. Etwas aber, was Jeden, der davon hört, höchlichst erfreuen wird, ist die Thatsache, daß ein ganz vorzüglicher Wein verschenkt werden wird.

Der Präsident des National-Verbandes, der beliebte, immer fidele Verwalter der Nordseite-Turnhalle, Gustav Berkes, läßt nämlich eigens für die Festlichkeiten seiner engeren Landsleute eine Sendung von Vater's Wein aus Oppenheim kommen, welche bereits unterwegs ist und aus einem ausgesuchten 97er besteht. Solchen Wein trinken aber auch andere Menschenkinder, als die Hessen, recht gern, und da wird die Sendung hoffentlich nicht zu klein ausfallen.

Der gegenwärtige Vorstand des Hessischen National-Verbandes, welcher von der vorjährigen Konvention in Buffalo gewählt wurde, besteht aus folgenden Beamten: Präsident, Gustav Berkes, Chicago; Vizepräsident, August Bauer, Chicago; Sekretär, Carl Wurzer, Detroit; Schatzmeister, Henry Geisler, Cincinnati; Organisator und Vertreter, Carl Bingell, Cincinnati; Trustees, Christian Denhard, Alleghany, Pennsylvania, und Peter König, Detroit; Justiz-Komite, J. C. Nehrbaß, Buffalo, Georg Rappold, Detroit, J. H. Hohmann, Louisville, Andreas Reinhard, Cincinnati, und Fred. Hodes, Chicago; Beschwerde-Komite, Fred. Schüler, Columbus, Ohio, Conrad Pfeiffer, Detroit, und Fritz Becker, Buffalo.

Fest der Veteranen.

Als im Jahre 1843 in Deutschland der dreißigjährige Erinnerungstag an die Völkerschlacht bei Leipzig gefeiert wurde, da wurden die Veteranen der Befreiungskriege allgemein ausgezeichnet, vor Allem auch in der neidlosesten Weise von Denjenigen, welche später wie sie das Soldatengewand angezogen hatten. In derselben Weise werden in diesem Jahre in Deutschland die Mitkämpfer des vor 30 Jahren erfolgten großen Krieges geehrt werden, in welchem Süd- und Norddeutsche, Schulter an Schulter stehend, den tapferen und mächtigen französischen Gegner von Anbeginn auf's Haupt schlugen, und unter eigenen großen Verlusten den Grundstein für die Einigung Deutschlands legten, und das Ansehen der Deutschen der ganzen Welt bedeutend erhöhten. Hier in Chicago hat sich vor 12 Jahren ein Verband solcher Kriegs-Veteranen von 1864, 1866 und 1870—71 gebildet. Derselbe veranstaltete zur 25-jährigen Erinnerungsfeier vor 5 Jahren ein großes Volksfest, aber seit jener Zeit keine öffentliche Feier. In diesem Jahre aber beabsichtigen die Veteranen ein Erinnerungs- und allgemeines deutsches Volksfest am 5. August in Ogdens Grove zu arrangiren. Hunderte von Veteranen von nah und fern werden sich dort an diesem Tage ein Rendez-vous geben, Hunderte, ja vermuthlich Tausende anderer ehemaliger deutscher Heeres-Angehöriger, welche sich den Militär-Vereinen nicht angeschlossen haben, und die meisten der letzteren selbst werden der Feier beiwohnen. Vor Allem aber werden sich das Deutschthum im Allgemeinen und die deutsch landsmannschaftlichen Vereine, Logen, Klubs und Vereine aller Art in Masse betheiligen, denn sie gehen von der richtigen Voraussetzung aus, daß, so lange es einen Veteranen-Verband gibt, dieser auch die Arrangements einer derartigen Erinnerungsfeier in die Hand nehmen sollte. Der großen Festlichkeit in Ogdens Grove wird ein Umzug der bürgerlichen Vereinigungen, Militär-Vereine und Veteranen vorausgehen, für welchen die Aufstellung 12 Uhr Mittags an der La Salle Ave., nördlich und südlich von der Division Straße erfolgen wird.

Alle deutschen Kriegs-Veteranen von 1864, 1866 und 1870—71, die dem Verband nicht angehören und ihre Adresse bezüglich dieser Festlichkeit noch nicht eingesandt haben, sind ersucht, dieselbe baldmöglichst dem Sekretär des Verbandes, F. C. Krüger, 273 Center Str., brieflich mitzutheilen, ebenso auch alle Frauen, welche während eines der Feldzüge in Deutschland oder Feindesland Verwundete gepflegt haben, desgleichen auch die hier wohnenden Wittwen deutscher Veteranen.

Goldene Hochzeit.

In der Friedenskirche, an 52. und Justine Straße, werden morgen die Eheleute Wm. und Emilie Fähnrich (Chorazy) von Pastor Freitag ihren vor einem halben Jahrhundert geschlossenen Ehebund zum zweiten Male einsegnen lassen. Das Jubelpaar stammt aus dem Großherzogthum Posen, wo die Vorfahren des Herrn Fähnrich ihren deutschen Namen auf nachdrückliches Verlangen ihrer eingeborenen Nachbarn in's Polnische (Chorazy heißt Fähnrich) haben übersetzen lassen müssen. Verheirathet haben sich die nunmehrigen Urgroßeltern im Jahre 1850 zu Chodziesen, dem heutigen Kolmar. Sie siedelten dann nach dem Städtchen Friedheim (früher Miasteczko) über, wo sie ansäßig blieben, bis sie sich im Jahre 1885 auf das Drängen mehrerer von ihren Kindern, die ihnen in die neue Welt vorausgegangen waren, zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten entschlossen. Hier wohnen sie nun in einem hübschen Häuschen, Nr. 2415 50. Pl., und genießen voller Behagen den freundlichen Abend ihres arbeitsreichen Lebens. Von den zehn Kindern, welche der langen und glücklichen Ehe entsprossen sind, befinden sich nur mehr vier Töchter am Leben: Frau Marie Beyer, Frau Therese Lerow, Frau Emma Celler und Frau Auguste Lerow. Vierundzwanzig Enkel und drei Urenkel bürgen dafür, daß das Geschlecht so leicht nicht aussterben wird.

Konzert im Bismarck-Garten.

Das Ungarische Orchester wird heute Abend von 7 bis 8 Uhr Abends und während der Pausen des Hauptkonzertes neun Pièçen spielen. Bunges Metropolitan-Orchester hat wieder ein überaus genußversprechendes Programm vorbereitet, welches wie nachstehend zusammengesetzt ist:

Marsch—„The Stars and Stripes Forever“ . . Sousa
Ouvertüre—„Fest“ . . . . Leutner
Schwertertanz . . . . Voelkner
Walzer—„Die Rollschuhläufer“ . . . . Waldteufel
Selektion aus „Mikado“ . . . . . . Sullivan
Ouvertüre—„Leichte Kavallerie“ . . . . Suppe
Abendlied . . . . Bunge
Tarantelle Napolitaine . . . . . . Jullien
„An American Battle Scene“ . . . . . Tobani
Wachtparade des Leibregimentes . . . . Moses
Potpourri „Aus Nord und Süd“ . . . . Eilenberg
Marsch—„Volunteers“ . . . . Metra

Beamten-Installirungen.

In nachgenannten Logen des Unabh. Ordens der Ehre hat letzthin, unter den üblichen Zeremonien die Einführung neuerwählter Beamten stattgefunden: Chicago Loge, Garfield-Turnhalle; Columbia-Loge, in Haages Halle, Ecke Clybourn und Southport Ave.; Lincoln-Loge, in Stettlers Halle, Ecke Wrightwood Ave. und Paulina Str. — In Nitschkes Halle, 1611 N. Leavitt Str., wird demnächst unter dem Namen „Freundschaft-Loge, Nr. 8“ ein neuer Zweigverein des Ordens organisirt werden.

Kurz und Neu.

* Im Bundesgericht wurden gestern Zahlungsbefehle zum Betrage von $17,870 gegen M. A. Donahue und W. P. Henneberry erlassen. Davon erhält der Massenverwalter der Nationalbank von Illinois $12,262, welche Summe die beiden Angeklagten der Bank schuldig waren, und da Donahue und Henneberry Aktien der erwähnten bankerotten Bank im Werth von $5000 besaßen, wurden sie auch für diesen vollen Betrag verantwortlich gehalten.

* Ein Arbeiter Namens John Walsh setzte gestern die Kinder in der Nachbarschaft der Grand und Milwaukee Ave. in bedeutende Aufregung und wurde schließlich in Haft genommen, weil er durch sein Benehmen den Verdacht erweckte, daß er die Kinder unter dem Versprechen, ihnen Süßigkeiten kaufen zu wollen, mit sich zu locken versuchte. Er machte geltend, daß er ein Kinderfreund sei und die Kleinen durch Naschwerk erfreuen wollte.

Eine Nuß zum Knacken. — Aus Olmitz, Kas., erhielten wir eine Mittheilung von einem Herrn Peter Brack, welche ein eigenthümliches medizinisches Räthsel und seine Lösung behandelt. Herr Brack schreibt: „Ich kenne den Mann persönlich. Er konnte nicht geheilt werden, denn die Herren Doktoren konnten in ihrer Diagnose nicht einig werden. Einige sagten, es wäre Epilepsie, andere gaben der Krankheit einen anderen Grund und Namen, und dabei wurde der arme Kerl immer elender. Als ich ihn einstens besuchte, klagte er mir sein Leid. Ich rieth ihm, es einmal mit dem Alpenkräuter-Blutbeleber zu versuchen. Er begann nun eine regelmäßige Kur, nahm Blutbeleber ein und rieb seine Brust und seinen Leib mit Heil-Oel ein. Seitdem sind fünf Monate verflossen. Gestern sprach er bei mir vor (er wohnt 40 Meilen von mir), gesund und munter, und versicherte mich, daß, obgleich die Aerzte keinen Namen für seine Krankheit finden konnten, ihn doch Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber davon befreit habe“.

Mehr als zwei Millionen.

Chicagos Einwohnerzahl vom Herausgeber des Adreßbuches abgeschätzt.

Interessante Einzelheiten, die dieses Nachschlagebuch enthält.

Die Firma Donnelly & Sons kündigt an, daß sie die Vorarbeiten zur Herausgabe des neuen Adreßbuches für Chicago gestern Nachmittag habe beendigen lassen und daß nach ihrer Schätzung die Stadt von 2,010,000 Menschen bewohnt sei. Im Jahre 1897 habe, nach ihrer Berechnung, die Bevölkerungszahl der Stadt 1,828,000 betragen; im nächsten Jahre sei ein Zuwachs von 55,000, in 1899 gar ein solcher von 59,000 zu verzeichnen gewesen; im Sommer 1900 sei die Gesammtanzahl der Bewohner Chicagos auf 2,010,000, oder 68,000 mehr als im Vorjahre, gestiegen. Der Schulzensus-Leiter, welcher am 20. Juli seinen Schlußbericht einreichen wird, behauptet, die Einwohnerzahl betrage 1,950,000, und der Bundes-Oberzähler George F. Gilbert rechnet aus seinen Listen für Chicago gar nur 1,700,000 Bewohner in runder Summe heraus. Einer der Drei muß sich bei dieser Einwohnerzählung gewaltig verrechnet haben.

Das neue Adreßbuch wird am 15. Juni erscheinen, die beiden Zensusbeamten hoffen, spätestens eine Woche darauf die Welt mit dem Ergebniß ihrer Zählthätigkeit überraschen zu können. Das Chicagoer Adreßbuch für 1900 ist 2500 Seiten stark; auf 1945 Seiten befinden sich Namensverzeichnisse in Agatdruck; jede Seite weist durchschnittlich 301 Namen auf. Der diesjährige Band wird stärker und schwerer wie der vorjährige ausfallen; er hat eine Adressenvermehrung, die 67 weitere Seiten umfaßt, und im Anzeigentheile, der 430 Seiten stark ist, einen Zuwachs von nahezu 100 Seiten aufzuweisen.

Die „Macs“, von McAdam bis McWood, nehmen in der Adressenliste allein 45 Seiten in Anspruch; auf 18 Seiten sind 5750 Johnsons' verzeichnet, von denen 560 den Taufnamen John erhalten haben; Smiths gibts in Chicago „nur“ 4398, Andersons' 3200, Millers 3200, Browns 2500 und 1550 Joneses. Während 123 von den Smiths' auf den Vornamen John hören, gibt's Solche unter den Joneses gar 320. — Christian Aaber, von Nr. 32 Lake Str., eröffnet, und Michael Zywicky, Nr. 809 N. Marshfield Ave. wohnhaft, beschließt die Namenslisten. Der Chicagoer William McKinley ist Leiter eines Musikgeschäftes, William J. Bryan ein Clerk, einer der beiden hier seßhaften Roosevelts ist Kutscher in einem Leihstall. Turnipseed ist einer derjenigen Namen, die nur einmal vorkommen; selbst manche böhmische oder polnische Namen, die aus fünfzehn oder wohl gar achtzehn Buchstaben bestehen, sind doppelt vertreten. Die größte Anzahl von Namen sind unter „M“ zu finden, auf 180 Seiten nämlich; alsdann folgen der Buchstabe „B“ mit 175, „S“ mit 170 u. s. w. bis herab zu „A“ mit 4 Seiten.

Die Herausgeber beabsichtigen, das Adreßbuch in diesem Jahre an Apotheker und Hotelbesitzer, die es wünschen, leihweise mit einer Vorrichtung zu überlassen, durch welche Jeder, der das Buch benutzen will, gezwungen wird, erst eine 1-Cent-Münze in dem Einwurf verschwinden zu lassen, ehe die Klappe aufgeht, in welcher das Buch eingeschlossen ist. In New York ist dieser Apparat während des letzten Jahres im Gebrauch gewesen, und die dortige Adreßbuch-Verlagsfirma behauptet, sie habe durch die Einführung der neuen Vorkehrung eine bedeutende Anzahl mehr Bücher, wie früher, an den Mann bringen können.

Konzert im Lincoln Park.

Das am vorigen Sonntag von Bunges „Metropolitan Orchester“ im Lincoln Park dargebotene Konzert war für die mehr denn zehntausend Hörer, welche sich zu demselben eingefunden hatten, ein großer musikalischer Genuß. Bunges Orchester ist von der Lincoln Park-Behörde für ein zweites, heute Nachmittag stattfindendes Konzert gewonnen worden. Das Programm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. Marsch, „The Stars and Stripes Forever“ . . . Sousa
2. Ouverture, „Banditenstreiche“ . . . . Suppe
3. Etre Acte, „Bewitching Beauty“ . . . Laurendeau
4. „Happy Home“, Potpourri volksthümlicher Melodien . . . . W. Tilzer
5. Mosquitos Parade . . . . . . Whitney
6. Walzer, Träume auf dem Ozean“. . . . Bunge
7. Plantagen-Reminiszenzen, große Phantasie über Plantagenlieder . . . . . Chambers

2. Theil.

8. „Ragtime“ — „Ma Mobile Babe“ . . . . . . Klohn „On the Levee“ . . . . Hall
9. Ouverture, „Wilhelm Tell“ . . . . . Rossini
10. „Alice Where Art Thou“ (Kornet-Solo) . Ascher Emil Kopp.
11. Potpourri südländischer Weisen, Funny Tennessee“ . . . . Boettger
12. Frühlingslied . . . . Mendelssohn
13. „Kavallerie-Attacke“, beschreibende Phantasie . . . . Lueders
14. Marsch, „Medinah Tempel“ . . . . . Tomaso

Auf zum „Century Run“!

W. G. Minnemeyer aus Joliet, Ill., der Schatzmeister des Century Road Club of America, trifft im Heim des Lincoln Cycling Club, No. 390 Dearborn Ave., Vorkehrungen für die Hundertmeilenfahrt nach Milwaukee zur Jahresversammlung der League of American Wheelmen. Die drei Abtheilungen verlassen die Wasserhebewerke an der Chicago Ave. am Dienstag früh um sechs Uhr, bezw. sieben und acht Uhr. In Waukegan wird eine Mahlzeit servirt werden. Sämmtliche Sektionen sollen gleichzeitig in der Rahmstadt anlangen. Denjenigen, welche rechtzeitig eintreffen, wird ein hübsches Andenken zutheil werden.

* Ausströmendes Gas verursachte gestern in der Speisewirthschaft John J. Vogelsangs, Nr. 178—180 Madison Str., einen geringfügigen Brand, jedoch eine bedeutende Panik.

Auf dem Kriegspfad.

Das Feuerwasser bringt eine Rothhaut vor den Kadi.

Ein „Rassengenosse“ und Geistesverwandter Othellos.

Mit dem Lasso gefangen.

In der Kriegstracht seines Stammes trat gestern der Cherokese Powatokish stolzen Schrittes vor Polizeirichter Quinn. Sein hohes Haupt prangte im Schmuck der Federn, sein rauhes Antlitz war tättowirt, und um seine breiten Schultern schlang sich in malerischen Falten eine bunte Decke. Auf die Frage des Kadis, was ihn in Schwulitäten gebracht, erwiderte die Rothhaut mit dem ihrer Rasse eigenen Stoizismus und Lakonismus: „Das leidige Feuerwasser“. Diese wenigen Worte waren das Einzige, was er vorzubringen hatte. Deshalb ergriff sofort der Blaurock, der ihn in den Kerker geworfen, das Wort. Er erzählte, daß der rothe Mann unter dem Einfluß des Whiskeys im Washington Park mit dem Tomahawk in der Rechten und dem Fläschchen in der Linken einen wilden Kriegstanz aufgeführt und dabei ein haarsträubendes Geheul ausgestoßen habe; als er ihn habe dingfest machen wollen, hätte der auf dem Kriegsfuß befindliche Indianer ihn „um ein Haar skalpirt“. Es stellte sich heraus, daß der Gefangene zu einer Bande gehört, die von einer Patentmedizinfabrik für Reklamezwecke ausgebeutet wird. Aus Mitleid mit dem armen Sohn eines dem Untergang geweihten Volkes ließ der „Landpfleger“ ihn laufen.

Nach dem rothen Mann kam ein schwarzer an die Reihe. Er hörte auf den wundervollen Namen Le Roy Jackson. Sein Weib erzählte dem Richter eine lange Leidensgeschichte. Sie behauptete, ihr Gatte sei schlimmer als „jener andere Nigger“, Othello; er habe sie ohne jeglichen Grund im Verdacht, einen dunkelhäutigen Adonis lieber zu haben als ihren Lebensgefährten, und sei ihr deshalb mehrmals mit Knüppeln und Krügen auf den Leib gerückt. Der Angeklagte wollte sich damit rechtfertigen, daß er dem Kadi „vertellte“, er habe sein Weib mittels eines Lockbriefs auf Abwegen ertappt, hatte jedoch mit dieser faulen Entschuldigung keinen Erfolg und mußte die Stadtkasse um zehn Dollars bereichern.

Harris Bennett, der dritte Bewohner des „Ghettos“, der statt seines Köters mit dem Lasso eines Hundefängers in unangenehme Berührung kam, erklärte vor Gericht, er sei von dem Manne des Gesetzes mißhandelt worden. Dieser behauptete, daß die Schlinge sich um den Hals Bennetts gelegt habe, weil derselbe zwischen ihn und den Vierfüßler getreten sei, und daß er zwar Gewalt gebrauchen mußte, um den Widerspenstigen zu zähmen, ihm jedoch kein Haar krümmte. Der Angeklagte wies Spuren des Lassos und der Fäuste des Hundefängers auf. Der Kadi hielt ihn für hinreichend bestraft und hieß ihn in Frieden ziehen.

Hatte sie im Buch.

Vorsteher George Porteous vom hiesigen Identifizirungs-Bureau hat nach den ihm übermittelten „Bertillon-Maßen“ der Gauner in drei Bauerfängern, die sich zu Montreal unter der Anklage in Haft befinden, den Versuch gemacht zu haben, einem Biedermanne einen nachgemachten Goldbarren als echt aufzuhängen, die drei internationalen Hochstapler John Blackwell, Frank Smith und Cameron Hostetter, alias „Red“ Adams erkannt. Die Gefangenen haben sich in Montreal John Sanders, bezw. Wm. Ogden und Wm. White genannt.

Kurz und Neu.

* Postmeister Gordon hat der Campbell Building Company den Auftrag gegeben, die Arbeiten für den Anbau zur temporären Postoffice schon morgen in Angriff zu nehmen, damit sie bis zum 1. Oktober vollendet sein können.

* Bankerottgesuche wurden gestern von N. P. Nelson, George Gill und Augusta Mansfield eingereicht. Die angegebenen Verbindlichkeiten belaufen sich auf $3100, $1400 und $800. Nur Mansfield weist Bestände, und zwar $400, auf.

* Der Schlachthausarbeiter Zebadock, Nr. 2676 41. Court wohnhaft, meldete gestern auf der Revierwache des Town of Lake, daß seine Frau mit ihrem 16 Monate alten Kinde verschwunden sei und seine Ersparnisse im Betrage von $200 mitgenommen habe. Der gute Zebadok meint, die Frau müsse in Folge der großen Hitze den Verstand verloren haben, denn weshalb sie ihn hätte verlassen sollen, wenn sie bei klarer Ueberlegung war, darüber habe er sich vergeblich den Kopf zerbrochen.

* Frau A. G. Barry, deren Wohnung aus dem einfachen Grunde nicht bekannt ist, weil sie sich weigerte, dieselbe anzugeben, ist der Ansicht, daß Sachen, welche welche in einem Straßenbahnwagen gefunden werden, in ihrer Obhut ebenso sicher aufbewahrt sind, als in derjenigen der Straßenbahngesellschaft. James Kehoe, Kondukteur einer Kabelcar der State Straße, fand gestern eine Brille, und als Frau Barry die Hand darnach ausstreckte, überreichte er ihr das gefundene Objekt mit der Frage, ob es ihr Eigenthum sei. Sie verneinte, steckte es aber in ihre Tasche. Der Vorstellung des Kondukteurs, daß er die Brille abliefern müsse, schenkte sie kein Gehör, sie behielt die Brille und wurde der Revierwache der 50. Straße als Gefangene übergeben, wo sie zwar ihren Namen nannte, sich aber weigerte, ihre Wohnung anzugeben. Möglicherweise besinnt sie sich eines Besseren, wenn sie die Sache beschlafen hat.

Die englische Bühne.

Studebaker-Theater. Flotows melodienreiche Oper „Martha“ wird in dieser Woche von der „Castle Square Opera Company“ mit englischem Text zur Aufführung gebracht. Der Gang der Handlung ist, der Hauptsache nach, folgender: Der erste Akt spielt im Salon der Lady Henrietta, einer Hofdame der englischen Königin. Die junge, übermüthige Dame hat Langeweile und ist deshalb mit sich selber und der ganzen Welt unzufrieden. Da macht ihr der alte Geck, Lord Tristan Mickleford, Peer von England, einen Besuch und gibt ihr in nicht mißzuverstehenden Worten kund, daß sein altes Herz in Liebe zu der jungen übermüthigen Lady entbrannt ist. Ein Chor von Bauern, welche zum Jahrmarkt nach Richmond ziehen, erschallt hinter der Szene und Lady Henrietta beschließt, mit ihrer Gesellschaftsdame Nancy in Bauernkleidern ebenfalls dahin zu eilen; sie fordert den Lord auf, sie im Bauernkostüm ebenfalls dorthin zu begleiten, sie wolle dort als „Martha“ und er müsse als „John“ auftreten. Derselbe versucht diesen unliebsamen Besuch des Richmonder Marktes zu vereiteln; aber es hilft ihm nichts, er muß mit. Das Leben und Treiben auf dem Markt zu Richmond ist im besten Gang. Die Stiefbrüder Plumket und Lionel, zwei wohlhabende junge Landleute, treten auf. Die Hörer erfahren, daß Lionels Vater sterbend den Sohn einst Plumket's Mutter zur Erziehung übergeben und ihr anempfohlen hat, einen Ring, den er dem Kleinen vermacht, der Königin dann zu überbringen, wenn sein Sohn jemals in schwere Gefahr gerathen sollte.

Inzwischen nimmt der Richmonder Gesindemarkt seinen Anfang, d. h. Knechte und Mägde suchen sich bei den anwesenden Arbeitgebern zu verdingen. Lady Henriette (Martha), Sir Tristan (John) und Nancy treten im Bauernkostüm auf und mischen sich unter das Volk. Lionel und Plumket finden Gefallen an den beiden zierlichen Bäuerinnen und nehmen sich endlich den Muth, sie anzureden und der einen eine Stellung in der Milchwirthschaft und der anderen eine solche in den Ställen anzubieten. Die übermüthige Martha sagt zu und nimmt Handgeld darauf an. Tristan erscheint auf der Bildfläche und will die beiden Damen zum Schlosse geleiten. Dieselben sind jedoch durch die Annahme des Handgelds Lionel und Plumket verpflichtet. Der zweite Akt spielt in Plumkets Landhaus. Die beiden Mädchen sollen dort die Arbeit aufnehmen, sie wissen aber nicht, wie sie das anfangen sollen. Die beiden Männer unterweisen sie im Spinnrad-Drehen und im Spinnen. Nancy wird unmuthig, wirft das Spinnrad um und läuft davon, Plumket stürmt ihr nach. Lionel gesteht Martha, daß er sie liebe; Plumket kehrt ärgerlich mit der eingefangenen Nancy zurück und, da es bereits Mitternacht ist, ziehen die Brüder sich zur Ruhe zurück. Sir Tristan klettert zum Fenster herein und verhilft den beiden Damen zur Flucht. Die Brüder werden durch den Lärm des davonrasselnden Wagens aus dem Schlafe aufgeschreckt und machen sich mit ihren Leuten an die Verfolgung der Flüchtlinge. Aber erst nach längerer Zeit bei einer Jagdpartie der Königin treffen die Brüder ihre Mädchen wieder und wollen nun ihre Rechte an diesen geltend machen; sie werden dieser Kühnheit wegen aber auf Befehl des Sir Tristan gefangen genommen. Lionel übergibt Plumket den Ring seines Vaters als letztes Mittel zur Rettung. Durch diesen Ring kommt das Geheimniß an's Tageslicht, daß Lionel der Sohn des Grafen Derby ist, welcher vor Jahrzehnten ungerechter Weise aus dem Lande gewiesen wurde und in der Verbannung starb. Lady Henrietta (Martha bietet ihm jetzt Herz und Hand an; er weist sie aber zurück.

Auf einem in ihrem Park als Kostümfest gestalteten, imitirten „Markt von Richmond“ treffen die Brüder ihre beiden Schönen als Bäuerinnen wieder; jetzt werden die früher für ein Jahr abgeschlossenen Kontrakte lebenslänglich gemacht und Jubel und Freude herrscht darob bei allen Gästen.

Von den herrlichen musikalischen Nummern sind das Lied der „Letzten Rose“, das Spinn-Quartett, das hübsche Lied „Ach so fromm, ach, so traut“, das „Jägerin-Lied“, das „Trinklied“ des Plumket u. s. w. längst volksthümlich geworden. Die Besetzung der Hauptpartien durch erste Kräfte der Castle Square Opera Company soll eine vorzügliche sein. Frl. Maud Lillian Barri und Grace Cameron werden abwechselnd die Titelpartie, Reginald Roberts und Marie Delamotta abwechselnd die des „Lionel“ singen und spielen; die übrige Besetzung lautet: „Nancy“ — Maude Lambert; „Lord Tristan“ — Frank Moulan, „Plumket“ — William Pruette.

McVickers Theater. Das Ausstattungs-Melodrama „Hearts are Trumps“ wird nur noch bis zum 15. Juli gegeben werden. Diejenigen, welche die kostbare Ausstattung und die abgerundete Darstellung noch nicht kennen gelernt haben, sollten die sich ihnen während dieser Woche darbietende Gelegenheit benutzen. Im Laufe des nächsten Winters wird das Stück von Jakob Litts vortrefflicher Schauspielgesellschaft nur noch in New York, Brooklyn, Philadelphia und Pittsburg gegeben, und alsdann sollen die Szenerien und Ausstattungsstücke wieder nach dem Drury Lane-Theater in London, von welchem sie Herrn Litt leihweise überlassen worden sind, zurückgesandt werden. Cecil Raleigh, der Verfasser von „Hearts are Trumps,“ ist übrigens von der Leitung des Drury Lane-Theaters beauftragt worden, drei weitere derartige Stücke, eines für jede der drei kommenden Saisons, zu schreiben. Diese Novitäten will Herr Litt hier auch herausbringen.

Im Dearborn-Theater erweist sich die Operette „The Burgmaster“ als Zugstück ersten Ranges. Die einzelnen Kouplets, Auftrittslieder, Duette, Chöre und Ensembles, mit welchen Herr Lueders sein Werk ausgestattet, werden von den Hörern in jeder Vorstellung mit Begeisterung aufgenommen. Den durchschlagendsten Erfolg hatten auch in der letzten Woche die nachstehenden Gesangsnummern zu verzeichnen:

„Love Can't Say No“, „Good By, New Amsterdam“, „Keep Cool“, „We're Civilized Now“, „The Dutch Cadets“, „I Drink from My Heart to You“, „We Always Work for the Public“, „The Land of the Midnight Sun“, „The Soubrette“, „Merely a Matter of Form“, „Dear Old College Days“, „The Modern Gladiator“, „The Tale of the Kangaroo“, „The Bathing Girls“, „We Haven't Discovered Him Yet“, „Everybody Wondered How He Knew“, „The Summer Girl“ und „Topical Trio“. Drei weitere Gesangsnummern hat Herr Lüders für die Vorstellungen dieser Woche komponirt und einstudirt. Dieselben sollen von Frl. Luelle Drew, Frl. Rosa Newman und Hrn. Rock zu Gehör gebracht werden.

Das Great Northern Theater wird voraussichtlich während des ganzen Sommers geöffnet bleiben, denn das amerikanische Volksstück, „The Dairy Farm“, die Sommer-Attraktion dieses Theaters, übt noch immer große Anziehungskraft aus.

Der Sunnyside-Park war an den warmen Abenden der vergangenen Woche sehr gut besucht. Seit der Eröffnung der Northwestren-Hochbahn hat sich dieses beliebte Vergnügungs-Etablissement überhaupt eines weit zahlreicheren Besuches, denn je zuvor, zu erfreuen. Auch die gediegenen Vaudeville-Theaterprogramme tragen nicht wenig zu diesem Erfolge des Unternehmens bei. Für diese Woche werden folgende neue Attraktionen angekündigt: Baby Land in Gesang- und Tanznummern; die musikalischen Komiker Larwines in dem Einakter „Obeying Orders“; der Balladensänger Arthur Loftus; der japanische Jongleur Kinzo; die Kunstschützen Smith; Sidney Craven, Vokalist; die Soubrette Ray Nermon und Andere.

Vom Lande.

An der Madison, nahe Lincoln Str., stand gestern Abend ein gewisser Frank Snyder im Begriffe, dem Landmann Andrew Higgins aus Tuscola, Ill., welchen er zu diesem Zwecke auf den Boden niedergelegt hatte, die Taschen auszuleeren. Da kam der Detektive Freil des Weges und nahm den Räuber beim Ohr.

An der Kreuzung von Sangamon und Adams Straße jagte Polizist Eugene Sullivan gestern Abend einem Spitzbuben ein Geldtäschchen ab, welches dieser erst kurz zuvor einer vom Lande zum Besuch nach Chicago gekommenen Frau J. G. Crawford entrissen hatte. Auch den Dieb selber nahm der Beamte in Verwahrung.

Wahnsinnig infolge von Verletzungen.

Ein Schadenersatz im Betrage von $9000 wurde gestern vor Richter Dwight Frau Anna Devlin zugesprochen, die infolge Verletzungen, welche sie an der Ecke Root Str. und Emerald Ave. auf einem schadhaften Bürgersteig davontrug, den Verstand verloren haben will.

Ein roher Bursche.

Unter der Anklage, Emma Peterson, Nr. 205 Ohio Str., mißhandelt zu haben, befindet sich Daniel McDonald, der Hausmeister des Hotel Arlington, Nr. 206 Ohio Str., in Haft. Die Beiden lagen sich stets in den Haaren.

* Peter Badoux, der gestern Abend seinen Landsmann und französischen Stammesgenossen Peter Geoghegan durch Revolverschüsse verwundete, hat sich gestern Abend freiwillig der Polizei gestellt.

* An der Kreuzung von Chicago Ave. und May Straße ist gestern Nachmittag der neunjährige Edward Kwarzinski wiederholt von einem muthmaßlich toll gewesenen Hunde gebissen worden, ehe es dem Polizisten Kubizki gelang, das Thier durch einige Revolverschüsse zu tödten.

* Nachdem er die Polizeibehörden zehn Jahre lang ausgelacht hatte, wurde gestern Luther Bailey, alias Bell, an der Ecke State und 31. Straße von Geheimpolizisten verhaftet. Er gestand unverzüglich, daß er 1890 in Louisville, Ky., Ward Williams im Zustande der Nothwehr erschoß. Er wurde auf eine Beschreibung des Louisviller Polizeidirektors hin dingfest gemacht.

* Der Straßenbahn-Kondukteur Wm. Boat, 65 Jahre alt und Nr. 528 Oakley Ave. wohnhaft, hat gestern Abend an der W. 12. Straße schwere Verletzungen erlitten. Während er auf dem Laufbrett seines Waggons stand, ist er durch einen vorüberfahrenden Waggon gestreift und auf's Pflaster geschleudert worden. Er war bewußtlos, als man ihn aufhob, und mußte in's County-Hospital geschafft werden.

* Während sich gestern Abend die Wittwe Mary Howard in ihrer Wohnung an W. 13. Str. mit ihren Söhnen James und Joseph beim Nachtessen befand, geriethen die beiden Brüder in Streit. Joseph griff dabei zu einem großen Fleischmesser und brachte damit sowohl seinem Bruder, als auch der Mutter, welche zwischen den Beiden zu vermitteln suchte, böse Stichwunden bei. James befindet sich nun im Hospital, Joseph aber im Polizeigefängniß; die Verletzungen der Mutter sind nicht gefährlicher Art.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Das Hobokener Brandunglück.

Die Kunde von dem furchtbaren Brandunglück in Hoboken weckte einen Entsetzensschrei, soweit sie drang, und besonders da, wo die deutsche Zunge klingt, und weiterhin die Fragen: „Wie war das möglich?", „Wie konnte es kommen, daß man solch'Entsetzlichem nicht vorbeugte?"

Unser heutiges Geschlecht, das so Vieles dem Menschen Feindliches besiegte, so Großes erreichte, weigert sich, den Dampferbrand in Hoboken als eine derKatastrophen hinzunehmen, die den „Naturgewalten" zuzuschreiben, als von Gott geschickt anzusehen sind, und die zu verhüten menschliches Wissen und Können nicht ausreicht. Und mit Recht. Die Umstände, deren Zusammenwirken den schreckensvollen Brand herbeiführten, waren von Menschen geschaffen und eine einzige Unterbrechung der verhängnißvollen Kette zusammenwirkender Umstände hätte vielleicht schon genügt, Hunderte vor einem entsetzensvollen Tode, Eigenthum von Millionenwerth vor der Zerstörung zu bewahren.

Wäre diese gefährlichste allerOzeanfrachten, die Baumwolle, nicht auf dem Pier gelagert worden, so wäre uns ein solcher Brand wahrscheinlich erspart geblieben. Wären die Uferbauten von Stein und Eisen, statt von Holz gewesen, so hätte das Feuer vielleicht auf die Baumwolle beschränkt werden können; wäre die große, den „Pier" überspannende Halle aus Eisen (statt aus Holz mit Eisenblech beschlagen) aufgeführt oder nur durch eine oder zwei Querwände getrennt gewesen, deren Thüren hätten verschlossen werden können, so hätte sich das Feuer wahrscheinlich nicht so schnell verbreiten, nicht wie durch den Zug eines mächtigen Schlotes von einem Ende des Piers zum andern gepeitscht werden können. Hätten die Dampfer Feuer unter ihren Kesseln und somit Dampf gehabt, so hätten sie rechtzeitig sich aus den engen „Slips" hinausretten können, und wären schließlich die Luken in den Wandungen etwas größer, nur etwa 20 Zoll im Durchmesser gewesen, statt 12 Zoll, so hätten sich die Unglücklichen retten können, denen das Feuer den Weg über Deck abgeschnitten hatte.

* * *

Es soll der Dampfergesellschaft, welche von dem Unglück betroffen wurde, hier kein Vorwurf gemacht werden. Man kann, auch ohne als Deutscher parteiisch zu sein, mit gutem Gewissen sagen, daß sie sich immer bereit fand, Alles zu thun, was zur Erhöhung der Sicherheit der ihr anvertrauten Menschenleben und Güter angerathen wurde, ja sie selbst war stetig bemüht, immer neue Verbesserungen und Sicherheitsvorrichtungen zu entdecken und einzuführen. Sie unterließ nichts, was irgendwie angebracht schien, und ihre Mannschaften waren in der Bekämpfung von Bränden — der größten Gefahr, welcher die neuzeitlichen Riesendampfer ausgesetzt sind—besonders geübt. Und nun doch diese furchtbare Brandkatastrophe! Solche Brände müssen vermieden werden können.

Dieselben Vorbedingungen, welche das Hobokener möglich machten, finden wir überall im New Yorker Hafen, nur vielleicht einem Unglück noch günstiger, als dort, und ohne die Vorsichtsmaßregeln, welche die großen deutschen Dampfergesellschaften aus freien Stücken getroffen hatten. Sämmtliche New Yorker „Piers", an denen die großen Dampfer anlegen, sind von Holz, wie auch ihre Oberbauten. Baumwolle kann man fast auf jedem von europäischen Dampfern benutzten Pier friedlich neben Oel oder sonstigen leicht brennbaren Waaren lagern sehen. Sämmtliche Dampfer lassen ihre Feuer ausgehen, wenn sie im Hafen sind, und die „Portholes" sind bei allen anderen Dampfern so klein, wie bei den Bremern.

Es ist seit dem Feuer gesagt worden, die Uferbauten sollten von Granit und Eisen sein, wie in den großen englischen und deutschen Häfen, und nicht von Holz, und das ist eine Forderung, die ein Jeder unterschreiben wird, der sich in seinem Urtheil nicht etwa beirren läßt durch den Gedanken an die ungeheuren Kosten, die für einen Hafen, wie dem New Yorker eine solche Umwandlung verursachen würde. Es ist Thatsache, daß die New Yorker Hafenbauten nicht die Fortschritte zeigen, die wir fast überall in unserem Bauwesen finden, trotzdem dieses auch auf demLande bei weitem nicht ist, wie es sein sollte. Kein städtischesBaudepartement würde daran denken, die Errichtung solcher Bauten wie die „Piers" mit ihren Oberbauten, auf dem Lande zu gestatten; nur am Ufer wagt man dergleichen, weil ja das Wasser, des Menschen Bundesgenosse im Kampfe gegen das entfesselte Feuer, unten, vorne und an den Flanken ist. Die New Yorker Piers bestehen aus einem hölzernen, oft von Oel durchtränkten Fußboden, der auf Holzstämmen errichtet ist und von einem zum andern Ende von einem längsweise offenen hölzernen Oberbau überspannt ist, der, wie wir bei dem Hobokener Brand gesehen haben, als Zug dient. Diese Piers sind dann von einem Ende zum andern mit leicht brennbaren und leicht entzündlichen Waaren angehäuft, und es muß jedem leicht begreiflich erscheinen, daß ein solcher Pier, wenn das Feuer einmal Oberhand gewonnen hat, im Handumdrehen ein einziger großer Feuerheerd wird und alles bedroht, was in der Nähe ist.

Wenn die Piers von Stein und Eisen wären, dann wäre die Gefahr nicht so groß, wie jetzt; aber sie wäre damit noch nicht ganz abgewendet, es will scheinen, als ob selbst dann in dem Hobokener Falle die Dampfer in Flammen gerathen wären.

* * *

Man ist sich darüber einig, daß die drei verbrannten Dampfer hätten gerettet werden können, wenn sie Dampf in ihren Kesseln gehabt hätten, so daß sie mit eigener Kraft vor dem Feuer hätten fliehen können, und man ist hier und da geneigt, der Gesellschaft einen Vorwurf daraus zu machen, daß dies nicht der Fall war. Man spricht von unangebrachter Sparsamkeit; es ist aber viel weniger der Wunsch, Kohlen zu sparen, was die Kapitäne aller Dampfer veranlaßt, im Hafen die Feuer ausgehen zu lassen, als die Nothwendigkeit, die Kessel zu untersuchen, bezw. zu reinigen und für die nächste Fahrt in Ordnung zu bringen. Daß dies auch weiterhin geschehe, muß im Interesse der Sicherheit von Mannschaften und Passagieren gefordert werden. Ein Dampfer, der am Pier angetaut ist und dessen Kessel kalt sind, ist völlig hilflos, während Sachverständige ziemlich einstimmig sind in der Ansicht, daß die Bremer Dampfer, Dank ihren vortrefflichen Einrichtungen und Mannschaften, auf hoher See wenig oder nichts vom Feuer zu fürchten haben. Wenn die Kessel nach der Ankunft im Hafen nachgesehen werden müssen, so kann doch vielleicht immer in einigen Dampf unterhalten werden, so daß der Dampfer bewegungsfähig ist, oder es kann dafür gesorgt werden, daß Schlepper ständig zur Hand sind, im Falle der Noth den hilflosen Koloß vom Pier wegzuschleppen.

Wenn man nachträglich die Umstände unter welchen die Katastrophe stattfand, überblickt, so fragt man wohl weniger, wie war es möglich? als, wie konnte man nur so leichtsinnig sein, nicht besser vorzubeugen? und es wird Viele geben, die sich nicht mehr wundern, daß ein solches Brandunglück stattfand, sondern darüber, daß solche Brandkatastrophen nicht häufiger sind. Die Antwort darauf muß lauten: daß die großen Dampfergesellschaften, Rheder u. s. w. in der That sehr vorsichtig sind mit dem Feuer, und es an nichts sparen lassen, wenn es gilt, Vorrichtungen zur Bekämpfung eines Pierbrandes zu treffen. Die Antwort auf die Frage, wie war es möglich? muß lauten: Das Unglück wurde möglich, dadurch, daß man es angesichts der Vorsicht und der Löschvorrichtungen für unmöglich hielt! — Nun man eingesehen, daß man die Macht des entfesselten Elementes doch immer wieder unterschätzte, trotz der schlimmen Erfahrungen, welche der Mensch mit ihm machte, wird man wahrscheinlich in den angedeuteten Richtungen wirken, eine Wiederholung unmöglich zu machen.

Am entrüstetsten erklang nach dem Lesen der Beschreibungen der Schreckensszenen auf dem Dampfer „Saale" die Frage, „warum machte man aber die Fenster nicht etwas größer, so daß ein Mensch sich in der Noth da heraus retten kann?", und am energischsten wird gefordert, daß in Zukunft alle solche „Fenster" groß genug sein sollen, einen Menschen hindurch zu lassen. Die Antwort auf die Frage muß lauten: jene Fensterchen wurden gemacht Licht undLuft hineinzulassen, bezw. das Wasser draußen zu halten, nicht aber etwas hinauszulassen. Sie stammen noch aus der Zeit der hölzernen Schiffe und wurden in der ursprünglichen Größe hinübergenommen in die stählernen, deren starre Seiten den Gurtmessern aller Mannschaften und allen Aexten an Bord Widerstand leisten. Ob sie größer gemacht werden können, ohne die Konstruktion der Fahrzeuge zu schwächen, das ist eine Frage, deren Beantwortung den Schiffbau-Ingenieuren überlassen bleiben muß, die aber doch wohl mit Ja beantwortet werden wird, da Kontre-Admiral Melville, welcher Zeuge des Hobokener Brandunglücks war, später erklärte, die „Port Holes" sämmtlicher Passagierfahrzeuge sollten groß genug sein, einen zweihundert Pfund schweren Menschen hindurch zu lassen.

Zur Erziehung der Jugend.

Wer immer die vergangene Woche glücklich — ohne Schaden zu nehmen — überstanden hat, der kann sich etwas einbilden auf seine Widerstandskraft und auf sein gutes Glück. Eingepackt zwischen glühend heißen Tagen, wie eine Schnitte Speck zwischen zwei dickbestrichenen Butterbroten, brachte sie uns einen „Vierten", der in Bezug auf Hitze den Vergleich mit jedem seiner Vorgänger wohlgemuth wagen konnte, und der, was Lärm anbelangt, nur wenig zurückstand. Das Abschießen von „Kanonenschlägen„ war allerdings verboten, aber deshalb donnerte es doch noch häufig genug, und auch der „Kleinlärm" Jungamerikas zeigte keine nennenswerthe Abnahme. Es mag sein, daß, wie behauptet wird, etwas weniger Lärm gemacht wurde, als in den Vorjahren, aber schöner war darum der Tag nicht. Es macht wenig Unterschied, ob alle zwei oder nur alle dreiMinuten soeininfernalischer „Cannon Cracker" oder ein ganzer Bund kleiner „Crackers" in einer Tonne abgebrannt wird; ja bei den größeren Zwischenräumen werden vielleicht die Nerven derer, die nicht mitmachen, noch unangenehmer berührt, als wenn in einem fort „losgeballert" wird. Man gewöhnt sich schließlich auch an den Schlachtenlärm und vereinzelte Schüsse erschrecken mehr, als die in rascher Folge hintereinander ertönenden.

Man kann auch gar nicht erwarten, daß es besser werde in dieser Hinsicht, man wird sich im Gegentheil eher wundern dürfen, wenn es in Zukunft nicht noch immer schlimmer damit wird. Ist doch das „Feuerwerken" des „Vierten", wie sich ein Weltblatt ausdrückt, nichts Anderes, als die „Aeußerung des kriegerischen thatendurstigen Geistes, der in unserer Jugend lebt, und der uns die Gewähr gibt, daß es der großenRepublik auch in Zukunft nicht an kampffähigen und opfermuthigen Söhnen fehlen wird."

* * *

Ein solcher Geist lebt in der That in unserer Jugend, und unsere Zeit sorgt dafür, daß er genährt wird und immer mehr erstarkt. Die tägliche Lektüre unserer heranwachsenden Jugend ist Krieg. Seit Jahren nehmen dieKriegsnachrichten die erste Stelle ein in den Zeitungen; wenn der Knabe den Gesprächen Erwachsener lauscht, so hört er sie von Krieg, von Schlachten und Siegen sprechen; in den Schulunterhaltungen werden ihm Kriegsbilder vorgeführt und für Helden schwärmende Lehrerinnen erzählen ihm von kriegerischen Thaten. Er mag nicht wissen, wer die Buchdruckerkunst erfunden hat, aber er wird die Namen aller kriegerischen Helden der Neuzeit von Hobson bis Dewey und vom Rauhen Reiter Roosevelt bis zu General Roberts, Cronje und Botha nennen können; er mag Deutschland in Südamerika suchen und China am Nordpol, aber er wird wissen, daß Deutschland das größte Heer hat, daß China in der Seeschlacht von Yalu so und so viele Schiffe verlor, wie er das genaue Stärkenverhältniß der Flotten der verschiedenen Mächte wird angeben können, wenn er auch keine Ahnung hat von der Einwohnerzahl der betreffenden Staaten oder irgendwelchen nicht militärischen Einrichtungen derselben. Und bei jeder besonderen Gelegenheit, wenn immer einmal „öffentliche" Männer zu ihm sprechen, wird ihm von glorreichen Kriegsthaten erzählt und er aufgefordert werden, die Flagge unter allen Umständen hochzuhalten, sein Leben dafür einzusetzen; es wird ihm gesagt werden, daß es seine Pflicht sei, für seine Flagge, sein Land einzutreten unter allen Umständen. My country, right or wrong— das soll sein Wahlwort sein.

* * *

Den Alten, wie den Jungen, aber eindringlicher den Jungen, wird heutzutagegepredigt, daß wir uns füreinen Krieg unseres Landes begeistern müssen, gleichviel, wie ungerecht uns derselbe erscheint und wie sehr wir die Ursachen desselben verdammen. Wir dürfen die Flagge niemals im Stiche lassen — das ist Recht! — aber wir sollen auch unsere Meinung nicht mehr äußern und keineWiederherstellung des Friedens anempfehlen dürfen, so lange der Feind nicht völlig zu Boden geschlagen ist. Die Frage ob Recht oder Unrecht soll keine Beachtung mehr finden, nur die Machtfrage soll gelten und die Ehre der Flagge.

So ist es nicht nur hierzulande, sondern so ist es mehr oder weniger in allen heutigen Kulturländern, nur fällt es uns hierzulande vielleicht mehr auf, weil man hier auch diese Lehre mit demselben Eifer aufgriff und verfechtet, den man hier allem Neuem entgegenbringt. Kriege hat es immer gegeben, und die Ehre und die Flagge haben immer eine große Rolle gespielt, es wurde aber nicht immer so offen gepredigt, daß ein Eintreten für das Recht, wenn es auf Seiten der Gegner ist, ein Verbrechen ist. Es wurden zu allen Zeiten ungerechte Kriege geführt, aber früher konnte man mit Recht für diese Kriege unmittelbar doch nur die Machthaber verantwortlich machen, heute, in den Zeiten des Parlamentarismus, sind die Völker dafür verantwortlich, wie ja in der That Regierungen heutzutage sich hüten werden Kriege zu führen, für die sie, so oder so, nicht die Zustimmung der Mehrheit besitzen oder glauben erlangen zu können. Deshalb predigt man heute auch dem Volke und dem heranwachsenden Geschlecht unablässig von der Flagge und den kriegerischen Pflichten eines guten Bürgers. Deshalb sucht man den kriegerischen Geist zu heben, während man früher Ruhe und Gehorsam predigte und Sanftmuth forderte von den Bürgern.

Die Früchte solcher Lehren und des Anschauungsunterrichts, den die großen Kulturstaaten dem heranwachsenden Geschlecht seit Jahren in allen Theilen derWelt geben, können nicht ausbleiben. Ein Geschlecht, das heranwächst in einer Zeit, da Beute- und Eroberungskriege an der Tagesordnung sind und fortdauern das allgemeine Gesprächsthema bilden, ein Geschlecht, dem gelehrt wird, solange dein Land die Macht hat, muß sein Unrecht für dich immer Recht sein, du darfst dein Gewissen nicht zu Rathe ziehen — ein solches Geschlecht gibt keine Hoffnung auf das Millenium, von dessemNahen an seiner Wiege geschwätmt wurde. Das heranwachsende Geschlecht wird wahrscheinlich ein ausgesprochen kriegerisches sein, wenn die Erziehung irgend etwas zu bedeuten hat, und Friedenskonferenzen und Friedensbestrebungen werden bei solcher Erziehung ebenso wenig „die Kriege austilgen", wie bürgermeisterliche Verbote den „Cannon Cracker" aus der Feier unseres „Vierten" vertreiben können.

Vom Brooklyner Sängerfest.

Das Sängerfest des Nordöstlichen Sängerbundes, das in den Tagen vom 30. Juni bis zum 5. Juli in Brooklyn abgehalten wurde, gestaltete sich zu einem so durchschlagenden Erfolg, daß es angebracht erscheint, als Nachtrag zu unseren Depeschen der letzten Tage noch weitere Einzelheiten zu berichten. Ueber den Abend des Eröffnungs-Konzerts (Samstag, 30. Juni) wird aus New York geschrieben: Drüben in Hoboken der Triumph des Todes, drüben in Brooklyn der Triumph des deutschen Liedes. Die grausige Katastrophe, welche am Eröffnungstage des 39. Sängerfestes des Nordöstlichen Sängerbundes so jäh über New York hereingebrochen und die Herzen zweier Welten mit Grauen und Schmerz erfüllt hat, hat zwar auf das Sängerfest selbst ihre Schatten gesenkt; das erste Konzert gestern Abend war nicht so gut besucht, wie man es hätte erwarten können, aber die Zehntausend, die gestern die riesige Kunstkaserne an der Putnam Ave. weit über die Hälfte füllten, konnten sich mit Recht die oberen Zehntausend dünken. Begeistert vom deutschen Liede, das in wundersam satten Akkorden bald gewaltig durch den Saal erbrauste, bald in süßen Tönen vorüberwehte, begeistert von den zündenden Worten des deutschen Botschafters Dr. von Holleben, der den Gruß des deutschen Kaisers überbrachte, erhoben sich schließlich Sänger und Zuhörer und stimmten in gewaltigem Chorus in die vom Orchester intonirte „Wacht am Rhein" ein. Es war ein Moment, in dem jedes deutsche Herz höher schlug, ein Moment, der jedem Theilnehmer unvergeßlich bleiben wird. Es wurde an Eindrucksfälligkeit nur noch einmal erreicht, als zum Schlusse des ganzen Konzertes, gleichfalls vonSängern und Publikum gemeinsam gesungen, das „Hail Columbia" erklang.

Ein noch durchschlagenderer Erfolg war das zweite Konzert, von dem berichtet wird: Das zweite Festkonzert gehört nun der Vergangenheit an. Es war, wie wohl nicht anders zu erwarten stand, ein glänzender, vielleicht noch nie dagewesener Erfolg, nicht nur in musikalischer Beziehung, sondern ganz besonders wegen des geradezu grandiosen Besuches, und der Nordöstliche Sängerbund, speziell aber die Feststadt, können sich zu diesem Siege auf der ganzen Linie gratuliren. Mit diesem letzten Aufgebot der Gesammtmacht des Sängerbundes hat der Haupttheil des goldenen Jubiläums seinen stimmungsvollen Abschluß gefunden.

In seiner Ansprache bei Ueberreichung des Geschenks des deutschen Kaisers, einer Statuette aus Gold und Silber, die auf einem reich verzierten Piedestal einen Minnesänger darstellt, äußerte sich der deutsche Botschafter von Holleben: „Mit einem Gruß vom deutschem Kaiser trat ich vor Monaten vor die alten deutschen Krieger im Westen, mit einem gleichen Gruß trete ich heute vor die deutschen Sänger des Ostens, Leier und Schwert sind die alten Embleme der Germanen. Sie haben auch die Deutschen begleitet, welche über das Meer zogen, um auf diesem gesegneten Boden eine neue Heimath zu finden. Zur Leier aber gehört der Gesang und in nichts finden deutscher Idealismus, deutsches Sehnen, deutsches Lieben, deutsches Träumen einen solch edlen Ausdruck wie im Lied. Das deutsche Lied ist erobernd durch die Welt gezogen, hat Herz und Gemüth aller Nationen erwärmt, das eigene deutsche Herz aber erhoben und gestärkt, ebensowohl in Stunden ernsten, inneren Kämpfens und tiefster Trübsal wie jubelnden Frohsinns.

„Der alten Barden Hochgesang", rief unsere Urväter zum Streit und bis auf den heutigen Tag stählt das deutsche Lied das deutsche Herz „im Streit" bewährt!

„Meine Herren! Der Nordöstliche Sängerbund von Amerika, erstanden aus dem Liederkranz von New York, dem „Liederkranz" von Baltimore und dem „Männerchor" von Philadelphia, feiert das Fest seines 50jährigen Bestehens — in treuem, nicht immer leichtem Streben hat er das anvertraute Erbe gehütet, nicht minder die 248Vereine mit gegen 100,000 Mitgliedern, mit denen er sich im Laufe der Zeit zusammengeschlossen, und welche heute die Blüthe des Deutschthums bilden. Mit dieser Feier wird verbunden das 19. National-Sängerfest, zu dem viele Tausende von deutschen Sängern sich heute hier vereinen.

„Meine Herren! Wo so vieleDeutschfühlende und Deutschdenkende sich zu so edlem Treiben vereinen, da ist das Haupt der deutschen Nation mitten unter ihnen. Der deutsche Kaiser dankt Ihnen für so treue Pflege kernigen Deutschthums, er ruft Ihnen zu: Lieben Sie Ihr neues Vaterland wie Sie des alten in treuer Anhänglichkeit gedenken, lassenSie dem neuen wie dem alten zu Ehre und Preis das deutsche Lied von Tausenden von kräftigen Männerkehlen erklingen und bildenSie so ein kräftigesBindeglied zwischen den beiden durch das Meer getrennten, innerlich aber verwandten großen und mächtigen Reichen. Als äußeres Zeichen dankbarer Anerkennung Sr. Majestät des Kaisers, bin ich beauftragt, und habe die Ehre, Ihnen diesen Ehrenpreis zu übergeben, welcher dem Vereine zugesprochen werden soll, der ihn im Wettgesang erwirbt.

„Vor Ihnen steht in idealer Verkörperung des deutschen Gesanges der Minnesänger mit Leier und Schwert. Nehmen Sie, Herr Präsident, das Ehrengeschenk, möge es festgehalten werden alle Zeit als Unterpfand Kaiserlicher Huld und Kaiserlicher Treue!"

Das beim Wettsingen um den Kaiserpreis zum Vortrag gebrachte Lied war das von Adolf Hachtmann verfaßte und von Peter Faßbänder inMusik gesetzte Gedicht „Das deutsche Lied". Die Halle war mit einem zahlreichen, begeisterten Zuhörerkreise angefüllt. Nachdem die einzelnen Vereine gesungen hatten, formirten sich die acht Vereine, welche an dem Wettsingen theilgenommen hatten, zu einem Chor von 670 Stimmen und sangen das Preislied unter Leitung des Dirigenten Arthur Claussen. Herr Hachtmann, der Verfasser des Gedichtes „Das deutsche Lied" wurde vom Vize-Präsidenten Tiemann der Versammlung vorgestellt und enthusiastisch begrüßt.

Der Kaiser Wilhelms-Preis wurde vom „Arion" von Brooklyn und dem „Jungen Männerchor" von Philadelphia gemeinschaftlich gewonnen. Der „Arion" behält den Preis 18 Monate lang und übergibt ihn dann für die folgenden 18 Monate seinem Philadelphiaer Rivalen.

Aus Canton, O., war von Präsident McKinley der folgende telegraphische Gruß eingetroffen:

S. Karl Saenger, Präsident
National-Sängerfest, Brooklyn.

Ich entsinne mich mit Vergnügen der herzlichen Einladung von Seiten Ihres Komites, bei dem National-Sängerfeste anwesend zu sein. Während ich lebhaft bedauere, nicht bei Ihnen sein zu können, sende ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern, und durch Sie allen Mitgliedern und Theilnehmern am Sängerfeste meine herzlichsten Glückwünsch und besten Wünsche für das Fortdauern des wohlthuenden Einflusses dieser großen Sängerfeste. William McKinley.

Aus Tilsit war folgende Depesche eingetroffen:

Nordöstlicher Sängerbund, Brooklyn.

Zweitausend in Tilsit zum preußischen Provinzial-Bundes-Sängerfeste versammelte Sänger ausOst- und West-Preußen senden zum Jubelfest sängerbrüderlichen Gruß und Glückwunsch. Hoch das Banner, deutsches Lied. Pohl, 1. Bürgermeister.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Ein Ueberblick über die Zahlen, welche das Grundeigenthums-Geschäft und kollaterale Zweige der abgewichenen sechs Monate betreffen, ist interessant. Man mag sonst im Allgemeinen das Axiom bestreiten, daß Zahlen nicht lügen, allein in diesem Zweige des Geschäftsverkehrs sind vergleichende Ziffern denn doch von Werth, weil sie wirklich den Stand des Geschäftes andeuten. Wer z. B. Grundeigenthum kauft, wird wohl daran thun, denKauf in die Grundbücher eintragen zu lassen, denn während die Unterlassung der Registrirung den Kauf nicht ungiltig macht, ist die Eintragung doch nothwendig, falls bei einem etwaigen Wiederverkaufe ein guterBesitztitel verlangt wird. In Betreff der Neubauten sind die vom Bauamte gemachten Eintragungen absolut richtig, denn Niemand darf eben äußere Reparaturen oder Umbauten, viel weniger Neubauten, vornehmen, wenn dieselben nicht im Bauamte angemeldet sind, wobei unter allen Umständen der Kostenanschlag angegeben werden muß.

Ueber die gerichtlichen Verkäufe, soweit diese von den Staatsgerichten dekretirt werden, wird in der Grundeigenthums-Börse, wo diese Verkäufe stattfinden, Buch geführt. Die durch Bundesgerichte verfügten Zwangsverkäufe werden nicht immer an der Börse abgehalten, sind aber durchschnittlich nicht von großem Belang. Von den gerichtlichen Verkäufen sind etwa 75Prozent Subhastationen, während derRest sich auf Nachlässe, Auflösung vonTheilhaberschaften u. dgl. vertheilt. Wenn also die Zahlen betreffs solcher Verkäufe eine erhebliche Abnahme aufweisen, wie dies seit 1896 der Fall ist, so ist diese Abnahme insofern ein günstiges Zeichen, als sie andeutet, daß Hypothekenschuldner nachgerade in die Lage kommen, ihren Verpflichtungen gerecht zu werden.

Mit diesen Erläuterungen werden die nachfolgenden Zahlen, das Geschäft des ersten Halbjahres von 1900 betreffend, verständlich und gleichzeitig interessant sein.

Grundeigenthums-Uebertragungen.

	Zahl	Betrag
1900	10,450	$52,011,398
1899	10,378	55,911,960
1898	10,879	59,787,411
1897	11,391	63,112,175
1896	12,779	59,571,876
1895	13,739	70,547,566
1894	16,763	66,205,244
1893	12,807	69,461,285
1892	14,261	87,199,090

Neue Gebäude.

	Zahl	Kosten
Südseite	394	$2,151,950
Südwestseite	185	1,118,130
Nordseite	182	508,625
Nordwestseite	388	773,550
Ganze Stadt	1249	$4,552,255
1899	2009	11,798,705
1898	2070	11,242,373
1897	2515	11,614,245
1896	3869	15,187,045
1895	4274	19,207,824
1894	5803	19,193,815
1893	7263	18,395,560
1892	5574	28,849,205

Gerichtliche Verkäufe.

	Gesammtzahl Zahl	Gesammtzahl Betrag	Bauvereine Zahl	Bauvereine Betrag
1900	1253	$5,060,636	85	$212,609
1899	1456	7,472,827	119	220,849
1898	1794	8,214,581	216	473,308
1897	1380	6,416,184	193	604,451
1896	756	3,189,064	166	508,552
1895	595	2,453,248	165	378,713
1894	471	2,111,753	33	398,923
1893	338	1,494,632	79	195,776

Das Geschäft der verflossenen Woche war, wie es in der „todten Saison" zu sein pflegt, sehr flau. Es wird voraussichtlich noch flauer werden bis die Nationalwahl im November entscheidet, ob die Mehrzahl des Volkes geneigt ist, bei der vom Kongresse beschlossenen Goldwährung zu beharren oder dem Einflusse der „Silberlinge" nachzugeben. Man mag allerdings darauf hinweisen, daß an der jetzigen Währung für die nächsten sechs Jahre nichts geändert werden kann, allein es wird mit Recht gesagt, daß Geld empfindlicher ist, als dieMenschen, und überdies werden Anlagen von Großkapital in Grundeigenthum selten für eine so kurze Zeit wie sechs Jahre gemacht. Die Spekulation wird sich allerdings wenig an Währungsfragen kehren, aber Spekulation in Chicago Grundeigenthum haben wir seit dem großen „Buhm" von 1890 und dem drei Jahre später erfolgenden „Krach" gehabt.

Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe waren:

	Zahl	Betrag
Stadt	304	$2,459,187
Landbezirke	63	195,487
Zusammen	367	$2,654,674
Vorhergehende Woche	356	1,716,017
Entsprechende Woche von 1899	380	2,167,782
Entsprechende Woche von 1898	273	882,318
Entsprechende Woche von 1897	378	1,822,954
Entsprechende Woche von 1896	339	1,136,196

Einer der interessantesten Verkäufe seit langer Zeit war derjenige der Fabrikliegenschaft an derSüdost-Ecke von Carroll Ave. und Union Park Avenue von C. C. Heisen an George W. Griffin für $160,000. Das Land mißt 184 bei 115 Fuß und das Gebäude ist vierstöckig, erst vor Kurzem gebaut und vortheilhaft verpachtet. Die Hälfte des Kaufgeldes wurde durch Hypothek für drei Jahre zu 5 Proz. von der State Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft in Worcester, Mass., geliefert.

Der Besitztitel zu dem werthvollen Store und Flateigenthum an der Nordwest-Ecke von North Clark Str. und Burton Place, 75 bei 149 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, ist durch gerichtliches Dekret an Albert F. Welge, den Hypothekergläubiger, zum Betrage von $21,144, übertragen.

Die Rittenhouse & Embree Co. kaufte von dem Robbins'schen Nachlasse den Holzlagerplatz, 274 bei 163 Fuß, an der Südost-Ecke von 35. St. und Center Ave., für $27,500. Von dem Kaufgelde blieben $21,500 alsHypothek für zwei Jahre zu 6 Proz. in der Liegenschaft stehen.

Die Flatliegenschaft 4337—4345 Evans Ave., 94 bei 119 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, ist von John Eastburn an Arthur Brittan durch zweite Hand für $40,000 verkauft worden.

Das Apartmentgebäude an derSüdost-Ecke von Parnell Ave. und 64. St., mit 45 bei 125 Fuß Land, wurde von Shanklin & King an den John Newell'schen Nachlaß für $62,500 verkauft. Als Theilzahlung wurde der leere Bauplatz 340—346 Ontario St., 98 bei 100 Fuß, für $28,000 überschrieben.

Samuel M. Nickerson, der frühere Präsident der First National Bank, welcher sich in seiner Heimath im Osten zur Ruhe gesetzt hat, verkaufte an John M. Hoffmann 212 Baustellen an Park und 44. Avenue für $100,000.

* * *

In Bezug auf den Stand des Hypothekenmarktes ist in erster Linie der von der Pearson-Taft Land Credit Co. gemachte letzte Monatsausweis über die von der Firma kontrollirten Hypotheken von Interesse. Die Gesellschaft leiht nur auf Farmen im Nordwesten und der Stand des Geschäftes war:

Datum	Gesammt-Außenstände	Ueberfällige Zinsen
19. August 1899	$9,793,644	Keine
19. September 1899	9,945,660	Keine
19. Oktober 1899	10,127,019	Keine
20. November 1899	10,323,617	$562
15. Januar 1900	10,439,291	75
16. Februar 1900	10,565,479	324
19. März 1900	10,433,382	648
19. April 1900	10,530,248	336
18. Mai 1900	10,532,260	324
18. Juni 1900	10,658,817	355

Im lokalen Hypothekenmarkt ist zu erwähnen, daß Swift & Co. auf ihre großen Schlächtereien in Illinois, Indiana, Nebraska, Kansas und Missouri eine Hypothek von $5,000,000 registriren ließen. Diese Hypothek deckt eine gleichwerthige Bondausgabe, die am 1. Juli 1914 fällig ist, und 5 Proz. Zinsen trägt.

Auswärtige Versicherungs-Gesellschaften figuriren immer noch im Hypothekenmarkt mit namhaften Anleihen. Zwei dieser Anleihen sind von der Northwestern Mutual, eine von $25,000 für zwei Jahre zu 4½ Proz., auf die frühere Bremner'sche Bäckerei an West 13. Place, 50 bei 125 Fuß, nahe Halsted Str., mit 71 Fuß Straßenfront an Kramer Str. Die Baulichkeiten müssen mit $25,000 versichert sein. Die zweite, $40,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., ist auf die Apartment-Liegenschaft, 90 bei 161 Fuß, an der Nordwest-Ecke von Prairie Ave. und 43. Str.

Die Massachusetts Mutual machte zwei Anleihen von je $10,000 zu 4½ Proz., für fünf Jahre, eine auf 80 bei 150 Fuß an 54. Str., nahe Kimbark Ave., und die andere auf 35 bei 172 Fuß an Grand Boulevard, nahe 41. Str.

Die New England Mutual machte eine Anleihe von $13,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 75 bei 100 Fuß an Hamden Court, nahe Wrightwood Ave.

Die Garden City Bank machte eine Anleihe von $20,000 für sechs Jahre zu 5½ Proz., auf die Anlage der Chicago Distilling Co., mit 44 bei 100 Fuß an Milwaukee und Western Ave.

Die Security Title & Trust Co. übernahm zwei Anleihen, eine von $15,000 für sieben Jahre zu 6 Proz., auf 100 bei 241 Fuß an Paulina Str., nahe Blue Island Ave., mit Dockfront an Canal D, und die andere von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 8 Acres nahe Lawrence und Western Ave.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	8	$25,800
Südwestseite	10	49,500
Nordseite	8	94,900
Nordwestseite	12	24,900
Zusammen	38	$195,100
Vorhergehende Woche	74	214,925
Entsprechende Woche von 1899	72	871,200
Entsprechende Woche von 1898	63	312,850
Entsprechende Woche von 1897	73	305,700
Entsprechende Woche von 1896	145	485,150

Während die Zahlen für die verflossene Woche keine merkliche Besserung zeigen ist der Einfluß der Sezession des Maurer-Verbandes von dem Zentral-Gewerkschaftsrath auf das Baugeschäft doch unverkennbar. In den Bureaux der Architekten und Bauunternehmer herrscht große Thätigkeit, im Gegensatze zu der todtenähnlichen Stille während des ersten Halbjahres und alle Betheiligte erwarten mit Zuversicht gute Geschäfte für den Rest des Jahres.

Für deutsche Leser wird es von besonderem Interesse sein zu erfahren, daß der Bau der neuen Musikhalle an der Nordwest-Ecke von Chicago Ave. und N. Clark Str. wahrscheinlich noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden wird. Wm. H. Bush kaufte bekanntlich das Grundstück, 100 bei 150 Fuß vor einiger Zeit für $77,500, und der Neubau, welcher für die Bush & Geerts Piano Co. aufgeführt werden soll, wird $130,000 kosten. Der bedeutendste Theil des Gebäudes wird eine Musikhalle mit 1200 Sitzplätzen, den größten Theil der oberen drei Stockwerke einnehmend. Zu ebener Erde soll ein prachtvolles Verkaufslokal eingerichtet werden, und den Rest des Gebäudes werden kleinere Hörsäle, Musikzimmer und Offices einnehmen.

In Süd Chicago ist mit dem Bau eines gewaltigen Getreidespeichers für die Calumet Grain & Elevator Co. begonnen, der $100,000 kosten soll.

Für die große Anlage der Western Electric Co. an W. Van Buren und Jefferson Str. sind zwei weitere Gebäude, eine Gießerei und eine Maschinenwerkstätte, zum Preise von $100,000 in Aussicht genommen.

Unter Neubauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Vierstöckiges Apartmenthaus an Dearborn Ave., nahe Burton Place, $100,000; drei zweistöckige Flatgebäude an Sawyer Ave., nahe W. 21. Str., $13,500; sechsstöckiger Anbau an das Chicago Baptist Hospital, Südwest-Ecke von 34. Str. und Rhodes Ave., $40,000; Wohnhaus für F. H. Walter, 5450 Washington Ave., $12,000; Synagoge für die Jephereth Zion-Gemeinde, 586 bis 588 N. Lincoln Str., $25,000; Anbau an das Lewis Institute, Südost-Ecke von Robey und W. Madison Str., $25,000.

Unglücksfälle.

Die 6 Jahre alte Corinna Kunz, deren Vater in Nr. 2359 Wentworth Ave. ein Fleischergeschäft betreibt, stürzte am Freitag Abend von einem Holzstapel auf dem sie spielte, herab in einen Behälter, der mit kochendem Wasser angefüllt war, welches zum Wurstmachen benutzt wurde. Das Kind verbrühte und war nach wenigen Augenblicken todt.

Der 16 Jahre alte William Kearns wurde gestern Nachmittag, als er über die Geleise der Illinois Zentralbahn an der 16. Str. ging durch eine Lokomotive überfahren und schwer verletzt. Er befindet sich jetzt im St. Lukas-Hospital, wo die Aerzte sein Wiederaufkomen als zweifelhaft bezeichnen.

Der Fuhrmann Louis Freitag wurde gestern dadurch, daß ein Wagenrad an der Ecke der Superior Straße und Ashland Ave. in ein tiefes Loch gerieth, vom Wagen geworfen und trug zwei Rippenbrüche und Verletzungen an den Schultern und am Kopf davon. Er wurde nach seiner Wohnung, 455 N. Lincoln Str., gebracht und der Pfgege eines Arztes übergeben.

* Die Chicago Citizens' League hat im Laufe des verflossenen Monats 69 Wirthe verklagt, welche angeblich geistige Getränke an Minderjährige oder Trunkenbolde verkauften. Von denselben wurden 55 verurtheilt und mit Geldstrafen zum Gesammtbetrage von $1370.90 belegt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vatter

John H. Hubert

im Alter von 63 Jahren heute sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 10. Juli, um 10 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 168 E. 21. Pl., per Kutschen nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Anna Hubert, Gattin.
Frank, John, Mathias, Joe, Anna, Mary, Franzis, Karoline, Amelia und Georg, Kinder.

Den Gott mir zum Gefährten gab,
Den besten Freund, senkt man in's Grab.
Verlassen, einsam geh' ich hin,
Und weine, seit ich Wittwe bin.
Wer wird mich nun im Leid erfreun,
Im Alter meine Stütze sein?
Wer sorgt so treu, so liebevoll
Für mich und meiner Kinder Wohl?
Einst nach des Grabes sanfter Ruh',
Führst du mir den Geliebten zu,
Um den ich Jahre lang geweint;
Dann bleiben ewig wir vereint.

sason Von Mutter und Kindern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere vielgeliebte Tochter und Schwester

Lucia Staab,

im Alter von 18 Jahren und 2 Monaten am 6. Juli nach langem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 10. Juli, Vormittags 9:30, vomTrauerhause, 675Artesian Ave., nach der St. Aloysius-Kirche und von dort nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Heinrich und Elisabeth Staab, Eltern.
Agatha, Katharina und Margaretha, Schwestern.
Johann und Peter, Brüder. sa,so

Bayern, Achtung!
Das diesjährige
Pic-Nic und Sommernachtsfest
—des—
Chicago Bayern-Vereins
verbunden mit Glückshafen, sowie Volksspielen aller Art, mit Preisvertheilung, findet am
Sonntag, den 15. Juli,
in Ogden's Grove
statt. Alle Landsleute, sowie Freunde undGönner des Vereins sind dazu freundlichst eingeladen.
sa,sonn Das Komite.

* PIC-NIC *
....des....
Garfield Turn-Vereins
in Ogden's Grove - - - am Sonntag, den 8. Juli.
Schauturnen, Konzert, akrobatische Vorstellung, Turn- und Volksspiele. Preiskegeln. Großes Schaustück: „Der Krieg der Buren und Engländer".—Anfang 2 Uhr Nchm.—Eintritt 25c pro Person.—Mitglieder! Punkt 1 Uhr zum Ausmarsch antreten!

Pic-Nic und Sommernachtsfest
verbunden mit Preiskegeln und anderen Volksbelustigungen für Alt und Jung.
arrangirt vom
Schlesischen Kranken-Unterstütz.-Verein von Chicago.
in Proegler's Park, N. 40. Ave., Irving Park.
Sonntag, den 15. Juli 1900,
Anfang 2 Uhr Nachm. — Ticket 25c pro Person.
Erreichbar mit der Elston Ave. Car. 8,14jl

Pik-Nik und Sommernachtsfest
zur Feier des 5jährigen Bestehens
....des....
Unabhängigen Orden der Ehre
....in....
Hördts Grove, Belmont, Clybourn und Western Ave.
Sonntag, den 15. Juli 1900.
Anfang 1 Uhr Mittags. Eintritt 25c @ Person. 8,15jl

Freie Theater-Vorstellung
jeden Abend und Sonntag Nachmittag, in
...SPONDLYS GARTEN...
Nord Clark Str., 1 Block nördlich vom Ferris Wheel.
Neue Gesellschaft jede Woche.
1n2,1sisdsn,1mo

Heilung für Sprachgebrechen,
Stammeln und Stottern.
The Duke School for Stammerers,
Jult 3—6. 132 Ashland Boulevard, Chicago.

Frl. A. Richter, 1032 Dakin St., nahe W. 43. St., Irving Park. Damenschneiderin. Modische, solide und hübsche Arbeit. Billige Preise.
2ju,1mX

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Am Paw Paw-See.

Die Flucht vor dem Radaupatriotismus und der Hitze. — Auf dem Michigansee. — In St. Joseph. — Eine „Sekundärbahn". — Im „Wigwam". — Der „Vierte" in der Sommerfrische. — Eine Mondscheinfahrt.

Um dem Tod und Verderben bringenden Radaupatriotismus der Amerikaner und der Backofenhitze der Großstadt zu entrinnen, bestieg ich auf Gerathewohl einen jener Dampfer, auf denen so manches Chicagoer Pärchen seine „Hochzeitsreise" nach St. Joe zurücklegt. Kaum hatte das stattliche Schiff den Fluß verlassen, als die Fahrgäste erleichtert aufathmeten und den See so freudig begrüßten, wie die Griechen auf der Heimkehr aus dem Perserkrieg d i e See. An der Mündung des Stromes bot sich ihnen ein prächtiges Bild dar. Unzählige Segelboote bedeckten die leicht gekräuselte Fläche, und ihr blendendweißes Takelwerk bildete einen hübschen Gegensatz zu der dunkelgrünen Fluth. Die Lebensrettungsstation im Vordergrund prangte zur Feier des Tages im schönsten Fahnenschmuck. Im Hintergrunde ragten die Wahrzeichen der Gartenstadt, das Auditorium und der Freimaurertempel, in die klarblauen Lüfte. Je mehr man Chicago aus den Augen verlor, desto reger wurde das Leben auf dem Dampfschiff. Mehrere Amateurpianisten versammelten ein dankbares Publikum um sich, das sich nicht lange bitten ließ, in den Refrain einzustimmen. Ein „kolorirtes" Quartett, das zu dem Dampfer gehört, gab darauf auf der eigens für diesen Zweck eingerichteten Bühne einige lustige Lieder und komische Vorträge zum Besten. Auf diese Weise flossen die Stunden rasch dahin. Der einzige Mißton der vierstündigen Fahrt war das Abfeuern mehrerer Salven durch zwei Schießbolde, die ihrem „Patriotismus" keine Zügel anzulegen vermochten und durch ihre „Knalleffekte" die Damen nicht wenig erschreckten.

Als das Schiff in den Hafen von St. Joseph einlief, konnten die jungen Leute ihre faulen Witze nicht unterdrücken. Da hieß es: „Wo ist der Rabbiner?", „Jenes Paar dort scheint es kaum erwarten zu können" u. s. w. Die beiden Blauröcke, die den Eingang zum Paradies der Heirathslustigen bewachten, riefen den aussteigenden Pärchen abwechselnd zu: „Das Courthouse ist nur zwei Block von hier entfernt", „Der County-Clerk ist augenblicklich nicht beschäftigt" et cetera in infinitum. Die losen Reden trieben mancher Maid flammende Röthe in's Gesicht. Das „Standesamt"—in welchem im vorigen Monat zweihundert Paare getraut wurden — war selbstverständlich wegen des Feiertages geschlossen. Die meisten Paare ließen sich auf dem Abhang des Hügels nieder, der dem See zugekehrt ist. Nur einige Wissende wagten sich weiter in's Land hinein.

Ich fuhr mit dem Zuge der Père Marquette-Bahn, der kurz nach Ankunft des Dampfers abfahren sollte, aber erst nach Ablauf einer Stunde sich allmälig in Bewegung setzte, durch die aufblühende Fabrikstadt Benton Harbor, die wegen ihrer Mineralbäder langsam zum Kurort wird, und den sogenannten Obstgürtel hindurch nach dem eine Stunde entfernten Paw Paw-See, der auf halbem Wege zwischen St. Joseph und South Haven liegt. Der Bummelzug schien wasserscheu zu sein, denn je mehr wir uns dem See näherten, desto langsamer ging es. Mehrmals blieb er stehen, ja, fuhr sogar zurück. Die Einzigen, welche die „Sekundärbahn" nicht verwünschten, waren der Zugführer und der Kondukteur, der gleichzeitig einer der Hauptaktionäre sein soll. Auf den Geleisen der Benton Harbor, Coloma & Paw Paw Lake-Bahn, die sich bis vor kurzem sogenannter Dummies als Lokomotiven bediente, dampfte der Zug nach dem herrlich gelegenen See. An der Endstation lag bereits ein kleiner Dampfer, der uns nach der anderen Seite des Gewässers, Beechwood Point und dem anstoßenden Edgewater Glen, brachte. Letzteres wurde von dem alten Seebären Kapitän Lyman Feltus, der den „Wigwam" betreibt, sowie die „Margaret" und die „Gipsy" den waldbekränzten See befahren läßt, nach seiner Chicagoer Heimath Edgewater getauft. Auch die Straßen der Villenkolonie trugen noch vor Jahresfrist die Namen Chicagoer Straßen, wie Lake Shore Drive, Sheridan Drive und Kenmore Avenue. Die gebildete und liebenswürdige Verwalterin des „Wigwam", die Tochter des Kapitäns, hat jedoch diese Namen in mehr poetische umgewandelt; so ist z. B. aus dem Lake Shore Drive eine Myrtle Avenue und aus dem Sheridan Drive eine Gipsy Lane geworden. Der Speisewirth, R. G. Ellifritz, ist ebenfalls ein Chicagoer.

Boote und Badeanzüge sind in allernächster Nähe zu spottbilligen Preisen erhältlich. Eine Chicagoerin ertheilt Unterricht im Schwimmen. Ferner lehrt ein „Professor" aus Chicago das Tanzen. Ein sanft abfallender, glatter Seeboden und ein krystallklares Wasser machen das Baden an dieser Seite des Sees zu einem sicheren, ungetrübten Vergnügen. Eine alte „Wasserratte" führt die Aufsicht und unterhält seine Gäste mit „Yarns" über seine Erlebnisse im Holzfällerlager und unter den Indianern. Auch über die Chippewas, die etwa sechs Meilen östlich vom See ihr Land bestellen und Körbe flechten, weiß die „olle Theerjacke" vieles Interessante zu erzählen.

Der Name des Sees ist übrigens auch indianisch. Der Paw Paw-Baum ist der indianische Apfelbaum. Die Botaniker nennen ihn jedoch den nordamerikanischen Bananenbaum, trotzdem seine Frucht mehr der Gurke ähnelt.

Außer diesem Baum sind der Ahornbaum, die Ulme und die Buche zahlreich vertreten. Vielfach ist der Urwald in seiner ursprünglichen Schönheit bewahrt worden. Eine vom Ufer sanft aufsteigende Hügelkette schützt den See und die Villen vor den rauhen Winden des Michigan Sees. Das Wasser des Großen und des Kleinen Paw Paw-Sees stammt aus Quellen im Boden der beiden Seen, ist frei von schädlichen chemischen Stoffen und gibt daher ein vorzügliches Trinkwasser ab. Auch in der Umgebung sind mehrere Quellen vorhanden. Der See fließt in den schönen Paw Paw-Fluß ab, der sich durch eine hügelige, waldige Gegend schlängelt. Er bedeckt einen Flächenraum von zweitausend Acres, ist drei Meilen lang, zwei Meilen breit und hat einen Umfang von 21 Meilen, eine scheinbare geometrische Ungenauigkeit, die aber durch zahllose Einbuchtungen des Ufers erklärt wird.

Ein farbenprächtiges Schauspiel wurde uns am Abend des „Glorreichen Vierten" zutheil. Wir — nämlich ein Chicagoer Vertreter der Standard Oil Co., ein Buchhalter der Firma Armour & Co., ihre Gattinnen, zwei Lehrerinnen aus der Gartenstadt und meine Wenigkeit — saßen auf der Veranda des Hotels und betrachteten das Feuerwerk. Durch das Geäste der am Ufer wurzelnden Bäume sandte uns die Sonne ihre letzten Strahlen zu und färbte den Himmel purpurn und goldig. Die Farbe des Wassers wechselte kaleidoskopartig. In den Zweigen zwitscherten die Vögel und im Schilf quakten die Frösche. Aus der Ferne drangen die Weisen einer Kapelle herüber. Plötzlich zischte von der uns gegenüber liegenden Seite des Sees eine Rakete hoch in die Lüfte und entfaltete einen leuchtenden Regen von bunten Kugeln; andere folgten in rascher Reihenfolge. Als es ganz dunkel geworden war und nur noch die himmlischen Leuchten und die japanischen Lampions über uns ein mattes Licht verbreiteten, flammten allüberall die verschiedenartigsten Feuerwerkskörper auf. Später blitzten wie auf ein Signal hin an allen Ecken und Enden bengalische Flammen auf, die den Himmel, das Wasser und das Land in allen erdenklichen Farben erglühen ließen. Die Ankunft der Geisterstunde wurde durch eine donnernde Revolversalve von zwölf Schüssen angekündigt, die ein vielfaches Echo hervorrief. Darauf herrschte tiefe Stille und dichte Dunkelheit.

Am nächsten Abend machten wir eine Mondscheinfahrt um den See herum, ließen uns von der steifen Brise abkühlen und erfrischten uns in den zahlreichen Pavillons, wo den Musen des Tanzes und der Töne gehuldigt wurde. In einem derselben begegnete ich Harry Houston, dem Vizepräsidenten der Chicago Federation of Musicians, der dort Geschäft und Vergnügen vereinigt. Von dem hohen Schiff stieg so mancher Cantus, der die Frösche, das „lustig' Korps", zur Nachahmung anfeuerte.

Nicht eben gern schied ich von dem herrlichen Fleck Erde und seinen lieben Bewohnern. Ich fuhr im Omnibus nach Watervliet, dem Postamt des Seereviers, das anderthalb Meilen von Edgewater Glen entfernt ist. Von hier ging es auf einem Zuge der Père Marquette-Bahn zuerst auf deren Geleisen und von New Buffalo an auf denen der Michigan Central-Bahn nach dem 103 Meilen entfernten Chicago mit seiner Hitze und seinem Höllenlärm zurück. -l.

Für Sangesfreunde.

Der älteste deutsche Gesangverein in Amerika.—Das Preis-Ergebniß des Brooklyner - Sängerfestes. — Andere Sängerfest-Nachrichten.

Daß der Männerchor von Philadelphia von der Brooklyner Festbehörde eingeladen wurde, bei dem am letzten Montag Abend dargebotenen Hauptkonzert vom Sängerfeste des Nordöstlichen Bundes einen Spezialchor vorzutragen, hat — wie Redakteur Kuhl im „Philadelphia Vereins - Reporter" erklärt — eine besondere Bedeutung. Dieses Sängerfest ist das „Goldene Jubiläum" des Nordöstlichen Sängerbundes; der Bund wurde vor 50 Jahren in Philadelphia gegründet. Der Männerchor ist einer der Gründer und heute der einzige Verein, der dem Bunde seit seiner Gründung ununterbrochen angehört und alle bis dato veranstalteten Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes aktiv mitgemacht hat. Außerdem war der Männerchor einer der Vereine, die den Anlaß zu den National - Sängerfesten gaben, wie aus folgender Skizze der früheren Geschichte des Männerchors zu ersehen ist: Der Männerchor wurde von einem jungen deutschen Musiker, Namens Philipp Mathias Wolsieffer, am 15. Dezember 1835 zu Philadelphia gegründet. Ein Jahr nach der Gründung des Männerchors — am 30. Dezember 1836 — wurde der zweite deutsche Gesangverein in Amerika ins Leben gerufen, nämlich der „Liederkranz" in Baltimore, wozu theilweise Herr Wolsieffer und zwei andere Mitglieder des „Phila.-Männerchor" den Anlaß gaben. Als Herr Wolsieffer im Jahre 1838 seinen Wohnplatz nach Baltimore verlegte, wurde er zum Dirigent des „Liederkranz" gewählt, welche Stelle er innehielt, bis er im Jahre 1845 nach Philadelphia zurückkehrte, wo ihm die Dirigentenstelle des „Männerchors" wiederum übertragen wurde. Während dieser Jahre hatte sich ein Sänger-Freundschaftsbündniß zwischen den beiden Vereinen entsponnen. Am 27. Mai 1844 kam der „Baltimore Liederkranz" nach Philadelphia, um bei einem Konzerte des „Männerchor" in der „Musical Fund-Halle" mitzuwirken. Dieser Besuch des „Liederkranz" darf als der Ausgangspunkt zur weiteren wichtigen Entwickelung des deutsch-amerikanischen Sängerthums angesehen werden. Die Sänger aus Baltimore hatten den preiswürdigen Anfang gemacht, Sängerfahrten in diesem Lande einzuführen. Dies that zunächst der „Männerchor" auch. Er zog noch in demselben Jahre nach Baltimore, um am 27. September mit dem dortigen „Liederkranz" ein Musikfest zu veranstalten. Gilt auch als erstes Sängerfest dasjenige, welches im Jahre 1850 in Philadelphia gefeiert wurde, so waren doch die vorausgehenden Musikfeste des „Männerchor" und des „Liederkranz" wesentlich derselben Art und die wirklichen Pionierfeste der deutsch-amerikanischen Gesangvereine.

* * *

Nicht mehr als Recht war es deshalb auch, daß die Bundesbehörde, nachdem nunmehr das goldene Jubiläum der Gründung des Nordöstlichen Verbandes in Philadelphia stattgefunden hat, Baltimore zur nächsten Feststadt bestimmte. In der Bundesversammlung, welche am vorigen Sonntag Nachmittag in Brooklyn abgehalten wurde, waren 468 Delegaten anwesend, welche 148 Bundesvereine vertraten. Gegen das „Raubsingen" wurde zwar gewaltig gewettert, auch Anträge, es abzuschaffen, wurden gestellt und lebhaft besprochen, aber schließlich wurde die ganze streitige Angelegenheit dem Bundes-Musikkomite übertragen, bei welchem es voraussichtlich begraben bleiben wird. Die Preisvertheilung hat, wie vorauszusehen war, große Unzufriedenheit unter den betheiligten Vereinen wachgerufen. Der Kaiserpreis wurde dem Brooklyner „Arion" und dem „Jungen Männerchor" von Philadelphia in der Weise zuerkannt, daß er, da er den Wünschen seines Stifters, des deutschen Kaisers, entsprechend, ein Wanderpreis sein soll, 18 Monate im Besitze eines jeden der beiden preisgekrönten Vereine verbleibt. Der zweite Preis, die vom Nordamerikanischen Turnerbund gestiftete goldene Lyra, wurde den Vereinigten Sängern von Long Island City zugesprochen. Den Konzertflügel ersang sich der Quartett-Klub von Hoboken; die Büsten der Komponisten Wagner und Abt wird der glückliche Gewinner, der Franz Schubert-Männerchor, wohl bereits in seinem Probelokale aufgestellt haben, und das Tafelklavier durfte der Gesangverein Concordia mit nach Wilkesbarre, Pa., nehmen. — Der Reinertrag des Festes — $23,000 waren die Kosten und $28,000 die Einnahme — beträgt $5000, und dieser klingende Erfolg ist schließlich doch der für das ganze Fest ausschlaggebende.

* * *

Hinsichtlich des Defizits, welches der Cincinnatier Sängerfestbehörde vom goldenen Jubiläum des Nordamerikanischen Sängerbundes verblieben ist, hat die betreffende Bundesbehörde in ihrer jüngst in Buffalo abgehaltenen Sitzung folgenden Beschluß gefaßt: „Die Bundesbehörde hat mit großem Bedauern von dem Defizit des Cincinnatier Sängerfestes und von der Thatsache Kenntniß genommen, daß dadurch Manche unverdienter Weise persönlich sehr getroffen worden sind, und beschließt, daß, sobald die Cincinnatier Festbehörde mit einem praktischen Vorschlag zur Deckung des Defizits vor die Oeffentlichkeit tritt, der Bundes-Präsident ermächtigt sein soll, diesen Plan zur Kenntniß der Bundesvereine zu bringen und sie aufzufordern, sich nach Kräften an der Deckung des Defizits zu betheiligen". Das nächste Fest des N.-A. Sängerbundes soll am 24., 25., 26. und 27. Juni 1901 in Buffalo abgehalten werden. Das vorläufige Programm wurde wie folgt festgestellt: Montag, 24. Juni, Empfangs - Festlichkeiten; Dienstag, 25. Juni, Matinee, und Abends großes Fest-Konzert; Mittwoch, 26. Juni, Matinee und großes Fest-Konzert; Donnerstag, 27. Juni, Volksfest im Ausstellungs-Park. Anmeldungen der Vereine zum Fest müssen bis zum Januar bei dem Bundes-Sekretär erfolgen. Es wurden Herr John Lund, von der Feststadt, als erster und Herr Henry Jacobson als zweiter Fest-Dirigent gewählt.

* * *

Der verspätet, erst vor Kurzem erschienenen Juni-Nummer der „Festzeitung" für das vom 9. bis zum 12. August in Burlington, Ja., stattfindende Sängerfest des Nordwestlichen Bundes sind nachstehende Notizen entnommen:

In etwa zwei Monaten wird wiederum das deutsche Lied Triumphe am Ufer des Vaters der Ströme feiern. Wie vor vier Jahren Dubuque, vor zwei Jahren Davenport, wird dieses Mal Burlington am Mississippi-Strande der Wallfahrtsort Hunderter von Sängern und voraussichtlich Tausender von Sängerfreunden aus den Staaten Jowa, Illinois, Wisconsin, und vielleicht auch Missouri, Indiana und Minnesota werden. Das 19. Nationale Sängerfest des Bundes des Nordwestens soll gefeiert werden. Und wieder wird es der Massenchor sein, der mit dem einfachen deutschen Volksliede die größten Triumphe erringen muß und wird. Das deutsche Volkslied, von einem Massenchor von Tausend kräftigen und dabei biegsamen Männerstimmen mit richtigem Vortrage gesungen, kann Wunder verrichten. Es vermag ein tausendköpfiges Publikum zu bannen, und wieder zu elektrisiren, es vermag die Augen Hunderter zu feuchten und Erinnerungen an längst vergangene Tage wachzurufen.

Das Musik-Komite hat in den letzten Wochen ein hübsches Stück Arbeit fertig gebracht. Das vorzügliche Chicago Symphonie-Orchester, 50 Mann stark, unter Leitung des rühmlichst bekannten Musikers Adolf Rosenbecker, ist engagirt worden. Mit folgenden Solisten sind Kontrakte für das Sängerfest abgeschlossen worden: Harry J. Fellows, St. Louis, Tenor; Edwin Charles Rowdon, Chicago, Bariton; Frl. Clara Bunte, Chicago, Sopran; Frau Oscar H. Bollmann, St. Louis, Alt. Die Programme nehmen Gestalt an. Hunderte von Details werden erörtert und rasch erledigt. Frau O. Bollmann aus St. Louis, eine Künstlerin, die in allen Großstädten des Landes in musikalischen Kreisen hochgeschätzt wird, ist die glückliche Besitzerin einer vortrefflich geschulten, prächtigen Altstimme. In der schwierigsten Opern- und Konzert-Musik erfreut Frau Bollmanns Kunst die Zuhörer ebenso, als wenn sie sich in einem tief gemüthvollen Volksliede hören läßt. Frl. Clara Bunte wird die Festbesucher überraschen. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, verfügt sie über ein phänomenales, angenehmes und gut geschultes Organ. Sie überrascht Musikkenner durch die Leichtigkeit, mit der sie das hohe g erreicht — da ist keine Ueberanstrengung der Stimme; das ist echt, rein natürlich. In Edwin Charles Rowdon aus Chicago hat das Musik-Komite einen ganz vorzüglichen Bariton-Solisten gewonnen. Herr Rowdon tritt erst seit kurzer Zeit auf, hat sich aber bereits einen vorzüglichen Namen gemacht und wird gewiß den Festbesuchern einige angenehme Stunden bereiten. Der Tenorist Harry G. Fellows ist seit einiger Zeit in St. Louis ansässig. Er hat seine musikalische Ausbildung in Englands Hauptstadt erhalten, wo der berühmte Albert Randegger sein Lehrer war. Er verfügt über bedeutende Stimmittel, sein Organ ist ein sehr ansprechendes. Sein Vortrag wird von Kennern außerordentlich gepriesen. Herr Fellows hat in fast allen Großstädten des Landes, von Vermont bis Californien, gesungen, und hat überall Furore gemacht. Ueber sein Auftreten in Omaha, wo er mit Theo. Thomas' Orchester konzertirte, schrieb die „Bee": „Herr Fellows besitzt einen lyrischen Tenor von ungewöhnlicher Kraft, und sein gereifter Styl zeugt von guter Schule und reifer Erfahrung. Das hohe c am Schlusse des Liedes war von überraschender Kraft und Reinheit. Er sang die berühmte Arie aus Gounods „Faust": Salvi di More". (Soll „Salve Dimora" heißen.) — Aus Chicago haben zwölf Vereine, mit im Ganzen 433 Sängern, in Burlington Quartiere belegt.

Selbstmord auf einem Zug.

Ein tragischer Auftritt spielte sich gestern bei der Einfahrt des Californier Schnellzuges in Joliet ab. Ein Fahrgast schoß sich in dem Augenblicke, als der Zug hielt, eine Kugel in den Kopf und war sofort eine Leiche. Aus einem an seine Gattin und seine Kinder gerichteten Schreiben, in welchem er erklärte, daß er sterben müsse, geht hervor, daß der Lebensmüde Charles Leroy aus Fullerton, Cal., war. Er befand sich auf der Reise nach New York und beabsichtigte hier einen Bruder zu treffen, wie er einem Bahnbediensteten gegenüber erklärt hatte.

Kurz und Neu.

* Nahe der Kreuzung von 40. und Root Straße ist gestern Abend ein Zusammenstoß zwischen einem Güterzuge der Rock Island und einem Viehzuge der Lake Shore-Bahn erfolgt. Es ist dabei ohne großen Schaden abgegangen.

* Robert M. Danforth aus Joy, Ill., und Harald S. Munroe aus Joliet haben die Prüfung der Bewerber um die von Senator Mason zu besetzende Vakanz in der Kadettenanstalt zu West Point am besten bestanden. Wer von ihnen ernannt werden wird, das hängt nun von dem Ergebniß der eigentlichen Aufnahmeprüfung ab, die sie noch zu bestehen haben.

„Das gewöhnliche Betäubungsmittel."

Dr. Woods meint den Kaffee damit.

Dr. Jas. Wood von Philadelphia, im Gespräch über die Wirkung des Kaffees, sagt: „Diese Symptome sind stille, aber nachdrückliche Zeugen des schrecklichen Unheils, das durch dieses allgemein gebrauchte Betäubungsmittel verursacht wird".

Falls die Gesundheit irgendwelche Aufmerksamkeit verdient, so muß sie auch mit Sorgfalt geübt werden. Jede Person, die Kaffee trinkt und irgendwelche Beschwerden hat, die sich, wenn auch durch eine sehr lange Verkettung von Komplikationen, auf das Nervensystem zurückführen lassen, können überzeugt sein, daß Kaffee die Ursache ist.

Das Gift, das im Kaffee enthalten ist, hat eine direkte Wirkung auf die Nerven, welche bei verschiedenen Leuten auch verschieden ist. Die Folgen bei dem Einen zeigen sich vielleicht in Dyspepsia, bei dem Anderen in schwachen Augen, noch bei einem Anderen in Herzklopfen, noch bei einem Anderen in Nieren- oder Eingeweide-Leiden, bei einem Anderen wiederum in schlechter Hautfarbe oder Haut-Ausschlag, bei einem Anderen ist ein allgemeines Gefühl der Trägheit und Schwäche zu manchen Zeiten vorhanden. Alle diese und eine Menge anderer Uebel entstehen direkt aus einem erkrankten Nervensystem, wo der Nervenstoff, die zarte, graue Substanz, die in den Nervenzentren und im Gehirn enthalten ist, — bis zu einem Maße vernichtet und durch Speise nicht wieder ersetzt worden ist.

Dies ist genau die Wirkung des Kaffees auf zartbesaitete Leute. Solche Leute vermissen den Kaffee eine Zeitlang ungern, ausgenommen, man gibt ihnen etwas, das ihn ersetzt. Dies ist der Zweck des Postum Food Kaffees; er liefert nicht nur, wenn richtig zubereitet, einen prächtigen Kaffeegeschmack, sondern er enthält auch das Phosphate of Potash und andere Elemente, die von der Natur erforderlich sind, das Nervensystem wieder aufzurichten und den Schaden, der durch den „Betäubungs-Kaffee" entstanden ist, wieder auszubessern. (Wir gebrauchen das Wort „Betäubungs-Kaffee", weil der gewöhnliche Kaffee in Wirklichkeit ein Gift ist, und der fortgesetzte Gebrauch wird in neunzig aus hundert Fällen ein Leiden irgend welcher Art hervorbringen.)

Postum Food Kaffee wird von allen erster Klasse Grocers verkauft.

MANDEL BROTHERS.

Großer jährlicher Verkauf von Seide-Resten:

Auffallende Werthe.

Morgen beginnt jener große jährliche Verkauf von Seide-Resten—ein Verkauf, welcher gut bekannt ist in Chicago und seinen Vorstädten als das größte Seide-Bargain-Ereigniß des Jahres. Dies ist die Jahreszeit, wenn alle kurzen Stücke, Reste und geschnittene Stücke aus dem regulären Lager genommen und auf Ladentische ausgelegt werden, zu lächerlich niedrigen Preisen markirt, um sie vor der Inventur-Aufnahme zu verkaufen. Ein ganzer Seide-Gang ist für diesen Verkauf hergerichtet worden.

Jeder wohlunterrichtete Kunde erwartet jährlich diesen Verkauf—es wird Niemand enttäuscht — jeder Bargain ist sogar besser als wie er angegeben ist. Es ist unser Wunsch, daß jede Frau in Chicago sich welche von diesen Resten sichert. Es würde die beste Anzeige sein, welche wir jemals gehabt hätten — Sie werden niemals die außerordentlichen Seide-Bargains vergessen, welche Sie am Montag hier bekommen werden. Wir wissen, daß es absurd klingt, $7.50 reiche Empfangs-Seide für Abend- und Opern-Toiletten für **$1.00** zu offeriren — $6.00 doppeltbreite importirte französische Foulards, Modell-Muster, für **$1.00**— $3.00 Novelty-Seide und elegante französische Foulards zu **50c**— $1.00 Foulards zu **39c** und **25c** — aber Sie müssen verstehen, daß dies unsere Methode ist, vor der Inventur-Aufnahme aufzuräumen, und daß wir diese unvergleichlichen Offerten nicht machen würden, wenn wir die Waaren nicht hätten. Natürlich wird der Andrang groß sein und das Beste zuerst verkauft werden — und wir empfehlen daher ein frühzeitiges Kommen.

50c — $5.00 Seide— $4.50 Seide— $4.00 Seide— $3.50 Seide—

50c — $3.00 Seide— $2.50 Seide— $2.25 Seide— $2.00 Seide—

39c

$2.00 Seide— $1.75 Seide— $1.50 Seide— $1.25 Seide— **25c**

$1.00 Seide— 75c Seide— 50c Seide— 39c Seide— **15c**

Schwarze Seide-Reste: hochfeine schwarze Seide zu einem Viertel und einem Drittel des wirklichen Werthes. **1/2** Die Mode hat vorgeschrieben, daß in der kommenden Saison schwarze Seide modern sein wird, daher ist dieser Verkauf ein Segen für Frauen, welche ohne große Ausgaben mit der Mode Schritt halten wollen. Tausende von Resten von unserer besten schwarzen Seide werden morgen in diesem Verkauf offerirt — Stücke von 2 bis zu 20 Yards — einfache Gewebe und moderne Novitäten — Seide, welche in Bezug auf Tragbarkeit und Mode unsere Garantie hat — Auswahl von der ganzen Anhäufung der Saison zu einer Ersparniß von der Hälfte, von einem Drittel und einem Viertel über den ursprünglichen Preisen. Dieser Verkauf findet im Haupt-Flur statt — Tausende von Waist-, Kleider- und Skirt-Längen zum halben Preise. **1/3**

5c **Bargain-Basement: Muster von Reisenden**—die Ansammlungen von mehreren großen New Yorker Importeuren und Fabrikanten, für weniger als ein Viertel des wirklichen Kostenpreises gekauft—die Stücke haben eine Länge von einer Viertel- bis zu einer Yard—alles 5c, 10c, 15c und 25c Reste—im Basement— **25c, 15c und 10c**

Kriminalgericht.

Der Speisewirth Yale widersetzt sich seiner Auslieferung.

Der Speisewirth James Monroe Yale, welcher unter der Anklage steht, seine Frau und sein Kind, welche hier in Chicago wohnen, verlassen zu haben und sich jetzt in Boston befindet, widersetzt sich mit allen Kräften seiner Auslieferung. Hilfs-Sheriff T. B. Morrison, welche infolge der Mittheilung, daß Yale gutwillig mitgehen wolle, nach Boston reiste, fand nach seiner Ankunft, daß er falsch unterrichtet war und bat Staatsanwalt Deneen um sofortige Zusendung der beschworenen Aussage der verlassenen Gattin und ihres Schwagers J. W. Dorsey, welcher mit einer Schwester Yales verheirathet ist. Der Letztere, welcher die verlassene Familie in seinen Schutz genommen hat, erklärt in seiner Aussage, daß Yale, welcher im Februar 1898 seine Ersparnisse im Betrage von $5000 zu sich steckte, und dann verschwand, von ihm in Boston darüber zur Rede gestellt wurde, und ihm die Versicherung gab, daß seine Frau im Ueberfluß lebe, während es eine Thatsache sei, daß sie nur mit Noth und Mühe sich selbst und ihr Kind ernähren könne.

Israel Goldberg und Joseph Spicer wurden gestern vor Richter Baker des Diebstahls schuldig befunden und werden am Montag ihr Urtheil im Empfang nehmen. Sie gehörten der Bande an, welche am Abend des 1. März in Kinzie Ave., zwischen der 67. und 68. Str., 600 Pfund Kupferdraht, Eigenthum der American Telephone Company, stahlen. Charles Paulsen, ein Mitglied der Diebsgesellschaft, bekannte sich schuldig und trat als Staatszeuge auf, während Fred Kruse, der als der Anführer bezeichnet wird, sich bis jetzt der Verhaftung zu entziehen wußte.

Der Antrag von Samuel Großman und seinem Sohn Joseph Großman für einen neuen Prozeß wurde gestern von Richter Baker abgewiesen. Dem Urtheil der Jury zufolge muß der ältere Großman $500 Strafe bezahlen und sein Sohn in's Zuchthaus wandern. Sie wurden schuldig befunden, eine gewisse Sorte Backpulver verfälscht und dann massenhaft in ihrer Office an W. VanBuren Str. verkauft zu haben, ehe der Betrug entdeckt wurde.

W. H. Cottrell, ein ehemaliger Angestellter in dem Ladengeschäft von Montgomery Ward & Co., welcher einige hundert Dollars veruntreut hatte und vor einigen Wochen schuldig befunden wurde, empfing gestern von Richter Brentano sein Urtheil, wonach er für die Dauer eines Jahres das Countygefängniß beziehen muß. Seine früheren Arbeitgeber hatten sich für ihn verwendet, weil er sich schuldig bekannt und den größten Theil des veruntreuten Geldes zurückerstattet hatte.

Arthur Salander, Peter Nilson und Otto Nilson, drei Jungen, welche in verschiedene Läden der Lincoln und Sheffield Ave. eingebrochen waren, wurden von Richter Baker nach der Reformschule gesandt.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

J. W. Allen, 2stöck. Brick-Lagerhaus, 602 Carroll Ave., $5000.
A. J. Wheeler, 1stöck. Frame-Store, 7500 Cornell Ave., $1500.
C. J. Erickson, 1stöck. Frame-Cottage, 836 Walker Ave., $1200.
Fred. Schroeder, 2stöck. Frame-Residenz, 1433 N. Central Park Ave., $1500.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums - Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Calumet Ave., 148 F. nördl. von 68. Str., 25×174, S. L. Boyce an P. E. Blackwell, $1900.
Patterson Ave., 92 F. westl. von Wolcott Str., 30×124, J. W. Turner an F. Malmquist, $1100.
Cornell Ave., 325 F. südl. von 54. Str., 40×218, Maria E. Bennett an John J. Bennett, $10,000.
Oakenwald Ave., 150 F. südöstl. von 44. Pl., 50×664, Edwin Rich Baker an William Lynton Brent, $35,000.
Michigan Ave., Südostecke 115. Str., ½ Acker, Christina Johnson an Haynie R. Pearson und Charles A. Klotz, $1.
21. Str., 125 F. östl. von Paulina Str., 25×125, Carl Boß an Robert Geißler, $2000.
Dasselbe Grundstück, Robert Geißler an Pauline Boß, $1.
Union Ave., 48 F. südl. von 42. Str., 24×124, Fred. Wurmstedt an Charles Kiper, $5000.
Superior Str., 105 F. östl. von Washtenaw Ave., 25×122, Mary J. Crowley an Samuel M. Sutliff, $2500.
Tayler Str., Nordwestecke Cypreß Str., 24 F. bis zur Alley, Bartholomew Farrell an Bartholomew J. Farrell, $5000.
Loomis Str., 75 F. südl. von Vernon Park Place, 25×100, Joseph E. Wolff an Emilie Wolff, $4300.
Central Park Ave., 241 F. nördl. von Ogden Ave., 50×125, Theodore C. Mayer an Caroline Kammerer, $3000.
Grundstück 914 Turner Ave., 25×125, Edward Shea an Emilia A. Phillips, $4000.
Trumbull Ave., 223 F. nördl. von 16. Str., 25×125, Richard McNulty an John J. Mahoney, $5000.
St. Lawrence Ave., 162 F. südl. von 45. Str., 25×120 Theodore C. Mayer an Caroline Kammerer, $1000.
Grundstück 81 Bowen Ave., 16×67, Enoch A. Wil-
Grundstück 81 Bowen Ave., 16×67, Enoch A. Williams an Ellen G. Roberts, $6000.
Vincennes Ave., Südostecke 65. Str., 48×122, Anna Paulina Fritz an Gustave Raisch u. A., $5000.
Carpenter Str., 123 F. nördl. von 85. Str., 325×124.7, Dominick F. Curley an John Kautz, $3000.
Fillmore Str., 125 F. östl. von S. 43. Ave., 25×125, J. L. Zinn an P. McMahon, $1475.
Ogden Ave., 297 F. südwestl. von Polk Str., 24×100, L. B. Corson an Minnie Krause, $7,000.
71. Str., N. O.-Ecke Washtenaw Ave., 20 Acker, F. H. Kimball u. A. durch M. in C. an Katherine K. Fitch, $5708.
Plymouth Pl., 146 F. nördl. von Polk Str., 25×106, Martha Wolf an The Lakeside Preß Bldg. Co., $26,000.
Cottage Grove Ave., 22 F. nördl. von 36. Str., 22×110, Frank H. Day an Cornelius D. B. Howell, $32,000.
Blue Island Ave., 46 F. südl. von Hope Str., 30 F. bis zur Alley, Walter S. Joslyn an Lettie D. McClintock, $12,000.
Indiana Ave., 581 F. nördl. von 29. Str., 50×160, Andrew J. Toolen an E. Alice Miller, $30,000.
Prairie Ave., S. W.-Ecke 59. Str., 48×130, Alice Miller an Hannah Toolen, $8000.
Michigan Ave., 396 F. nördl. von 63. Str., 49×187, E. Alice Miller an Andrew J. Toolen, $6000.
Waterville Str., zwischen 32. und 33. Str., 703 F. durch bis zum südl. Vereinigungspunkt des Südarmes des Chicago Flusses, Chicago Elevator Company an Wabash Railroad Company, $275,000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

George Bouffen, Mary Wilson, 47, 47.
Robert E. MacDonagh, Alice M. Chambers, 21, 18.
Edward H. Robbe, Mary J. Owen, 30, 22.
Daniel J. Sullivan, Katherine Cullerton, 23, 19.
Frank C. Schadick, Annie Hernsam, 21, 20.
Walter Lightizer, Annie Durphy, 21, 18.
Anthony A. Stepinsky, Marie L. Prandy, 25, 24.
Samuel Cohen, Bessie Restel, 27, 21.
Thomas J. Keogh, M. Lora Searle, 22, 23.
Max Strehm, Hulda Heidemann, 28, 20.
John F. Heainshaw, Meta Bioh, 26, 22.
Charles M. Parker, Emma E. Pearson, 42, 27.
Joseph Hoblmair, Ida Maier, 23, 20.
Hermann Arndt, Louise Pottke, 24, 21.
William Clayton, Clara Ward, 32, 33.
Alfred Lilienstrom, Clara E. Skog,) 29, 24.
Moses Kupinsky, Ray Salzman, 22, 18.
Alexander Henderson, Minnie Sevenson, 25, 19.
Michael J. Doherty, Mary C. English, 33, 24.
Joseph Daley, Mary Olson, 38, 29.
Samuel Marguits, Beckie Silverstein, 24, 21.
Josef Fagerson, Alma Danielson, 28, 22.
John Tobiasz, Sophia Wyttyk, 27, 20.
Andrzej Borkoski, Zofie Pogur, 29, 28.
David A. Davis, Alice McPherson, 38, 31.
Eli Olsen, Theresa H. Larson, 29, 28.
Geza Menkina, Julia Csmar, 27, 19.
Fritz Kreibring, Elise Harger, 50, 56.
William Miller, Margaret Fischer, 24, 19.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Dieckmann, John, 71 J., 15 Coblentz Str.
Kalas, Anna, 66 J., 3838 Oakley Ave.
Schuster, Fredericka, 73 J., 171 Artesian Ave.
Fleming, George, 35 J., 4014 Center Ave.
Klos, Caroline, 6 J., 687 W. 21. Str.
Ring, John, 32 J., 4101 Ashland Ave.
Haase, Gustav, 55 J., 918 S. Ashland Ave.
Sesterheim, Albert, 8 J., 5544 Princeton Ave.
Mittelmeyer, Maria, 65 J., 12 Edward Ct.
Pomilalski, Frank, 27 J., 4866 S. Paulina Str.
Homberg, Ottilie, 36 J., 406 Dearborn Ave.
uz, Christina, 66 J., 141 N. Lincoln Str.
Krueger, Lisette, 41 J., 246 Vine Str.
Meyer, Agnes, 20 J., 1912 Milwaukee Ave.
Lintes, Albert, 69 J., 730 S. Halsted Str.
Beegtle, Ben., 16 J., 99 Cleveland Ave.
Somer, Adam, 76 J., 498 Garfield Boul.
Herbert, Katherine, 29 J., 1375 W. 15. Str.
Haegemark, Evalab, 64 J., 33 Milton Ave.
Aldinger, George J., 34 J., 980 Halsted Str.

Marktbericht.

Chicago, 7. Juli 1900.

Getreide.	
Weizen — Juli	$0.78⅜
August	0.79⅜
September	0.80½
Mais — Juli	0.43⅞
August	0.44⅛
September	0.44½
Hafer — Juli	0.23⅞
August	0.24
September	0.24½

Provisionen.	
Gepökeltes Schweinefleisch — Juli	12.50
September	12.65
Schmalz — Juli	6.75
September	6.85
Rippchen — Juli	6.97½
September	6.97½

Verschiedene Gebrauchs - Artikel.
Preise, die von den Engros - Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.14½—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Curranten	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.06 —0.06½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.	
Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.38
Staubzucker, 100 Pfund	6.08
Speisezucker, 100 Pfund	5.82
Würfelzucker, 100 Pfund	6.38
Konditors' A, 100 Pfund	5.78
„Off A". 100 Pfund	5.63
Thee — Young Hysen	[illegible] —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.12
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.06 —0.07½
Carolina	0.06½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.	
Weißfische, 100 Pfund	7.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50

Viehmarkt.	
Beste Stiere	$5.70 —5.80
Stiere mittlerer Größe	5.45 —5.65
Stiere von 900—1000 Pfund	4.60 —4.80
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.05 —5.20
Bullen	2.50 —4.50
Kälber	3.00 —3.60
Kühe und Färsen	4.00 —4.70
Texanische Stiere	4.40 —5.10
Schweine	5.15 —5.45
Schafe	3.80 —5.40
Lämmer	4.50 —7.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,641 Rinder, 3,237 Kälber, 98,493 Schweine, 58,325 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,881 Rinder, 76 Kälber, 28,277 Schweine, 4,443 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.
Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.19
Erste Qualität	0.16½—0.17
Zweite Qualität	0.14 —0.15
Dairies — Extras	0.16 —0.16½
Kochbutter	0.13½
Käse—	
Twins	0.08½—0.09
Cheddars	0.08½—0.08¾
Young Americans	0.09½—0.09¾
Brick	0.08½—0.09
Limburger	0.10½—0.11
Schweizer	0.13 —0.14½
Eier—	
Per Dutzend	0.10
Bohnen—	
Per Sack	2.10 —2.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08
Hühner, per Pfund	0.08
Springs, per Pfund	0.13 —0.19
Enten, per Pfund	0.06 —0.08
Gänse, per Pfund	0.05 —0.06
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.05 —0.08
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.12½—0.16
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —[illegible]
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.11½
Zander, per Pfund	0.05
Hechte, per Pfund	0.03 —0.03½
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Kirschen, per 10 Pfund	0.65 —0.85
Pflaumen, 4 Körbe	1.75
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.00
Kartoffeln, per Bushel	0.30 —0.40
Tomaten, per Kiste	2.25 —2.75
Zwiebeln, per Sack	1.15 —1.40
Gurken, per Dutzend	0.25 —0.30
Kohl, per Kiste	0.75 —1.25
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.30
Sellerie, per Bündel	0.40 —0.60
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06 —0.09
Erdbeeren, per Kiste	0.50 —1.25
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.50
Spinat, per Faß	0.20 —0.25
Grüne Erbsen	0.75

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebakers.—Flotows Oper „Martha".
Powers.—Geschlossen.
Grand Opera House.—Geschlossen.
McVickers.—„Hearts are Trumps".
Great Northern.—„The Dairy Farm".
Dearborn.—„The Burgomaster."
Bismarck-Garten.—Allabendlich Konzerte von Bunges Orchester und einer ungarischen Kapelle.
„Rienzi"-Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park.—Hopkins' Vaudeville-Gesellschaft.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (377).
Von Frau Bertha Knuepfer, Chic.

Die letzten der drei Silben, eine Frucht,
Gar sehr beliebt in uns'rer Küche sind;
Dem Ganzen aber wirst Du wohl versucht,
Zu opfern manchen Nickel, liebes Kind.
Die erste Silbe wird sich Dir entwinden,
Wenn dieses Räthsels Lösung Du wirst finden.

Gleichklang (378).
Von „Hansl", Chicago.

Im 0 — im sausenden Trab,
Als Erster beim Rennen das Ziel erreicht,
Auf's Treppengeländer .. und herab!
Das war er, * die —— gebleicht.
Doch nun —— nicht mehr — ihn, nimmer
Mag 0 er jetzt den kleinsten Sprung.
Die *, das Alter, das Leben im Zimmer,
Machen mürb und .. ihn; doch auch er war einst — jung!

Versteckräthsel (379).
Von Frau E. Scheffler, Chicago.

Dublin—Whist—Wiesbaden—Rheingold—erheblich—Seume.

Aus jedem der vorstehenden Wörter suche man drei aufeinderfolgende Buchstaben heraus, die, richtig verbunden, in fünf Wörtern den Anfangsvers eines bekannten Gedichtes ergeben.

Zahlenräthsel (380).
Von Henry Langfeld, Joliet, Ill.

Die Geschwister 5 4 6 2 und 2 3 4 5 2, zwei 6 4 1 1 4 — 1 2 5 4 6 1 volle Mädchen, besuchten eines Sonntags ihren Onkel, 3 4 6 — 2 5 1 4 6 — 6 2 6 1 4 und 1 2 6 1 4 — 2 6 6 2 auf dem 5 2 6 3 4 — 4 3 4 5 wurden sie empfangen, hauptsächlich von Kousine 6 2 6 6 4 1 1 4. Onkel kam gerade von der Jagd mit abgeschürften 5 4 6 3 4 6 und zwei 4 6 1 4 6, ein 2 2 5 ging ihm durch die 5 2 1 1 4 6, wie er es 6 2 6 6 1 4. Am Nachmittag 1 2 4 6 3 4 5 1 4 6 — 2 5 5 4 die 1 2 6 6 4 6 — 2 5 5 4 4, welche 2 6 — 3 4 6 — 1 4 6 6 4 6 vorbeiführte, entlang. In einem 5 2 3 4 6 am 4 6 3 4 der 2 5 5 4 4 kaufte Onkel gute, nicht zu 1 2 3 4 5 6 3 4 — 3 2 1 1 4 5 6, 3 2 6 6 ging es heim auf mit 1 2 6 6 4 6 6 2 3 4 5 6 besäten Pfaden. Zu Hause setzten sie sich auf 3 4 6 — 2 5 1 2 6, 1 2 6 1 4. beschäftigt mit der 6 2 3 4 5, der Onkel von 3 2 6 1 4 und hohem 2 3 4 5 erzählend. Beim 2 3 4 sagen 4 6 1 5 2 3 4 1 4 6 — 2 5 5 4 sich der Aeußerung, einen frohen Tag verlebt zu haben.

Diamanträthsel (381).
Von W. Schaper, Chicago.

A
A A A
A B B C C
C D D D E E E
E F G G G G G G H
H H H I I I K L L L L
N N N N N N N O O
O O R R R R R R
R S S T U
U U U
V

Vorstehende 61 Buchstaben sind so zu stellen, daß die beiden Mittellinien, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, den Namen eines bekannten Chinesen ergeben, die übrigen:

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Fluß in Afrika.
3. Ein Hausthier.
4. Einen Rundbau.
5. Einen deutschen Bundesstaat..
7. Einen weiblichen Vornamen.
8. Einen männlichen Vornamen.
9. Einen Beifallsruf.
10. Eine Antilopenart.
11. Einen Buchstaben.

Schachbrett-Räthsel (382).
Von George Rüdiger, Chicago.

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
1.	A		A		A		B	
2.		B		B		E		E
3.	E		E		G		G	
4.		I		I		I		K
5	L		L		L		L	
6.		M		N		N		O
7	O		O		O		P	
8.		R		R		R		R

Die Buchstaben in den weißen Feldern des Schachbrettes sind so zu versetzen, daß sie sowohl von oben nach unten, als von links nach rechts acht gleiche Wörter ergeben, die Folgendes bedeuten:

1. Ein nützliches Geräth.
2. Einen römischen Kaiser.
3. Einen Edelstein.
4. Einen Vornamen.
5. Einen Vogel.
6. Einen Schmuck.
7. Ein Metall.
8. Einen Vornamen.

Es werden wieder mindestens **sechs Bücher** als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — **mehr**, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin **spätestens** müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Räthsel.

Der Vater spricht in strengem Ton
Zu Otto, seinem ält'sten Sohn:
„Ich konnte Dich im vor'gen Jahr
Nicht mit zur Badereise nehmen,
Weil Du Dich wolltest ganz und gar
Zu Fleiß und Ordnung nicht bequemen.
Wenn nun des Wortes nicht so viel
Dein Zeugniß diesmal wird enthalten,
So lass' ich wieder Gnade walten,
Und's Wort ist unser Reiseziel
Als fleiß'ger Arbeit schöner Lohn;
D'rum richte Dich darnach, mein Sohn.

Quadraträthsel.
Von Frau B. Zimmermann, Chicago.

A	A	A	A
A	B	B	D
E	E	M	M
M	M	R	U

Die Buchstaben in diesem Quadrat sind so umzustellen, daß die einzelnen Reihen, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, Folgendes ergeben:

1. Einen Vogel.
2. Einen männlichen Vornamen.
3. Eine Pflanze.
4. Einen weiblichen Vornamen.

Buchstabenräthsel.
Von Wm. G. Barth, South Bend, Ind.

Mit k bin ich ein fein Gebäck,
Ein süßer Leckerbissen;
Mit t bin ich ein würdig Weib,
Das Jugend längst muß missen.

Anagramm.
Eingeschickt von Alfred Foelsch, Chic.

Ein gut Gewürze, sehr beliebt,
Ist's, das man hier zum Rathen gibt.
Stellt man die Zeichen anders ein,
Ist ein Bedeutendes gefunden;
Zwar ist's oft nur von Holz und Stein,
Doch hat's den Erdkreis überwunden.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (371).
Kiel.
Richtig gelöst von 23 Einsendern.

Buchstabenräthsel (372).
Oper — Opfer.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Wort- oder Scherzräthsel (373).
Holzweg.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Quadraträthsel (374).
Ella, Lied, Lena, Adam.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Schieberäthsel (375).
Louis Botha.
Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Rösselsprung (376).
Gar viele Bücher, lieber Sohn,
Verleiteten die Völker schon,
Wenn kühn sie wichen von der Spur
Des alten Buches der Natur.

Glaub' nicht, was aus der Feder quillt
Sei ganz von der Natur erfüllt;
In Büchern sprechen Menschen nur,
Doch Gott spricht laut in der Natur.

Richtig gelöst von 19 Einsendern.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Henry Langfeld, Joliet, Ill. (4); Frau E. Rosenow (4); Gretchen Peters (1); Frau Virginia Kemmet (3); F. L. Piest (4); Ferdinand Joggerst (3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (3); Henry A. Palmer (5); W. Schaper (4); R. Schmidt (5); Frau Jose Kredler (3); „De Kloksnut" (5); Frau Bertha Liebich (5); A. F. Hintze (6); J. J. Hennecke (5); Frl. A. Schick (3); „Lieschen" (3); Frau M. Wiese (4); Fritz Allner (6); Wm. Becker (5); Chas. Roux (5); F. C. Pich (4); Frl. Therese Waczulay (6); Frau Bertha Knuepfer (4); Frau F. L., Davenport, Ia. (2).

Frau Ida Leptien (2); Albert Diescher (1); Frl. Marie E. Glick (3); Anton Jaeschke (6); Frau K. Mueller (5); Frl. Marie Raecke (3); Frank E. Koepke (3); Geo. Herwig (5); Frau Neu, Hammond, Ind. (5); Frau Fanny Hamm (1); W. C. Krause (5); Robt. Vanselow (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill., (5); Frau B. Zimmermann (2); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (2); Therese Mueller (6); Franz A. Müller (6); J. C. Weigand (5); Frau Marie Lange (2); „Rieckchen" (5); G. Michael, Hammond, Ind. (4); Alma Boehme (6); A. Moerl, sen., (4); Anna Consoer (4).

Rudolf Schweitzer (6); C. L. Scharien (5); Frau H. Froehlich (4); Frl. Myra Loewenthal (1): Hummel, Harlem, Ill. (5); Anna Glattacker (5); Marie Mengel (2): H. Timm (5); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind. (3); Frau Emmy Klenke.

Prämien gewannen:

Gleichklang (371). — Loose 1—23. „De Kloksnut" (keine Adresse). Loos No. 3.

Buchstabenräthsel (372). — Loose 1—46; Frau F. L., Davenport, Ja.; Loos No. 23.

Worträthsel (373). — Loose 1—45; Geo. Herwig, 167 31. Str., Chicago; Loos No. 29.

Quadraträthsel (374). — Loose 1—45; Fräul. Therese Waczulay, 156 Weed Str., Chicago; Loos No. 19.

Schieberäthsel (375). — Loose 1—33; A. Moerl, sen., 3247 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 30.

Rösselsprung (376). — Loose 1—19; Anna Consoer, 91 Potomac Str., Chicago; Loos No. 18.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Anagramm. —
Räthsel. — Carmen.
Zahlenräthsel. Die alten Deutschen tranken immer noch eins.
Silbenräthsel. — Kirchheimbolanden.
Buchstabenräthsel. — Anfangsbuchstaben der Wörter 1—12 Polykrates; Buchstaben 1—10 Sokrates.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Gretchen Peters; Ferdinand Joggerst; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; R. Schmidt; „De Kloksnut"; Frau Bertha Liebich; Frau M. Wiese; F. C. Pich; Frl. Therese Waczulay; Frau Bertha Knuepfer; Frau F. L., Davenport, Ja.; Frau Ida Leptien; Albert Diescher; Frau K. Mueller; Frau E. Rosenow; Frank Koepke; Frau Neu, Hammond, Ind.; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Frau B. Zimmermann; Therese Mueller; Franz A. Müller; J. C. Weigand; Frau Marie Lange; „Rieckchen"; Anna Consoer; Rudolf Schweitzer; Frl. Myra Loewenthal;

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 4. Juli 1900.

Lieber Onkel!

Da der Waisenknabe in seiner unergründlichen Einfalt für mich schon wieder ein Glücksloos gezogen hat, gehe ich allen Ernstes mit der Absicht um, mir eine „Räthseleckenprämienbibliothek" zuzulegen. Bitte deshalb bei Ihren künftigen, mit Sicherheit erwarteten, 14tägigen Sendungen darauf zu achten, daß der Einband recht schön egal, der Inhalt recht verschieden ist.

Zum Dank schicke ich Ihnen auch drei neue Räthsel ein, was bei der Hitze gewiß als eine gute Leistung betrachtet werden darf.

Ihr ergebener Chas. R.

Postskriptum (nach berühmten Vorbildern): Ist A. W. der Ecke untreu geworden, oder ging er mit Wippchen nach China? In letzterem Falle ist ihm wohl der „Draht" ausgegangen.

Der Räthselonkel.

Chicago, 4. Juli 1900.

Lieber Onkel!

O, daß ich doch Ziegen hütete am Bergeshange, wo das Auge hinunterschaut in die schattenumsponnene Schlucht, wo der Wildbach brauset; oder daß ich läge ein lumpenbedeckter Lazaroni am Ufer der Adria, die Schiffe zählend und die Barken, die von weither kamen, ach so sorglos. — Doch, mir ist das harte Loos beschieden, mich mit den Vettern herumzuschlagen; ganz rathlos sehe ich zu, wie mich die Basen verlassen, ist doch Fräulein Camilla schon dem Kampfe erlegen.

Meine Unlust zu dämpfen, stieg ich heute auf die Car, um irgendwo hinzufahren; in einem ziemlich dunkeln Stadttheile ankommend, zog ein Wirthshausschild, das mit goldenen Lettern geschrieben die Inschrift trug: „Gasthof zur Wahrheit", meine Aufmerksamkeit auf sich. Sinnend betrachtete ich eine Weile die merkwürdige Aufschrift, da schwankten eine Menge lustiger Gesellen zur Thür heraus und sie sangen in den herzzerreißendsten Tonschattirungen: „Grad' aus dem Wirthshaus", „Im Weine liegt die tiefste Wahrheit", „D' Lott ist todt" und noch andere Lieder. Kaum hatte ich Zeit, mich hinter dem nächsten Hause zu verbergen, dann stand ich wie erstarrt, erkannte ich doch die Vettern Sigmund, Schani, Hansl, Georg und wie sie alle heißen. Leuchtend strahlte Hansls Nase, denn alle Wahrheit, die er im Wein gefunden, spiegelte sich in diesem „Auswuchs der Gefühle"; Leopold aber, obgleich auch von der Wahrheit durchleuchtet, trug ein paar Weidenkörbe am Rücken.

Als sie ihrem Bestimmungsorte näher kamen, wurden die Gesellen merkwürdig stumm und nur Vetter Sigmund behielt seine gute Laune. Da stand man vor Schanis Thüre. Derselbe wurde von helfenden Geistern die Treppe hinaufbefördert und wie er ging und stand auf's Bett geworfen, so wachte er natürlich am nächsten Morgen auch auf. Wehe den zerdrückten Sonntagskleidern! Hierauf wurde der sanfte Heinrich per Flaschenzug nach den oberen Stockwerken befördert. — Glücklich hatte man den Hansl zur Hausthüre hereingeschoben, doch als er die Treppe hinanstolperte, voran die Fackel der Wahrheit, die Nase als Leuchte tragend, fuhr ihm eine Ratte über die Füße und mein Held stürzte mit großem Gepolter in die gähnende Tiefe. Da wurden Thüren aufgerissen, eine bunte Gesellschaft in Schlafröcken und Nachtmützen schrie in wildem Durcheinander: „What's the matter?" und die Boardinglady erging sich in recht anzüglichen Redensarten. Darauf wird Hansl nach oben geschleppt, ein Fuß ist verrenkt und ein großes Loch im Kopf. Armer Hansl! Wie oft denkt er in der kommenden Woche, wenn die Boardinglady mit bösem Blick nach ihm schaut: „Es ist doch am schönsten, beim Liebchen zu Haus!" Die übriggebliebenen Vettern aber zogen von dannen. Als Leopold seine Stiefeln vor der Hausthüre der Landlady ausgezogen, um diese nicht zu stören, faßte ihn ein „Cop" an der Schulter, und er mußte stiefellos nach der Station wandern, weil er die Herkunft seiner Körbe nicht nachweisen konnte; wo er jetzt ist, weiß ich nicht, aber ich habe gehört, daß er dort den Max und den Moritz getroffen.

Vetter Rüdiger wurde mit einem Bombardement von alten Knödeln empfangen. Wie es dem Ferer ging? — meine Feder sträubt sich, es zu schreiben.

Von allen aber ging es Vetter Sigmund am besten; als er nämlich auf seinem Werkel spielend, ins Zimmer trat, sagte seine Alte, ihm lachend einen tüchtigen Klapps verabreichend: „Du bist doch immer das gleiche alte — Lämmlein!"

Onkelchen, wie erging es Ihnen? — Doch ich schweige. Mit Gruß Lieschen.

An Lieschen.

Lieschen, 's thut mir wirklich leid,
Daß Du blos von Liebe träumst,
Und sodann zum Zeitvertreib
Deine Liebesträume reimst.
Lebe lieber Deiner Liebe,
Reim', was liebend Du erlebst!
Denn Dein Herz verlangt nach Liebe,
Wenn im Traum Du zu ihr schwebst,
Wenn Du Küsse niederschauerst
Auf das Kissen flaumenweich,
Und Du selber Dich bedauerst,
Wenn der Traum, so liebereich
Ist entschwunden. —
Kann das Frühstück dann Dir munden
So allein?
Kannst Du in den wachen Stunden
Glücklich sein? —
Anders nicht, als wenn Du reimst
Von der Liebe, die Du träumst;
Und daß Du in dieser Zeit,
Wo doch Alles liebt und sprießt,
Sie nur träumst und nicht genießt,
Das — thut mir leid.

Schani.

Chicago, 4. Juli 1900.

Geliebter Onkel!

Ein blindes Vieh findet auch zuweilen einen Grashalm! Das beweist der glückliche Griff, den der gute Waisenknabe in die „Stovepipe" gethan, wobei mich Fortuna mit einem Preise bedacht hat. Ich traute meinen Augen nicht, als ich meinen Namen unter den Preisgekrönten sah, denn aufrichtig gesagt, ich bin's gar nicht gewöhnt, etwas anderes als Pech zu haben (im Vertrauen zu Ihnen, lieber Onkel, Schuster bin ich, Pich heiße ich und Pech hab' ich!). So war's bisher, und sollte Fortuna mich jetzt noch entdeckt haben, nachdem ich beinahe 63 Jahre vergebens sie (die Fortuna nämlich!) um einen Besuch gefleht habe? Wenn's nur jetzt nicht in Wagenladungen kommt (ich meine das Glück), daß ich noch ausrufen muß: „O! halt ein mit Deinem Segen!" Denn zu viel Glück soll ja auch oft den Menschen unglücklich machen können! Vorläufig meine Anerkennung (Dank wollen Sie und der liebe Waisenjunge ja nicht), und möge die liebe Räthselecke noch lange, lange ein Sonntagsschmauß bleiben für ein denkendes, harmloses und humoristisch angelegtes Völkchen. Ich denke oft: „Ich wollt', daß alle Tage Sonntag wär'", denn 6 Tage Zwischenzeit, ist zu lange auf die Folter gespannt, ehe man das Nächste zu lesen und zu knacken bekommt.

Ergebenst F. C. Pich.

Maywood, Ill., 5. Juli 1900.

Lieber Räthselonkel!

Wenn 1½ Huhn 1½ Ei in 1½ Tag legt, wie viele Eier legen 6 Hühner in 7 Tagen?

Antwort: 28.

Wann kommt Zeit und Rath zusammen?

Bei der Hochzeit als Getraute.

Mit Gruß Geo. Geerdts.

Chicago, 3. Juli 1900.

Lieber Onkel!

Meine gekränkte Frauenwürde ist wieder hergestellt. Wieso? Das möchte ich Ihnen doch nicht verrathen, denn ich weiß im Voraus, Sie würden wieder ironisch die Achseln zucken und mir Ihr: „na ja, die Damen haben ja immer Recht", entgegenhalten. Ja, ja, das kenn ich schon, wo Sie „damit" hinaus wollen; Onkelchen, ich glaube, die Julie ist „love sick"; wenn ich ihre Adresse wüßte, würde ich ihr ein Spezialmittel dafür per Post schicken; dasselbe ist unfehlbar und wird mit acht Buchstaben geschrieben. Auch für das Schmollen weiß ich ein untrügliches Mittel; dasselbe hilft augenblicklich und wird mit sechs Buchstaben geschrieben. Onkel, vergessen Sie nicht, uns kund zu thun, wann Ihre Ferien beginnen; man will doch nicht Gefahr laufen, einem Vetter das anzuvertrauen, was nur ein Onkel wissen darf.

Nun noch eins: es haben sich wieder drei Paare gekriegt, wo? In dem schönen Abendpost-Roman, sehen Sie, der war auch ganz süß, ohne Beigeschmack; ist es nicht hübsch?

Besten Gruß von Louise M.

Lieber Onkel!

Aus dem heutigen können Sie ersehen, wie treu ich Ihnen bin, denn bei solcher Hitze sich hinzusetzen und Räthsel zu lösen, „especially" nach dem „Glorreichen Vierten", ist mehr als „nichtenhaft". Aber die „sky rockets" sind mir besser gelungen als das Räthsellösen, denn diese Woche gab es des „Guten" zu viel, und viele von unsern Vettern und Basen werden die Hitze als Ausrede benutzen.

Frau L. M. will sich den Glorienschein einer Märtyrerin verdienen, aber was wird der Herr L. M. dazu sagen, wenn ihn seine bessere Hälfte als „Hausdespoten" brandmarkt. Bei uns in Wien tragen die Frauen breite Schürzen und tiefe Taschen, „denn man steckt ein und deckt zu." — Ich meine, unsere gute Frau L. M. hat es auf unsere „Bachelors" abgesehen, und es gibt vielleicht noch mehr solcher guter und folgsamer Hausfrauen, „there are others! She's not the only pepper in the stew!" Für heute bin ich mit Gruß Ihre Nichte Marie L.

An den verlassenen Helden.

Du allein bist stark genug
Das Gewicht zu tragen;
Du allein bist Held genug,
Jede Zahl zu schlagen.

Du allein der Eichenstamm,
Der den Winden trotzet;
Du allein der Zeus der Zeit,
Der sich mächtig protzet.

Meinetwegen kämpfe zu —
Dein sei dann die Ehre! —
Ich — ich liebe die Natur,
Ihre weise Lehre.

Sie ja ist die Meisterin,
Nennt uns uns're Pflichten;
Und nach diesen, mein' ich, soll
Auch ein Held sich richten.

Schani.

Chicago, 3. Juli 1900.

Mien leiw Kahlkopp!

Schäunen Dank för de fründliche Upmunterung und Willkamengruß in de Räthseleck. Na, und mit dem „beneiden" darfst Ji et nich noch so genau nehmen. Wenn Ji sogar Verdruß und Arger krigt, sün Ji eher to beduren, un dat dhau ick ok jetzt. Eh' ick wat utführen will, denk ick erst ümmer an dat Sprüchword: „Wat Du nich willst, dat man Di dhau, dat fög' ok keinen Annern thau!"

Mit Gruß „De Kloksnut".

Räthsel-Briefkasten.

Frau Neu, Whiting, Ind. — In der Geschäfts-Office sagt man, die Karte sei an Sie abgeschickt worden; haben Sie dieselbe mittlerweile erhalten?

Frau Ida L. — Es gibt kein Gesetz, welches Bürgern der Ver. Staaten verböte, an Fremde Pferde oder Esel zu verkaufen. Es ist nicht Aufgabe des Verkäufers, nachzuforschen, welchen Zwecken die Thiere dienen sollen, und selbst wenn diese allgemein bekannt wären, was ja für den von Ihnen erwähnten Fall gilt, so verstößt auch **das** gegen kein nationales oder internationales Gesetz.

C. F. P. — Im Kartenspiel wird wohl kein Holz gebraucht, eine um so größere Rolle spielt das „Holz" aber beim Kegelspiel. „Gut Holz!" — „Todtes Holz" usw.

Chas. R. — Na ja, man kann's den Menschen doch niemals recht machen! Die Einen kicken weil sie von der Glücksgöttin zu schäbig behandelt werden, Sie halten sich darüber auf, daß sie es so gut mit Ihnen meint. Man scheint etwas arg verwöhnt zu sein und der Gunstbezeugungen launenhafter Göttinnen überdrüssig. — Uebrigens besten Dank für die neuen Aufgaben, die recht gut scheinen und demnach wahrscheinlich baldigst Benutzung finden werden.

F. M. Schweers; Frau B. Zimmermann. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

Schani. — Jedem dünken die eigenen Kinder die schönsten — vollkommensten, das war doch wohl immer so seit die Welt besteht und wird wohl auch immer so bleiben. Und wer wollte das den Menschen verübeln, wer ihnen die Freude am Eigenen zerstören? Der Weise freut sich mit ihnen und freut sich, daß die Menschen etwas haben, worüber sie sich freuen können, sucht ihnen Gelegenheit dazu zu geben, denn Freude macht mittheilsam und öffnet Herz und Hand, stimmt milde, theilnehmend und geduldig. — — Doch, das braucht man Ihnen ja natürlich nicht zu sagen; Sie wissen das ja selber gut genug und haben es wohl noch nicht empfinden müssen, wie scharfer Tadel, beißender Spott über „Kinder", die sie lieb haben, die Menschen verletzt. Man kann nicht Alles loben, und der Tadel ist oft nothwendig; er kann und soll aber immer rücksichtsvoll sein, wo es sich um Ungenügendes, vielleicht um irrthümliches Urtheil und harmlose Fehler handelt, und nicht um Vergehen gegen die Sitten und Staatsgesetze und um vorbedachte „Schlechtigkeiten" irgendwelcher Art. Gruß!

Frau Marie L. — Diese Hitze! Das ist schon keine Ausrede mehr, sondern vollwichtiger Grund! Es fehlen Viele heute, aber ihnen Allen ist vergeben. Nur das harte Muß konnte dem Onkel bei dieser kannibalischen Hitze die Feder in die Hand drücken, und da sollte er Diejenigen tadeln, ob ihres Wegbleibens, die doch nur zum Vergnügen in der Ecke einkehren?! Nimmermehr, dazu denkt und fühlt er zu gerecht, — Diejenigen, die doch kamen, sind in seinen Augen lauter „Heros". Gruß.

F. C. P. — Besten Dank für die guten Worte und den freundlichen Wunsch.

„Lieschen". — Sagen Sie einmal, verehrteste Nichte, haben Sie die durch die Hundstagshitze erzeugten Durstesqualen vielleicht zu stillen versucht durch etwas Stärkeres als das gewohnte Naß? Haben Sie vielleicht gar die „Drinks gemixt", daß Sie so — na so etwas „gemischt" schreiben? Sie schreiben vom „Gasthof zur Wahrheit" — Sie haben aber doch wohl nicht an seinen Quellen gesessen — nicht oder zuviel, wie man's nimmt. Na, einmal ist keinmal, auch die von Ihnen mißhandelten Neffen werden „bei die Hitze" ein Auge zudrücken und Ihnen darum doch hold bleiben wie Ihr Onkel. Gruß.

Louise M. — **Natürlich** haben die Damen immer Recht, das ist bei dem Onkel Glaubenssatz — durch lange Erfahrung erlangte Ueberzeugung — und so werden Sie auch mit dem, was Sie über Julie sagen, Recht haben. Schon zwei Wochen hat sie nichts von sich hören lassen. Wie's dem armen Wurm wohl 'gehen mag — 's ist eine schlimme Krankheit, die Liebe, wenn man nicht den rechten Arzt oder die richtige Pflegerin dafür findet. — Allemal — Sie sollen's wissen (vielleicht auch sehen), wenn der Onkel in die Ferien geht; er will selbst nicht, daß irgend ein Naseweis sich da mir nichts Dir nichts in den Beichtstuhl setzt. Gruß.

F. R. — Ganz recht; dies ist die Zeit der deutschen Treublume! Die Kornblumen blühen wieder, die blaue Blume deutscher Treue, die treues deutsches Gedenken und Empfinden in die neue Welt herüberbrachte. Wenn von Kornblumen die Rede ist, da ist wohl die erste Strophe eines hübschen Gedichtes.

„Der Kaiserstrauß"

von Eduard Rudolphi, am Platze, sie lautet:

Kornblume blau, du Blume deutscher Treue,
Des Deutschen Kaiserstraußes beste Zier;
Ein edles Mutterherz gab dir die Weihe,—
Sei, Blume, uns gesegnet für und für!
Die wir auf Treue halten,
Wir Jungen, wie wir Alten —
Wie uns're blaue Blume schlicht und schön,—
So uns're deutsche Treu', bis wir vergeh'n.

W. Schaper. — Ihre Sachen sind immer willkommen, wenngleich die baldige Benutzung nicht immer garantirt werden kann. Haben Sie nichts von Ihrer Wanderzeit und dem Leben in der Fremde, fern von der Gattin, der Theuren, zu erzählen? — Dank und Gruß!

„Der Lohengrean".

Die „Wiener Abendpost" entnimmt den Mittheilungen des Niederösterreichischen Jagdschutzvereins den Bericht über eine Lohengrin-Aufführung, den ein **Jäger** erstattet hatte. Dieser Jäger war von seinem Brodherrn, einem Grafen, ins Opernhaus genommen worden und er hatte daselbst die folgenden Eindrücke:

„...... Dös Theata, dös sollt's seg'n. Dia Pracht und dia Helligkeit in deam Haus. Und dia viel'n, viel'n Leut. I bi' dem Herrn Grof'n schö' nochg'laf'n, wia's Kitzl der Goas. Der Lohengrean, hoaßet dös Stuack, hat mir der Herr Grof vermeld't. Nit lang san mer g'sess'n, i mitt'n unta die noblicht'n Leut drein, aba da hat's g'scheppert und gach war's dunk'l. Dia Musik hat sei' eing'spült und no an Schepperer, do hot's dir an Fluscha g'macht und a helle Gegend mit prächtig'n, guat fufzig Jahrig'n Bam war do. A stulza König mit der Kron am Schädl und an Mant'l, der di scho' seine Zehner kost' hot. Dös andere müaß'n Ritter g'west sein. G'red't ham's nix, all's g'sung'n und wia schean! So vül ho' i scho' verstand'n, daß a Madl im G'schpül war und a liabs Madl, so fei' und so unschuldi. Und koaner von die vül'n Leut in ihra eisern' Janka und Waldblecha und die blank'n Sabeln hätt eam g'holf'n, dem Dearndl. Oba wia dia Trumpeta no amo! blof'n und 's zoagat sie koaner, Himmelsacra, da hat's mi scho' g'riss'n. „Bleib, bleib, Michl", sagt der Grof do zua miar und druckt mi schö' nieda, „es kummt scho' oaner." Und richti' ham's deut' auf's Wassa hi', was i hiazt erst g'seg'n hob. Und uf amol kummt d'r Diar a großmächtiga weißa Vogel mit'm langa'n Krog'n — es wär an Schwon, hot miar der Herr Grof zuag'wispert — am Wassa daherg'rudert, der ziagt in oaner Schal'n oan daher. Und wia i den g'seg'n hob mit seiner funkelnden Kappen und dem liab'n G'sicht in seina gan'n liacht'n Schönheit, da war m'r nimma mehr bang um dös Madl. Oba wiar Dir der g'sunga hot: „Du lieba Schwon, kehr nun zurück", so liab und so fein, do hot mir's Herz pumpert. Net lang hat's dauert, san's z'sammkracht, und da hat er den d'rschlog'n, der über das scheane Dirndl so schiach g'log'n hot. Sacra, dös hat mi oba g'freut! Nacha hot's mi Wunda g'nommen, daß d' Leut net hiazt klatscht hob'n. Ofi'n wa a lange Pauf'n. Und wiar der Vorhang — hiazt hob i mi scho' auskennt — in d' Höhen war, ist's Nacht g'we'n. Do hot a Frauenzimma mit 'n Mannsbild lang g'sung'n im Hof. I hon's wohl net recht verstand'n, oba guats hob'na's net ausg'red. So vül ho' i wohl d'rmirkt. Und dös liabe Madl hot von Umgang oba g'sunga, oba scho' so wunderschean und fein. Und wia i so zualos, do wird's Dir amol heller, d' Morgenröth'n kummt Dir — ist zwoar a schlecht's Wettazeichen, wenn's so roth scheint — nur Vogerl host koane g'hört, koa Brandvögerl und ka Drösserl net. Die Leut san in d' Kirch'n gang'n, d' Org'l hat g'spült, oba scho' so wia's ist, im Dorf drauß'n. Und die schean g'wandten Leut hätt's seg'n soll'n. Sacra, sacra!"

— Die spekulative Doktorsfrau. — Mann: Du hast schon wieder eine neue Robe, wer soll denn das alles bezahlen? — Doktorsfrau: Das laß nur mich machen! Mit dieser neuen Robe besuche ich der Reihe nach alle Bekannten und erwecke damit ihren Neid; die Ohnmachten, die's dann absetzt, bis ihre Gatten auch solche beschaffen, liefern die zehnfache Einnahme, die die Robe kostet!

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Männern, welche beständige Anstellung suchen, werden Stellen gesichert als Kollektoren, Buchhalter, Office-, Grocery-, Schuh-, Bill-, Entry-, Hardware-Clerks, $10 wöchentlich und aufwärts; Verkäufer, Wächter, $14; Janitors in Flat-Gebäude, $65; Engineers, Elektriker, Maschinisten $18; Helfer, Heizer, Oeler, Porters, Store-, Wholesale-, Lager- und Frachthaus-Arbeiter, $12; Drivers, Delivery-, Expreß- und Fabrikarbeiter, $10; brauchbare Leute in allen Geschäfts-Branchen.—National Agency. 167 Washington Str., Zimmer 14. 8jl—fr

Verlangt: Guter Wagenmacher. Armitage und Western Ave.

Verlangt: Ein Brotbäcker als zweite Hand. 584 Ogden Ave.

Verlangt: Junger Bäcker an Brot. 2358 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Ein starker Junge an Cakes. 304 E. North Ave.

Verlangt: Bäcker, gute 2. Hand an Brot und Rolls. 6315 S. Halsted Str.

Verlangt: Brotbäcker. 40 Canalport Ave.

Verlangt: Helfer an Brot und Rolls. 6307 Wentworth Ave.

Verlangt: Ein Brotbäcker. 167 31. Str. sonmo

Verlangt: Erfahrener Bierpeddler. Nachzufragen: Standard Brauerei, W. 12. Str. und Campbell Ave. frsason

Verlangt: Ein guter Cakebäcker. 99 Blue Island Ave. frsason

Verlangt: Kräftiger Kellerjunge, erfahren im Abfüllen und Flaschenwaschen. 186 Randolph Str., im Basement. 8jl,1wX

Verlangt: Ein Mann zum Abbügeln an guten Shopröcken. 86 Evergreen Ave., Hinterhaus. sson

Verlangt: Knaben in einer Bilderrahmen-Fabrik zu arbeiten; Lohn $2.50 für den Anfang. 306 S. Clinton Str., Planett Mfg. Co. sson

Verlangt: Junger Bäcker an Brot, für Hotel; $20, Board und Zimmer. Nachzufragen bei J. Klein, 2456 Wentworth Ave. sasonn

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Reinlicher Junge von 16—18 Jahren in Fisch-Store, einer der im Grocerystore gearbeitet hat, wird vorgezogen. 679 W. Division Str.

Verlangt: Bäcker als 4. Hand. $10 die Woche. — 828 Custer Ave., South Evanston, gegenüber dem Bahnhof. sonmo

Verlangt: Ein Mann in einem Milch-Depot zu arbeiten. 5925 Normal Ave. ssomo

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein erster Klasse Bartender sucht Stelle. Beste Zeugnisse, Stadt oder außerhalb. Adr.: L. 976 Abendpost. sonmo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Frauen und Mädchen, um Fancy-Work im Hause zu thun. Guter Lohn und stetige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen nach 9 Uhr Morgens oder schreibt mit Postmarke: Ideal Home Work Co., 155 E. Washington Str., Zimmer 45. sonmo

Verlangt: Erster Klasse Bonnaz Stickerinnen und Mädchen für Finishing. H. W. Massari & Co., 242 Market Str. 7jlwX

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen an Cloaks. 710 Racine Ave. frsason

Verlangt: Maschinenmädchen an Westen, Stitchers, Taschenmacher und Mädchen zum Lernen. 9 bis 11 Thomas Str., Ecke N. Wood Str. 1wX

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß auch kochen können; keine Kinder. Vorzusprechen bei Schulhof, Ecke Belmont und Southport Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 732 Sedgwick Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 1190 Armitage Ave.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Wäsche ausgegeben. Lohn $5.00. 1046 Winthrop Av. Nehmt Limits Car und Evanston Ave. Trolley bis Thorndale Ave., geht einen Block östlich.

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit. Guter Lohn. 67 Ost Kinzie Str.

Verlangt: Gutes Mädchen für die Küche. 2 in der Familie. Muß fähig sein, im Bäckerei-Laden zu helfen. Lohn $6 die Woche. 296 W. Madison Str. ssmdi

Verlangt: Dienstmädchen; christliche Familie; keine Kinder; guter Lohn. 261 W. 12. Str., oben. sson

Verlangt: Durchaus zuverlässiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit; zweites Mädchen wird gehalten. Guter Lohn. 4807 Prairie Ave. sason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in einem 7 Zimmer Apartment-Gebäude, Familie von Zwei. Zu erfragen 1944 Deming Place, abends oder am Sonntag. Flat 10. frsaso

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 553 Clybourn Ave. frsaso

Verlangt: Gutes Mädchen für die Küche. 2 in der Familie. Muß fähig sein, in Küche zu helfen. Lohn $6 die Woche. 296 W. Madison Str. frsasonmo

Verlangt: Aeltere Frau oder junges Mädchen, die mehr auf gutes Heim und gute Behandlung als viel Lohn hält, kann stetigen Platz in kleiner Familie finden. 241 37. Str, nahe Grand Blvd. 5jllwX

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Aeltere Frau mit einem 10 Jahre alten Kinde sucht Stelle in kleiner Familie als Wirthschafterin. 387 Chicago Ave., hinten. sonmo

Gesucht. Junges Mädchen sucht Stellung in einer kleinen deutschen Privatfamilie. Nordseite. 3728 Emerald Ave., 3. Floor.

Gesucht: Frau sucht Plätze als Krankenpflegerin. 432 S. Morgan Str., hinten, oben.

Gesucht: Aelteres Mädchen, gründlich in allen Hausarbeiten, kochen, waschen und bügeln, sucht Stelle in kleiner kinderloser Familie. Adr.: A. 166 Abendpost. sason

Gesucht: Eine anständige deutsche Frau sucht eine Stelle in besserem Hause als Haushälterin. Adr.: 855 W. 12. Str. frsomo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Bäckerei, Candy und Grocery Store, Rente $10; Verkaufsgrund, Altersschwäche. Nachzufragen 457 Nelson Str., Groß Park.

Zu verkaufen: Ein Thee- und Kaffee-Store, billig, mit oder ohne Fixtures. 436 Larrabee Str.

Zu verkaufen: Saloon und Boardinghaus, gutes Geschäft, mit 25 Kostgängern. Muß verkaufen wegen anderem Geschäft in Milwaukee, sehr billig. 424 W. North Ave.

John Klein, Zimmer 92, 163 Randolph Str., kauft, verkauft, tauscht gegen Grundeigenthum, Saloons, Hotels, Markets, Stores etc. Mortgages besorgt. — Oeffentlicher Notar. 25jun,1mt,X

Zu verkaufen: Billig, krankheitshalber, ein gutgehendes Delikatessen-Geschäft und Bäckerei. Nachzufragen 78 Orchard Str., 2. Flat. sson

Zu verkaufen: Zu einem mäßigen Preise, ein gutgehendes Privat-Diningroom, krankheitshalber. Gute Gelegenheit für die richtigen Leute. Zu erfragen: 586 N. Clark Str. sason

Zu verkaufen: Ein seit 15 Jahren gutgehender Barbershop. Grund: bin zu alt. Julius Baumann, 331 W. North Ave. Auch Sonntags zu sprechen. sson

Zu verkaufen: Guter Eck-Saloon in der Nähe von Fabriken; guter Whiskey-Trade. Der Käufer muß polnisch sprechen. Näheres unter Adr.: L 968, Abendpost. ssonmo

Zu verkaufen: Ein feiner Ecksaloon. Gutes Geschäft, $800, $400 baar. Adr.: A. 183 Abendpost. sason

Zu verkaufen: Eine 4 Kannen Milch-Route. 93 Bedder Str. 6jllwX

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer. 3841 Aldine Place, nahe Cottage Grove. sason

Zu miethen und Board gesucht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Schlafzimmer und Board bei deutscher Wittwe. Preis $10 per Monat. Adr.: D. 352 Abendpost.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel rc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Immer an Hand, ein guter Vorrath aller Sorten Pferde, für Stadt- und Landgebrauch. Auf Probe gegeben. 705 N. Wood Str., zwischen Milwaukee Ave. und West North Ave. Max Tauber, Tel. 1419 West. 6jn,1mt,tgl&son

Zu verkaufen: 2 Waggonladungen schwere westliche Pferde und Colts. 753 Clybourn Ave.

Zu verkaufen: Gutes Pferd, billig, wegen Aufgabe des Geschäfts. 167 High Str. sason

Zu verkaufen: Gutes zweisitziges Buggy. 905 West 13. Str., Store. frsason

Zu verkaufen: Billig, ein Cart, 718 W. 21. Str., hinten.

Hunderte von neuen und Second Hand Wagen, Buggies, Kutschen und Geschirren werden geräumt zu Eurem eigenen Preis. Sprecht bei uns vor, wenn Ihr einen Bargain wünscht. Thiel & Ehrhardt, 395 Wabash Ave. 1jl,1mX

Zu verkaufen: Zweisitziges Buggy. 2921 Emerald Ave. sason

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Für Wurstmacher, 4-Pferdekraft Dampfmaschine, Silent Cutter, Stuffer, eisernes Rauchhaus u. s. w., in bestem Zustande. 1007 West 51. Str.

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. Deutsch-Amerikaner, 27, stattliche Figur, katholisch, hat $100 monatliches Einkommen in sicherer Stellung, einige Tausend Dollars Vermögen, wünscht sich mit nicht ungebildetem Mädchen zu verheirathen. Briefe erbeten unter A. 177 Abendpost.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Fischer & Leach, Rechtsanwälte.
Alle Arten Rechtsgeschäfte sorgfältig und prompt besorgt; Schadenersatzansprüche für Körperverletzungen sowie in Grundeigenthumssachen gesichert; Bankerottfälle geregelt; Abstrakte untersucht; Nachlaßsachen erledigt; Kollektionen besorgt in den ganzen Ver. Staaten und Canada. Bank-Referenzen. Rath frei. Suite 303—304, 100 Washington Str. 7jun,1mo,tgl&son

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Luther L. Miller, Patent-Anwalt. Prompte, sorgfältige Bedienung; rechtsgiltige Patente; mäßige Preise: Konsultation und Buch frei. 1136 Monadnock. 27jan,tgl&son*

Gefund'en und Verloren.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verloren: Goldene Uhr und Kette. Abzugeben bei J. Zink, 1828 Eberly Ave. Ehrlicher Finder erhält gute Belohnung.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Eine 36 Acker kultivirte Farm in Indiana, nur 34 Meilen von Chicago, mit Gebäuden, Geräthschaften und Vieh, ohne Schulden, im Werthe von $3000, gegen schuldenfreies bebautes Chicago Grundeigenthum zu vertauschen. Richard A. Koch & Co., Zimmer 814, Flur 8, 171 LaSalle Straße, Ecke Monroe Straße. 5jlX*

Nordwestseite.

Zu verkaufen:
Eröffnungs-Verkauf.
S. E. Groß' große Milwaukee Ave. Addition.

460 ausgesuchte Stadt-Lotten in der 27. Ward. — $300 das Stück und aufwärts.
$5 monatliche Abzahlungen.

Der Eröffnungsverkauf findet statt in dem schönen Park auf dem Eigenthum, Sonntag, 8. Juli.

Freie Exkursionen.

S. E. Groß' Spezial-Züge verlassen das Chicago & Northwestern Depot, Kinzie und Wells Straße, um punkt 2 Uhr Nachmittags, halten an bei Clybourn Station. Frei-Billette am Bahnhof-Gitter. Wie das Eigenthum per Straßenbahn zu erreichen ist: Nehmt Milwaukee Ave. Kabel und elektrische Bahn bis zum Platze, oder nehmt Transfer von der Elston Ave., Lincoln Ave., N. Clark Str., N. Halsted Str., N. Ashland Ave. oder N. Robey Str. Car auf Irving Park Boulevard Linie, steigt ab an Milwaukee Ave. und geht einen halben Block südlich bis zum Verkaufspavillon.

Kauft jetzt — die ersten Käufer von Lotten in S. E. Groß' Subdivision haben immer große Profite erzielt.

Zweigoffice auf dem Eigenthum offen heute und jeden Tag.

S. E. Groß,
Sechster Floor, Masonic Temple, Chicago.
dofrsason

Zu verkaufen: Modern eingerichtetes Cottage (7 Zimmer), Lot 30 Front. Eigenthümer 164 Rhine Str., zwischen Powell und Maplewood Ave. sson

Zu verkaufen: Durch den Eigenthümer, zwei schöne Cottages; $850 bis $1100; leichte Bedingungen; Eigenthümer verläßt die Stadt. 1676 Harding Ave., nahe W. Diversey. Nachzufragen Sonntag. sson

Nordseite.

Zu vertauschen: Ein 2stöckiges schuldenfreies Haus an Center, nahe Fremont, im Werthe von $5500, gegen ein 3stöckiges Brickhaus, zwischen Sedgwick und Halsted Str., nördlich von North Ave., bis zu $9000. Richard A. Koch & Co., Zimmer 814, Flur 8, 171 La Salle Str., Ecke Monroe Str. 5jl,X*

Zu verkaufen: Verbessertes, einträgliches Grundeigenthum, an Southport Ave., für Retail Möbel, Cabinet Making oder Bilderrahmen-Fabrik, oder für zentral gelegenes Restaurant. St. Piotrowski, Agent, 112 W. Division Str. sso

Verschiedenes.

Zu verkaufen—75 neue Häuser. —
Auf monatliche Abzahlungen, ebenso wie Miethe.—

	Preis.	Monatl. Abzahl.
5-Zimmer Häuser	$ 975	$ 8
4-Zimmer Häuser	1,500	10
4-Zimmer Häuser	1,600	10
7-Zimmer Häuser	1,700	10
6-Zimmer Häuser	1,750	10
7-Zimmer Häuser	1,800	12
5-Zimmer Häuser	1,975	12
7-Zimmer Häuser	2,100	15
8-Zimmer Häuser	2,200	15
5-Zimmer Häuser	2,350	15
8-Zimmer Häuser	2,875	20
10-Zimmer Häuser	3,300	25

Sehr kleine Baarzahlung erforderlich. Sprecht vor oder schreibt wegen illustrirtem Zirkular von 150 neuen Häusern an der Nord-, Süd- und Westseite und in Vorstädten gelegen, zu $1500 bis $4500, auf monatliche Abzahlungen, so niedrig wie Miethe. Es kostet Euch nur einen Cent, auszufinden, was für ein kosiges Heim Ihr Euch anschaffen könnt für das Geld, was Ihr für Miethe zahlt. Nach Empfang einer Postkarte schicke ich Euch Karten. dfsson

S. E. Groß, 6. Floor, Masonic Temple.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags. —

Richard A. Koch & Co.,
New York Life Gebäude, Nordost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8.
12dz,tgl&son*

Geld auf Möbel rc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld! Geld! Geld!
Brauchen Sie welches?
Chicago Finance Co.,
85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, und
459 W. North Ave., nahe Robey Str., Zweiter Floor.

Wir machen Darlehen in großen oder kleinen Beträgen auf kurze und lange Zeit auf Möbel, Pianos, Pferde und Wagen, Waaren, Einrichtungen, Saläre, Pensionen oder irgend welche andere Sicherheit. Abzahlungen arrangirt nach Euren Umständen, so daß Ihr sie ohne Unbequemlichkeit oder Aerger einhalten könnt.—Die Sachen bleiben in Eurem ungestörten Besitz. Keine Veröffentlichung. Keine Erkundigungen bei Freunden oder Nachbarn.

Wenn Ihr irgend einer anderen Darlehen-Company schuldet und Euer Kontrakt gefällt Euch nicht, so bezahlen wir es für Euch ab und geben Euch weiteres Baargeld, wenn Ihr es wünscht.

Unsere Westseite Office ist für die Bequemlichkeit von Leuten eingerichtet, die auf der Nordwestseite wohnen, so daß sie nicht nach der Stadt hinunter zu fahren brauchen und so Zeit und Fahrgeld sparen.

Wenn es Euch nicht paßt, vorzusprechen, schreibt oder telephonirt Central 1060 und wir schicken unseren Vertrauensmann zu Euch.

Bei uns wird deutsch gesprochen.

Hebt diese Anzeige und Adressen auf, sie kommen manchmal sehr zu statten.

Chicago Finance Co.,
85 Dearborn Str., Zimmer 304, Tel. Central 1060, und
459 West North Ave., nahe Robey Str.
12jn,1m,tgl&son

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.

Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.

Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French, 10ap,1j&son
128 LaSalle Straße, Zimmer 3.

— Geld zu verleihen —
auf Möbel u. Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von uns borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Unser Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Sie anderswo hingehen. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.

Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Adler Leih Co., 70 LaSalle Str., Z. 34, Ecke Randolph Str. O. C. Voelker, Manager. 22mzX*

Zu verleihen: Privat und billig, von $25 bis $200. Rankin, Zimmer 540, 53 Dearborn Str. 12jn,1m&so

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue. Nachmittags: Office, Zimmer 341 Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Zu verkaufen: Erste sechsprozentige Hypotheken, doppelt gesichert, auf Chicago Grundeigenthum und zahlbar in Gold. Summen von $2000, $3000, $4000 und $8000, werden besonders empfohlen, auch kleinere. Wm. C. Fricke, 84 LaSalle Str., 515

Zu leihen gesucht: Von durchaus reellem und solidem Geschäftsmann (Referenzen: J. V. Farwell & Co.) $6500 zum Bauen auf 5 Jahre zu 5½ % ohne Kommission. Adr.: K. 846 Abendpost. somo

Zu verleihen: $2000, in Summen von $500 oder mehr, von Privatmann. Nur erste Mortgage. Keine Kommission. Adr. O. 405 Abendpost. 8jn,1mo,tgl&son

Privatmann hat mehrere Tausend Dollars auf Chicago-Grundeigenthum zu verleihen. Agenten brauchen nicht vorzusprechen. J. A. Schneider, 608 N. Clark Str., nahe North Ave. 26jn,X*

Privatgeld zu verleihen auf erste Mortgage, ohne Kommission. Abzahlung angenommen alle 6 Monate. Adr.: A. 185 Abendpost. 7jl,1mX

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Sommerklassen in konstruktivem und Kunstzeichnen. Sonntags von 9—12. 361 Mohawk Str., Herm. Hanstein.

Academy of Music, 568 N. Ashland Ave., nahe Milwaukee Ave. Erster Klasse Unterricht in Piano, Violine, Mandoline, Zither und Guitarre, 50 Cents. Alle Sorten Instrumente zu haben. Wholesale. 20jn,1j,tgl&son

Verlangt: Mädchen um Telegraphie zu erlernen. 88 LaSalle Str., 3. Stock. 24jn,1mX

Verlangt: Junge Männer, um Telegraphie zu erlernen. 88 LaSalle Str., 3. Stock. 24jn,1mX

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt. — Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation und Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9, Sonntag 9—3.

Johann Gutenberg.

Zu seinem fünfhundertsten Geburtstage.
(Von Johannes Luther.)

Die Jahrhundertwende bringt uns eine Gedenkfeier, wie sie nach der Bedeutung des Gefeierten mit größerem Rechte wohl kaum jemals die Theilnahme der gesammten gebildeten Welt erfordert hat, die Feier der fünfhundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Johann Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst. Ein halbes Jahrtausend ist vergangen, seit dieser Mann das Licht der Welt erblickt hat, und staunend stehen wir heute vor der Größe der Erfindung, die derselbe der Welt geschenkt hat.

Eine Jahrhundertwende als das Geburtsjahr des größten Erfinders! Aber freilich, nur die Nachwelt hat die Geburt Gutenbergs in dieses Jahr gelegt; in Wirklichkeit kennen wir sein Geburtsjahr nicht. Nahm man früher hierfür das Jahr 1397 oder 1398 an, so geschah das mit demselben Rechte, mit dem wir heute die Gedenkfeier an das Jahr 1400 knüpfen. Wahrscheinlich ist nur, daß seine Geburt in die Jahre 1394 bis 1399 fällt.

Auch die Nachrichten über seine Jugend sind überaus spärlich. Was wir davon wissen, können wir fast nur aus der Geschichte seiner Familie und seiner Vaterstadt Mainz schließen. Das wenigstens steht fest, daß nur Mainz den Anspruch erheben darf, die Geburtsstadt Gutenbergs sich zu nennen.

Die Familie der Gensfleisch, welcher Johann Gensfleisch zum Gutenberg, wie er mit seinem vollen Namen heißt, entstammt, gehörte zu den alteingesessenen Patrizierfamilien von Mainz, und nahm stets thätigen und leitenden Antheil an den Geschicken der Stadt und ihrer Bewohner. Von dem Hause „Zum Gutenberg," welches in den Besitz der Familie gekommen war, hatte die Linie Johanns zum Unterschiede von anderen Linien ihren Namen erweitert; diesen zweiten Theil übernahm Johann oder Henne, Henle, Henchin, wie er genannt wird, später als alleinigen Familiennamen.

Schon in früher Jugend verließ er Mainz. Der Grund ist uns unbekannt. Mit den Unruhen, welche der Kampf der Stände mit sich brachte und welche viele Patrizier zur Auswanderung genöthigt, hängt er aber nicht zusammen, wie aus dem späteren Vertrage über die Rückkehr jener Ausgewanderten hervorgeht. Wohin er sich zunächst wandte, wissen wir ebenfalls nicht; vielleicht ist er sogleich nach Straßburg gezogen, zu welchem seine Familie in Beziehungen stand. Aus dieser Stadt erhalten wir im Jahre 1434 die erste sichere Nachricht, über ihn, denn er ließ hier den Stadtschreiber Niklas von Mainz gefangen setzen, weil Mainz ihm eine ihm zukommende Rente nicht zahlte. In Folge der Vermittelung Straßburgs und zu Ehren dieser Stadt bestand Johann Gutenberg freilich nicht auf der Gefangennahme des Niklas, einigte sich sogar mit der Stadt Mainz noch über eine andere,, nach dem Tode seines Bruders Frielo ihm zugefallene Rente.

Gutenberg war in Straßburg als ein arbeitsamer und fähiger Geschäftsmann bekannt. Aber es schwebt über seine gesammte dortige Thätigkeit ein gewisses geheimnißvolles Dunkel. Wir wissen zwar aus uns erhaltenen Prozeßakten, daß er sich mit mehreren Gesellschaftern zur Ausbeutung gewisser Kenntnisse und Fähigkeiten, die er besaß, verband. Wir wissen ferner, daß sie allesammt Geld, und zum Theil erhebliche Summen, einzahlen mußten. Aber wir erfahren im Wesentlichen nur, daß er sie dafür die Kunst des Schleifens von Edelsteinen und des Spiegelmachens lehrte. Die Edelsteine wurden zum Einsetzen in Prunkgeräthe verwendet, deren Herstellung Sache der Goldschmiede war. Zu der Thätigkeit dieser stand ja Gutenberg insofern schon von früher her in Beziehungen, als die Gensfleisch in Mainz zu den Münzherren gehört hatten. Für die Anfertigung von Spiegeln hatte Gutenberg vermuthlich eine Herstellungsart erfunden, die einen größeren Gewinn versprach als die bisherige. In beiden Punkten rechneten die Gesellschafter auf umfangreicheren Absatz bei der bevorstehenden Aachener Heiligthumsfahrt. Daneben aber beobachten wir ein fortwährendes Drängen der Geschäftsgenossen Gutenbergs, in immer neue Geheimnisse, die der Meister noch besaß, eingeweiht zu werden. Auch das gelang ihnen schließlich, wieder unter Zahlung neuer Einschüsse; aber von dem Wesen dieser Thätigkeit erfahren wir nichts. Nur das ist ersichtlich, daß hierbei eine Presse, die der Drechslermeister Konrad Sahspach geliefert hatte, Verwendung fand, die in dem Hause des einen Gesellschafters, Andreas Dritzehn, aufgestellt war. Zwar kann sie auch zu der Herstellung von Spiegeln nothwendig gewesen sein; aber die offenbare Unruhe, mit der Gutenberg bestrebt war, nach dem Tode dieses Dritzehn die Presse den Blicken Fremder zu entziehen, sie nebst allem, was dazu gehörte, lieber unbrauchbar zu machen, als in andere Hände fallen zu lassen, legt die Vermuthung nahe, daß es sich hierbei thatsächlich um die ersten Anfänge jener großen Erfindung handelt, deren Ausgestaltung zwar kostspielig und zeitraubend war, aber auch großen Gewinn versprach. Auch das stimmt zu dieser Annahme, daß Gutenberg die Presse nicht zurück erhielt; sie war beiseite geschafft, vermuthlich in der Hoffnung der Hehler, selbst das gewinnbringende Geschäft fortführen zu können. Ja, die Brüder des verstorbenen Dritzehn strengten einen Prozeß gegen Gutenberg an, daraufhin, daß entweder ihnen das von Andreas Dritzehn eingezahlte Geld zurückgegeben, oder aber sie selbst in die Geschäfts-Vereinigung aufgenommen würden. Bei den klaren Bestimmungen des von Gutenberg mit Andreas abgeschlossenen Kontraktes wurden sie freilich abgewiesen. Immerhin verdanken wir nur den Akten dieses Prozesses unsere Kenntniß von Gutenbergs Thätigkeit in Straßburg. Weiteres wissen wir von Gutenbergs gewerblicher Thätigkeit in dieser Stadt nicht. Viel Geld hatte er mit seinen Kenntnissen dort nicht erworben, und im Jahre 1444 verließ er Straßburg.

Wohin er sich zunächst wandte, ist wieder unbekannt. Erst im Jahre 1448 finden wir ihn in Mainz, seiner Vaterstadt, wieder.

Soviel ist sicher, daß er bei seinem Betreten dieser Stadt die Art der Ausführbarkeit seiner großen Idee, Bücher durch den Druck mit beweglichen Typen herzustellen, bereits fertig im Kopfe trug. Alle die hierzu nothwendigen vorbereitenden Versuche mußten erledigt sein, um diejenigen Ergebnisse hervorzubringen, welche schon in den nächsten Jahren in die Oeffentlichkeit traten.

Freilich, gedruckt in gewissem Sinne hatte man schon vordem und druckte man auch jetzt noch. Aber es war bei weitem nicht das, was Gutenberg plante. Man verstand es lediglich, Bilder auf Holzplatten zu zeichnen, den freien Raum auszuschneiden und die erhaben gebliebenen Umrisse abzudrucken. Zu diesem Behufe wurde der „Holzschnitt" mit Farbe bestrichen, ein angefeuchtetes Blatt daraufgelegt, und dieses mit Hilfe des Reibers, eines straffgestopften Lederballens so lange nach allen Richtungen auf die Holzplatte gedrückt, bis das Bild vollständig auf das Papier abgedruckt war. Auch Schriftzüge, Buchstaben, Worte und Sätze, schnitt man in den Holzstock hinein und druckte sie mit ab. Derartige mit dem Reiber hergestellte Blätter, die sogenannten Holztafeldrucke, konnten natürlich nur auf der einen Seite bedruckt werden; die andere Seite mußte leer bleiben, da sonst die Thätigkeit des Reibers die schon bedruckte Seite völlig verwischt hätte. In den Büchern, die auf solche Weise hergestellt wurden, und die man wegen des Abdruckes von dem einheitlichen Holzblock Blockbücher genannt hat, waren die Bogen daher stets nur auf der einen Seite bedruckt, die leeren Seiten wurden zusammengeklebt.

Hatte man vordem jedes einzelne Buch mit der Hand schreiben, jedes einzelne Bild mit der Hand zeichnen müssen, so war diese neue Art der Herstellung von Büchern bereits ein großartiger Fortschritt. Sie ermöglichte immerhin die Fertigstellung einer beliebigen Menge von Exemplaren, wenn nur einemal der Block resp. die ganze Anzahl der für ein Buch nothwendigen Blöcke geschnitten war. Trotzdem war das Verfahren, welches übrigens die Chinesen schon lange vorher angewendet hatten, schwerfällig und auch kostspielig.

Gutenbergs Idee war nun, die Buchstaben einzeln herzustellen, sie zu Wörtern zusammenzusetzen, sie nach dem Gebrauch zu dem einen Zwecke wieder auseinanderzunehmen und von neuem zu verwenden. Die ersten Versuche werden sicherlich mit Holztypen angestellt worden sein. Aber das war immer noch eine Riesenarbeit. Es wäre nöthig gewesen, jeden Buchstaben einzeln so oft in Holz zu schneiden, wie er mindestens zur Herstellung einer Seite erforderlich gewesen wäre. Es wäre auch unmöglich gewesen, die vielen Exemplare eines und desselben Buchstabens so völlig gleichmäßig herzustellen, daß das Schriftbild auch nur annähernd ein gleichmäßiges geworden wäre. Es mußte deshalb zu einer mechanischen Vervielfältigung geschritten werden. Den Weg hierzu fand Gutenberg auf die Weise, daß er die Buchstaben zuerst erhaben in Stahl schnitt. Diese Form, Patrize genannt, wurde dann in ein hartes Metall hineingetrieben; das ergab die Matrize. Und diese Form konnte dann benutzt werden, um ungezählte Exemplare des betreffenden Buchstaben zu gießen. Aber auch da hemmten noch eine Reihe von Schwierigkeiten den Weg. Selbstverständlich war, daß die verschiedenen Buchstaben völliges gegenseitiges Ebenmaß erhielten. Aber es mußte auch dafür gesorgt werden, daß sie beim Zusammensetzen mathematisch genau an einander paßten. Die geringste Verschiedenheit hinderte jede geradlinige Zusammensetzung. Es war ferner von allergrößter Wichtigkeit, eine gießbare Metallmischung zu finden, welche die gegossenen Buchstaben einerseits nicht zu hart gestaltete, damit sie beim Aufdrucken das Papier nicht verletzten, andererseits aber auch nicht zu weich, damit sie sich nicht zu schnell abnutzten. Alles das waren Fragen von anscheinend nur geringer Bedeutung und doch von allergrößter Wichtigkeit. Sie mußten alle erst gelöst sein, ehe auch nur eine einigermaßen befriedigende Lösung des großen Problems erreicht werden konnte. Dazu waren aber lange Jahre heißen Bemühens und energischen Wollens, das alle Hindernisse überwand, nöthig. Und alle diese Einzelheiten waren von Gutenberg bereits durchdacht und durchprobt, ehe wir ihn mit den ersten Ergebnissen seiner Arbeit in die Oeffentlichkeit treten sehen.

Die Hauptsache war, als er nunmehr wieder in Mainz weilte, bei seiner eigenen Mittellosigkeit jemand zu finden, der sein Geld in der neuen Unternehmung anzulegen gewillt war.

Diesen Mann fand er in Johann Fust, einem wohlhabenden Bürger der Stadt Mainz, der, durch und durch Geschäftsmann, sehr wohl ersah, welcher Erfindung er sein Geld zuwandte. Es ist wahrscheinlich, daß Fust nicht ohne Weiteres sich mit Gutenberg zur Ausbeutung der neuen Kunst zusammenthat, sondern daß dieser ihm bereits Proben gelungenen Druckes vorlegen konnte. Denn erst zwei Jahre nach erfolgter Rückkehr Gutenbergs nach Mainz, im Jahre 1450, traten beide Männer in das Gesellschaftsverhältniß. Dieses Jahr wird daher mit Recht als dasjenige der Erfindung der Buchdruckerkunst bezeichnet. Fust zahlte zunächst einen Grundstock von 800 Gulden ein, der mit sechs v. H. verzinst werden sollte, wogegen ihm, falls Gutenberg das Kapital nicht zurückzahlte, das Eigenthumsrecht an dem gesammten Bestande von Werkzeugen zugestanden wurde. Außerdem verpflichtete er sich, zu den Geschäftsunkosten einen jährlichen Beitrag von 300 Gulden zu leisten, änderte aber diesen jährlichen Zuschuß bereits zwei Jahre später in eine einmalige Abfindungssumme von 800 Gulden um.

Die ersten Bücher, die Gutenbergs Presse verließen, waren Donate, jene Unterrichtsbücher der lateinischen Sprache, die, nach dem Grammatiker Aelius Donatus benannt, bereits das ganze Mittelalter hindurch den lateinischen Elementarunterricht beherrscht hatten. Ihre Herstellung versprach gleichzeitig einen pekuniären Erfolg.

Dasjenige Werk, dessen Herstellung Gutenberg und Fust gemeinsam zunächst beabsichtigten, war die Bibel. Sie war das Buch aller Bücher; ihr Druck versprach hohen Gewinn. Freilich die Kosten eines solchen Druckes waren sehr bedeutend; neue Typen mußten in großer Anzahl hergestellt, Pergament und Papier in großen Mengen beschafft werden. Im Jahre 1453 begann die Ausführung; drei Jahre nahm sie in Anspruch. Es ist möglich, daß dem Fust trotz seines Glaubens an die neue Kunst die Luft ausging, immer nur zu zahlen, ohne auch materielle Erfolge der Kosten und Arbeit in die Hand zu bekommen; möglich auch, daß er das Vertrauen zu Gutenbergs Persönlichkeit verlor, daß dieser neben seiner Verbindung mit Fust noch selbstständig oder in Verbindung mit Anderen druckte, oder auch, daß Gutenberg selbst gewisse Eigenheiten besaß, welche das Zusammenarbeiten mit ihm erschwerten; jedenfalls trat noch vor der Fertigstellung des Bibeldruckes ein Zerwürfniß zwischen den beiden Geschäftstheilhabern ein, welches bald in völligen Bruch ausartete. Es kam zwischen Beiden zur Klage. Fust verlangte seine sämmtlichen Einzahlungen nebst Zins und Zinseszins zurück, und berechnete alles zusammen auf 2026 Gulden. Von dem endgiltigen Ausgang dieses Prozesses, dessen Akten, soweit sie erhalten sind, wieder, wie es schon in Straßburg der Fall war, so auch für Gutenbergs Mainzer Thätigkeit, eine Hauptquelle sind, sind wir nicht unterrichtet. Aber selbst wenn Gutenberg auch nicht zu dem Ersatz der ganzen Summe verurtheilt worden ist, er war nicht in der Lage, auch nur jenen ersten Betrag von 800 Gulden, für dessen Zahlung das gesammte Geräth an Fust verpfändet worden war, zurückzuzahlen. Letzteres kam vielmehr in Fusts Hände.

Freilich hätte Fust selbst damit nichts anfangen können. Aber er hatte sich vorher gesichert, indem er den inzwischen in das Geschäft eingetretenen und in dessen Geheimnisse eingeweihten Peter Schöffer an sich zu fesseln verstanden hatte. Peter Schöffer war noch im Jahre 1449 Kalligraph an der Universität in Paris gewesen, war dann nach Mainz gekommen und als Typenzeichner von Gutenberg angenommen. Jedenfalls hatte er so viel von der neuen Kunst erlernt, daß Fust wohl glauben durfte, mit ihm allein die Druckkunst weiterbetreiben zu können, und durch die Aussicht, sein Schwiegersohn und damit Geschäftstheilhaber zu werden, zog er ihn völlig auf seine Seite. Fust und Schöffer arbeiteten mit dem früheren Material selbstständig weiter und vollendeten zunächst im Jahre 1455 oder 1456 den Druck jener unter Gutenbergs Leitung begonnenen, nach äußeren Eigenheiten sogenannten 42zeiligen Bibel.

Für Gutenberg war dieser Ausgang des Prozesses ein harter Schlag; er beraubte ihn seiner mit so viel Arbeit, mit so viel Mühen und Denken angefertigten Werkzeuge. Trotzdem ließ er den Muth nicht sinken. Er wandte seine Thätigkeit einem neuen Bibeldruck, später zum Unterschied von jener anderen die 36zeilige genannt, zu. Ob er die Typen, die er dazu verwandte, aus der Auflösung seiner Gemeinschaft mit Fust gerettet, ob sie jener oben angedeuteten anderweiten Druckthätigkeit entstammen, sei dahingestellt. Das Material, welches zu ihrem Guß verwendet war, war aber dem sonst gebrauchten nicht gewachsen; es war weicher, die Typen nutzten sich schneller ab. Ein materieller Erfolg wurde mit diesem Druck nicht erzielt. Noch einmal griff ein kapitalkräftiger Mann ein, Doktor Konrad Humery. Mit dem neu gewonnenen Gelde ging Gutenberg an sein letztes großes Werk, den Druck des Katholikon des Johannes de Balbis, einer bekannten lexikalischen Encyklopädie. Der Druck umfaßt 373 Blätter und schließt, in lateinischer Sprache mit den Worten: „Unter dem Schutze des Höchsten ist dieses ausgezeichnete Buch Katholikon im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1460 in Mainz nicht mit Hilfe des Schreibrohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Uebereinstimmen, Verhältniß und Maß der Patrizen und Formen gedruckt und vollendet worden. Gott sei Dank!" Weder bei diesem seinem letzten Werke, noch bei einem der früheren hat Gutenberg sich selbst, seinen Namen als den des Erfinders oder auch nur des Druckers genannt. Seine Schaffenskraft war nun erlahmt; er zog sich zurück. Einige Jahre später ernannte ihn Graf Adolf von Nassau, der Nachfolger Diethers von Isenburg auf dem erzbischöflichen Stuhl von Mainz, zu seinem Lehensmann, so daß wenigstens ein ruhiger Lebensabend die letzten Jahre dieses vielgewandten und schwer geprüften Mannes verschönte. Er starb im Jahre 1468.

Seine Kunst aber blühte auf. Fust und Schöffer, die mit reichlicheren Mitteln arbeiteten, leisteten Hervorragendes auf dem Gebiete des Buchdruckes. Den Glanzpunkt ihrer Thätigkeit bildet das im Jahre 1457 in künstlerisch schöner Ausstattung erschienene Psalterium, gleichzeitig das erste Werk mit Nennung des Druckers, des Ortes und des Jahres seines Erscheinens. „Vorliegende Sammlung der Psalmen mit schönen Kapitalbuchstaben geschmückt und nach Rubriken genügend abgetheilt, ist durch die künstliche Erfindung des Druckens ohne Hilfe der Feder also gefertigt und zur Verehrung Gottes nach vieler Mühe und Arbeit zu Stande gebracht worden durch Johann Fust, einen Mainzer Bürger, und Peter Schöffer von Gernsheim im Jahre des Herrn 1457 am Vorabend von Mariä Himmelfahrt", lautet die lateinische Schlußschrift. Dann druckten sie weiter, unter Peter Schöffers, des Schriftzeichners, kundiger Leitung, bis das Jahr 1462 auch ihrer Thätigkeit ein vorläufiges Halt gebot, als bei der Eroberung von Mainz durch Adolf von Nassau das Fust-Schöffersche Haus in Flammen aufging.

Schon vorher hatte das Geheimniß der neuen Kunst die Mauern der Stadt Mainz verlassen. In Bamberg druckte, nachweisbar bereits im Jahre 1461, wahrscheinlich auch schon früher, Albrecht Pfister mit den schon für die 36zeilige Bibel verwendeten Typen. Groß war seine Kunst nicht; neue Typen erfand er nicht, Schüler erzog er ebenfalls nicht, und mit seinem Tode hörte der Buchdruck in Bamberg auf Jahre hinaus auf. Nach Straßburg brachte Johann Mentell die Kunst des Druckens; seine Thätigkeit hier ist schon im Jahre 1460 nachweisbar. Er war ein außerordentlich tüchtiger Mann, der alle die für den Drucker wie für den Buchhändler erforderlichen Fähigkeiten in sich verband und sein Geschäft zu einer überaus hohen Blüthe brachte. Er war auch der erste, welcher Verlagsverzeichnisse druckte, und diese in den Städten, wo er seine Bücher zum Verkauf stellte, vertheilen ließ.

Die Annahme, daß Pfister und Mentell aus Gutenbergs persönlicher Schule hervorgegangen seien, hat, obwohl urkundliche Nachweise gänzlich fehlen, manches für sich. Beglaubigt als Gutenbergs Schüler und Gehilfen sind Heinrich Keffer und Bechthold Ruppel von Hanau, die in dem Prozeß zwischen Fust und Gutenberg als Zeugen auftreten. Keffer druckte später in Nürnberg, Ruppel begründete eine Offizin in Basel, welches im Jahre 1460 eine Universität erhalten hatte. Gutenbergs letztgebrauchte Materialien kamen an Verwandte von ihm, die Gebrüder Bechtermünze in Eltville, welche dort das Gewerbe weiter betrieben.

Nach der Zerstörung von Mainz und dem Brande der Fust-Schöfferschen Werkstatt verbreitete sich die Kunst des Buchdruckens aber mit beispielloser Schnelligkeit. Köln, Augsburg, Nürnberg und mit ihnen viele andere große und kleine Städte erhielten eigene Druckereien, die größeren sogar deren mehrere. Auch in das Ausland drang die Kunst: nach Italien, Frankreich, Spanien, drangen deutsche Drucker vor, um diese deutsche Erfindung dort auszuüben; nur England erhielt sie durch einen Engländer, William Caxton. Noch vor dem Ablauf des fünfzehnten Jahrhunderts, also in kaum fünfzig Jahren, war Johann Gutenbergs Erfindung über die ganze gebildete Welt verbreitet.

Spätere Zeiten haben ihm sowohl als seiner Vaterstadt die Erfindung streitig machen wollen, am hartnäckigsten die Holländer mit ihrer ganz unhaltbaren Klosterlegende. Aber immer siegreicher ist der Ruhm Gutenbergs durchgedrungen, und fester denn je steht heute der Name Johann Gutenbergs als des Erfinders der Buchdruckerkunst in den Jahrbüchern der Weltgeschichte.

Industrielle Wanderung

durch die Pariser Weltausstellung.

Als ich zum ersten Mal durch die komfortablen Stadttheile in Paris ging, fielen mir in den Schaufenstern die vielen falschen Schmucksachen auf. Dazu gehörte kein besonderer Kennerblick, denn sie verriethen sich schon durch die dabei verzeichneten niedrigen Preise. Ein Kenner von Paris bestätigte mir das. In der ganzen Welt wird nicht so viel falscher Schmuck getragen wie in Paris. Wer trägt ihn? Die Demimonde? Nein, oder doch nicht viel, denn der Ehrgeiz einer Demimondaine ist, echten Schmuck zu haben. Die „kleinen Mädchen" und der mittlere Bürgerstand? Auch nicht. Denn in dem ästhetischen Instinkt, der die Französinnen beseelt, läßt sich eine "petite femme", ob verheirathet oder nicht, lieber ein hübsches Kleid schenken als anspruchsvoll scheinenden Schmuck, der zu ihrem sonstigen Auftreten nicht gut passen würde. Den falschen Schmuck tragen zumeist die vornehmeren Damen, denn sie sind am wenigsten verdächtig, daß sie welchen tragen — was aber nicht ausschließt, daß Paris auch in echten Sachen das Schönste macht, was es auf der Welt gibt. Vor Allem aber trägt den falschen Schmuck natürlich das Fremdenpublikum.

Mit Faust muß man leider, wenn man die englischen, amerikanischen und französischen Juweliere auf der Ausstellung gesehen hat, für sein liebes deutsches Vaterland hinzufügen: „Was kannst du armer Teufel bieten?" Um aber gerecht zu sein, führe ich sofort die Stimme eines amerikanischen Juweliers über seine deutschen, im Besonderen seine Berliner Kollegen auf der Ausstellung an. „Vor ihrer Technik und selbst vor ihrer Künstlerschaft, wie sie sich in manchen Originalformen äußert, alle Hochachtung", so meint er — „nur ist eben Deutschland im Vergleich zu Amerika, zu England und selbst zu Frankreich noch immer in seinen pekuniären Mitteln begrenzt. Das kostbare Rohmaterial fehlt in Deutschland, wenigstens in dem Maße, wie es diese drei anderen Länder besitzen. Trotzdem, wie gesagt, vor der deutschen Arbeit alle Achtung!"

So sprach der Amerikaner, und Jeder auf der Ausstellung wird seine Meinung bestätigen. In der That, was will der rein materielle Werth des bekannten Saltaspiels der Gebrüder Friedländer, das auf 80,000 Francs geschätzt wird, trotz seiner höchst geschmackvollen und künstlerischen Ausführung bedeuten zum Beispiel gegen ein goldenes amerikanisches Tafelgeschirr im Werthe von 200,000 Mark oder gegen das berühmte Perlenkollier, den Clou der Juwelenabtheilung, der englischen Gold- und Silberschmiedkompagnie, das einen Werth von zwei Millionen Francs hat? Aber es soll in diesem Artikel von keinen Tafelgeschirren, sondern nur von Juwelen die Rede sein, vom Schmuck der Frauen.

Im Allgemeinen ist von der Mode darin, wie sie auf der Ausstellung zu Tage tritt, wenig Neues zu berichten. Das Gold wird grün und roth kouleurt. Als feinste Steine gelten noch immer Rubinen, darunter die taubenblutfarbenen in erster Reihe, und noch mehr Smaragden, namentlich die mit dem sanften, sammetnen Mosgrün. Warum? Nur weil sie selten, das heißt, kostbar geworden sind — nicht etwa, weil manche andere Steine weniger schön wären. Bezeichnend ist es für Frankreich, daß es auch in dieser Beziehung nur seinem natürlichen Geschmacksgefühl folgt und zum Beispiel den schönen Saphir in seinen alten Ehren läßt. Nirgends sieht man mehr Saphiren als in der französischen Abtheilung. Einzig und allein bei Frankreich habe ich — in Verbindung mit Brillianten auch wieder Korallen gesehen, natürlich nur ganz blasse, ein höchst aparter Effekt, der Nachahmung verdient. Von sonstigen Kuriositäten verzeichne ich noch bei England rosa Ceylon-Perlen, die fast wie die erwähnten Korallen aussehen. Was den Stil betrifft, so ist überall in den ganz theueren Sachen eine entschiedene Neigung zur Renaissance wieder zu erkennen, besonders bei den Franzosen. Ein französischer Juwelier bestätigte mir diese Beobachtung mit der sehr charakteristischen Bemerkung, daß man gegen den modernen Stil unter seine Pariser Kollegen schon eine starke Abneigung habe.

Zu Emaillearbeiten, zu alle dem, was man in Deutschland in manchen Fachkreisen „Tagesschmuck" nennt, im Gegensatz zu dem sogenannten „Nachtschmuck für den Ball — dazu sei der moderne Stil gewiß gut und in seiner Farbigkeit sogar angemessen, ein Stein von Adel aber eine gute Perle verlange eine ruhige, durch keine Launen der Linien gestörte Gruppirung. Es sei konstatirt, daß auch Berlin Ansehnliches in diesem Stile ausgestellt hat, und daß ihn einer seiner Juweliere sogar zu seiner Spezialität erkoren zu haben scheint. Neben den Berliner und anderen Einzelnausstellern sind in Kollektivausstellungen auch die Schwäbisch-Gmünder Industrie mit ihren zumeist billigen Sachen und die Pforzheimer vertreten. Hanau ist ferngeblieben. Tritt selbverständlich auch in den Pforzheimer Artikeln vorzugsweise der feinere „Betriebs"-Charakter hervor, so ist bei einzelnen Ausstellern doch zu beachten, daß sie jetzt selbstständig nach originalen künstlerischen Entwürfen arbeiten und darin sehr lobenswerthes leisten, namentlich in dem nicht zu kostspieligen „Tagesschmuck". Die Pforzheimer dürfen nicht vergessen, zu welchen Vergleichen eine Weltausstellung herausfordert, und das wird wohl auch für die Hanauer klugerweise ein Grund gewesen sein, zu Hause zu bleiben.

England! Das Ausgestellte ist nicht viel, aber von solider Güte, darunter das schon besagte Zweimillionenstück. Wenn man bedenkt, daß alles, was auf der Welt an Perlen aufgetrieben wird, zuerst auf den Londoner Markt kommt, erstaunt man nicht zu sehr darüber. Das Kollier ist nur einreihig; es besteht aus 46 Stück. Die Perlen haben den weißblauen Lüstre, der in Frankreich selbst eigentlich nicht beliebt ist, wo die Frauen in Perlen mehr das keine oder in Creme überspielende Weiß bevorzugen. Auch schöne Ringe hat das englische Haus ausgestellt. Viel beliebt scheinen in England noch die sogenannten Half-Hoops zu sein, die Halbreifen, die zur Hälfte des ganzen Umfanges mit Steinen besetzt sind. Im Uebrigen beschränkt sich England fast ausschließlich außer auf Perlen auf Brillanten, wobei ein besonderes Gewicht darauf gelegt ist, daß man die Fassung möglichst wenig sieht, ein Prinzip notabene, das wohl heute so ziemlich international ist.

Von Oesterreich habe ich nur die bekannten böhmischen Granaten gesehen. Auf meine Frage, ob Oesterreich nicht noch mehr ausgestellt, wurde mir in seiner Sektion von der Konkurrenz aus Böhmen der Bescheid, man wüßte es nicht, man hätte nichts gesehen — ein Bescheid, den man in den österreichischen Sektionen ziemlich häufig vernimmt. Der Zwist der Nationalitäten in Oesterreich scheint sich auch auf dem Marsfelde austoben zu wollen.

Aus Amerika hat sich in Bijouterien nur eine einzige Firma eingefunden, aber eine Milliardenfirma — Tiffany & Co. Das Haus hat zwölfhundert Angestellte und hat in seinem Dienst beständig die bekanntesten amerikanischen Mineralogen, die fortwährend auf Reisen sind, um nach neuen Steinen und neuen Steinlagern zu suchen. Was die Ausstellung dieser Firma höchst interessant macht, ist der Umstand, daß sie sich ausschließlich auf amerikanische, in Europa fast gänzlich unbekannte Spezialitäten beschränkt. Riesige helle Türkisen aus Neu-Mexiko, deren Farbe unveränderlich bleiben soll — man muß zuvor den persischen Pavillon gesehen haben mit den schon ganz grün gewordenen Exemplaren dieses Steines, die sich Persien keinen Zwang anthut, hier auszubieten! Saphir in fast allen Farben aus Montana. Blutrothe Opale aus Mexiko und die schönsten aus dem Staate Washington. Große rosa und andere Turmaline aus Maine, Connecticut und Californien.

BOSTON STORE

118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Unser halbjährlicher Räumungs-Verkauf
vor der Inventar-Aufnahme.

Dieser große Verkauf von speziellen Waaren unseres kürzlichen Einkaufs des Lagers des großen Departement-Ladens, „The White House", Maas, Bär & Co., Eigenthümer, Ecke Milwaukee- und Chicago Avenue, im Betrage von etwa $50.000. Dieses, zusammen mit unserer riesigen Anhäufung von Odds und Ends, Resten, kurzen Längen, angebrochenen Größen, und Ueberschuß-Lagern in verschiedenen Partien, offeriren wir während dieser großen Räumung zu

25 bis 60c am Dollar.

Um 4:30 Nachm.— Simpson's schwarze Prints, regulärer 7c Werth, Yard **1c**	Um 9 Uhr. Crash-Röcke für Damen — das Stück, **9c**	Schlicht weiße leinene Taschentücher für Damen, um 10 Uhr, **3c**	Um 8 Vorm.— Leinene Kragen für Damen — das Stück, **½c**
Um 9 Uhr Vorm. — In dem Basement. Reste von allen Sorten Waschstoffen, werth bis zu 8c die Yard, zu **1c**	Um 10 Vorm. Reste von Cashmere, schwarz und farbig, 1 bis 10 Yard Längen, die Yard zu **10c**	Um 3:30 Nachm. 36-zöllige schlichte Silkoline, ferner Fancy Farben, **2½c**	B. & G.'s Ivory Seife, von 9 bis 10 Vm. und von 3 bis 4 Nachm., Stück, **1c**
Indigo-blaue, türkischrothe, silbergraue und Standard Shirting Prints — um 3:30 Nachm.—Yd. **1½c**	Crash Hüte für Männer und Knaben — 40c werth, **10c**	Fancy Band, Plaids und Stripes, per Yard, **4½c**	Um 4:30 Nachm. Gebleichte Muslin-Reste, per Yard, **1c**
Um 9 Uhr Vm. Amoskeag und Lancaster Schürzen Gingham — Yard, **2½c**	50 Dutzend 3-Cord Carpet Besen, Stück, **12c**	36-zölliges Fancy Burlap, in Längen, gewöhnlich 15c, zu **6¾c**	Um 8 Vorm.— Cambric-Futterstoff, per Yard, **1c**
Um 8 Vorm.— Gebleichter „Fruit of the Loom" Muslin, werth 8c Yard, zu **3½c**	Corded Mull Schlipse für Damen— zweimal herum — werth 25c das Stück— zu **12½c**	36-zölliges Nurse gestreiftes Gingham, gewöhnlich zu 16½c verkauft, **6¾c**	Um 3:30 Nachm. 40-zöllige Etamine Kleiderstoffe, werth bis zu 10c die Yard, — zu, Yard, **1c**
Damen Korset-Covers — um 9 Uhr — das Stück, **5c**	Um 9 Vorm.— Knaben Waists, Mother's Friend Marke, zu **12½c**	Kinder Mull und Spitzen Kappen zu 25c, 19c und **8c**	Mill Ends Tennis Flanell, um 9 Uhr, per Yard, **2½c**
Stählerne Eis Chisels, Metall Tops, **5c**	Reinseidenes Band, Satin und Gros Grain, No. 2, per Bolt, **12½c**	Hohlgesäumte Pillow Slips, 45×36, Zoll, 15c werth, **9½c**	Um 4 Nachm. 1000 Yards schwerer weißer Domet Flanell, 6c Qualität, Yd. **2½c**
Um 8 Vorm. — 50 Baumwolle Fleeced Bett-Blankets, werth 25c Stück, zu **5c**	Ungebleichte Bettlaken, 81×90 Zoll, 45c Grad, für **31c**	Um 9 Vorm.— Reinwollene Cashmere Decken, lohfarbig, schön bestickt. **15c**	Um 4:30 Nachm. Kleider-Gingham, schöne Qualität, schlicht und Madras, werth 10c Yd., zu **2½c**
8 bis 9 Vorm. — 5-4 Tafel Oeltuch, reguläre 12½c Qualität — Yard, **6¾c**	Gebleichte Bettlaken, 81×9 Zoll, 59c Qualität, für **45c**	Knaben Waists und Blouses, dunkle Farben, werth 39c, zu **19c**	Golf Kappen für Knaben, werth 25c Stück, zu **3c**

Blaue und gelbe Beryllе und Aquamarine aus Maine, Connecticut, Nord-Carolina und Alabama, Granaten und Rubinen aus Neu-Mexiko und Arizona. Gelbbraune Spessartiten aus Virginien und violette aus Washington. Graue und schwarze Perlen aus dem Golf von Californien. Auch die billigeren, aber minder glänzenden Perlen aus den amerikanischen Flüssen, wo man künstliche Zucht von Perlen anstrebt — ein Versuch, den ich vor Jahren unter ziemlich gleich ungünstigen Ergebnissen auch im deutschen Fichtelgebirge entdeckte. Natürlich ist auch das Gold in dieser Ausstellung amerikanisch, es kommt von Californien und Alaska, und das Silber von Colorado, Neu-Mexiko und Nevada. In farbigen Steinen kann sich jedenfalls auf der Ausstellung kein anderes Haus mit Tiffany messen. Außer diesen Steinen stellt das Haus noch eine ganze Menge von Kuriositäten aus — große polirte Kugeln aus durchsichtigem Bergkristall, eine noch in der Mutter haftende enorme Perle in Form eines kleinen Fisches, hervorragende Schnitte von Steinen u. s. w.

Absonderlich, wie viele dieser Steine an sich, wirken auf den europäischen Geschmack auch die Fassungen, theils wegen ihrer unglaublichen schweren Form, wobei man ganz genau sieht, daß es für die amerikanischen Damen weniger auf den Schönheitsstandpunkt ankommt, als vielmehr darauf, daß das Schmuckstück eine möglichst große Masse von Steinen enthält, weshalb die Form schließlich ganz Nebensache wird — theils auch wegen der kraß naturalistischen Motive, die dabei zur Verwendung kommen. So zum Beispiel eine riesige Pièce de corsage, die eine Blume darstellt. Die Blume ist aber nicht künstlerisch stilisirt, sondern ganz mechanisch der Wirklichkeit nachgebildet. Wem die Plattheit des Naturalismus im Lande Zolas noch nicht klar geworden ist, dem wird sie es hier vor diesem Schmuckstück. Wie mir eine amerikanische Dame in Berlin erzählte, tragen ihre Landsmänninnen großen Stein- und Perlenschmuck auch bei Tage, mitunter selbst zum Reitkleid. Es muß furchtbar sein. Ziemlich offenherzigerweise theilte mir der Verkäufer auch mit, daß nur amerikanische Damen bis jetzt auf der Ausstellung von ihm gekauft haben. Was aber gleichfalls echt amerikanisch ist — ein Theil dieser Sammlung ist zur Ergänzung einer großen anderen, die einer amerikanischen Universität gehörte, von einem Privatmanne für eine halbe Million angekauft und diesem Institute zum Geschenk überwiesen worden. Für die hier angegebenen Ziffern kann ich natürlich keine Gewähr übernehmen.

Nun müßte ich von Frankreich im Speziellen berichten. Es ist aber bei dem Reichthum, der Einem aus diesen Vitrinen entgegenflammt, unmöglich. Alle großen Pariser haben ausgestellt — auch dasjenige, was sie an ihre Klientinnen längst verkauft haben. "Appartient à Madame X." steht dabei. Den Preis verdient nach meiner Meinung der Juwelier Lalique, er hat meist Tagesschmuck — Email, sehr sparsam mit kleinen Steinen besetzt und vielen Barockperlen — alles „modern" stilisirt. Nur ein Wort über seine Vitrinen: Hintergrund und Garnitur von heller und doch eigenthümlich düster wirkender Seide, der Hintergrund von zarten dunklen Bronzeornamenten überrankt, deren Motive sich aus einem Hauptmotiv entwickeln, einer — natürlich nackten — Frauengestalt mit Fledermausflügeln. Ein Rahmen, der in der eigenartigen Phantastik seiner Form ganz mit dem phantastisch-dekorativen Charakter der darin ausgelegten Sachen (Kämme, Gürtelschnallen u. s. w. mit Drachen-, Hexen- und sonstigen Märchenmotiven) übereinstimmt, in der mit diesem Märchentone harmonirenden düsteren Traumhaftigkeit seiner Farbe aber gleichzeitig den koloristischen Effekten dieser Sachen die denkbar beste Folie bietet. Es ist die genialste Vitrine der ganzen Weltausstellung.

Vergiftung durch Mehl?

Einer Vergiftung, deren Ursache noch nicht völlig aufgeklärt ist, sind in Rostock zwei Menschenleben zum Opfer gefallen. Die Frau des Heizers W. Meyer hatte für ihre Familie eine Mehlsuppe zurecht gemacht. Von der Suppe aßen der Mann, die Frau und die beiden Kinder, ein 9jähriger Knabe und ein 7jähriges Mädchen. In der folgenden Nacht erkrankten alle an Vergiftungserscheinungen. Meyer ging am Morgen noch zur Arbeit, mußte aber bald in seine Wohnung zurückkehren, da sich sein Zustand sehr verschlimmerte. Im Laufe des Tages nahmen die Erscheinungen höchst bedenkliche Formen an. Drei Aerzte stellten fest, daß es sich um eine bereits stark fortgeschrittene Vergiftung handelte. Die sofort angewandten Gegenmittel hatten bei dem Manne keinen Erfolg mehr; er starb noch im Laufe des Vormittags. Ihm folgte am selben Abend das 7jährige Töchterchen im Tode. Die Mutter und der Knabe wurden durch die Bemühungen der Aerzte am Leben erhalten und befinden sich auf dem Wege der Besserung. Die gerichtliche Sektion der Leichen ist angeordnet, und der Rest der vergifteten Mehlsuppe zur chemischen Untersuchung überwiesen worden. Festgestellt ist bereits, daß eine Schuld dritter Personen weder aus Vorsatz, noch aus Fahrlässigkeit, in Betracht kommt.

— Mitleid. — „Ja, meine Gnädige, eine Nacht am Nordpol dauert ein halbes Jahr". — „Was Sie sagen! Die armen Nachtwächter!"

— Im Heirathsbureau. — Geschäftsmann Cohn: „Nu', Herr Vermittler, haben Se in guten Papieren angelegte Herzen und Hände vorräthig?"

Fabrik-Rester-Verkauf von Korsets

Alle von der besten Qualität und nur im Preis herabgesetzt weil sie in einer großen Partie für den Fabrikrester-Verkauf kamen.

- Das neue Straight Front Korset — niedrige Büste, lange Hüften, unzerbrechbare Seiten, gemacht aus feinem Coutil — morgen ... $1.00
- Thomson's Glove Fitting Sommer Korsets — Enden von Partien, lange, kurze und mittlere Längen—reg. $1.00 Waaren — morgen ... 59c
- Fancy Batist Korsets — spitzenbes., rosa, blau und lavender ... 49c

SIEGEL-COOPER & Co STATE VAN BUREN & CONGRESS

Fabrik-Rester-Verkauf von Sonnenschirmen.

- Feine ganzseid. farbige Coaching Sonnenschirme, werth $1.75 — Fabrikpreis ... 59c
- Fancy ganzseidene farbige Ruffled Sonnenschirme, wth $3.00—Fabrikrester Verkaufspreis ... $1.45
- Fancy Ruffled Kinder-Sonnenschirme, wth. $1.00 ... 50c
- Englische Gloria Regenschirme, silberbeschlagene Griffe, werth $1.00 ... 59c
- Seidene und leinene Regenschirme, silberbeschlagene Griffe, Ueberzug u. Quaste, wth. $2.50 $1.25

Unsere großen Fabrik-Rester-Verkäufe find stets ein großer Erfolg

Weil das Publikum aus Erfahrung weiß, daß der Große Laden die angezeigten Waaren auch verkauft — und ganz gleich, wie groß die Fabrik-Rester-Bargains sein mögen, sie werden doch stets in liberalen und großen Quantitäten offerirt. Es ist unnöthig, Euch zu sagen, daß es bei vielen anderen Läden nicht der Fall ist, da sie gewöhnlich fünf Minuten nach der Laden-Eröffnung ausverkauft sind. Unser Fabrik-Rester-Verkauf wird diesmal alle früheren Anstrengungen übertreffen; die Offerten für diese Woche sind wunderbar und werden deutlich zeigen, daß Ihr stets das Meiste für Euer Geld hier erhaltet.

Fabrik-Rester-Bargains in allen neuen und modernen Waschstoffen.

Kurze Enden und einzelne Stücke, gekauft von den Fabriken zu Preisen, die es möglich machen, Euch diese wundervollen Bargains zu offeriren.

- 31zöllige feine Dimity, Farben: Pink Lavender, Hell- und Dunkelblau, Schwarz und Weiß, in Polka Dots, Streifen und Blumen-Entwürfen, werth 12½c Fabrikrester-Preis ... 5½c
- 36zöll. englische Percales, in hellen und dunklen Farben, elegante Entwürfe und perfekte Stoffe; hauptsächlich in Blau, Schwarz, Cardinal und Grau. Diesen Stoff verkauften wir nie unter 12½c — Fabrikrester-Preis ... 7½c
- Bale's Nurses' Stripe Seersucker, die allerbesten Stoffe im Markt, werth 12½c—Fabrikrester-Preis ... 8⅓c
- York Cotton Covert Cloth für Outing Skirts — regulär 12½c — Fabrikrester-Preis ... 8c
- 32zölliges feines Madras, in blau und pink Combination Streifen, Muster könnten nicht besser sein, Stoff, der 15c werth ist — Fabrik-Rester-Preis ... 7½c
- 36zöllige englische Percales, in hellen Farben und 36zöllige Standard Percales in blau und schwarz, kurze Längen, so lange der Vorrath reicht — Fabrik-Rester-Preis ... 4½c
- Outing Flanelle, in Checks und Streifen, Farben Pink und Blau, regulär 8c — Fabrik-Rester-Preis ... 4½c
- Bates Zephyr-Ginghams, extra feine Qualität in Combination Streifen, beliebten Mustern für Shirtwaists, regulär 15c — Fabrikrester-Preis ... 6¼c
- Amerikanische Indigo Kattune, Allen Cardinal Kattune, Simpson's schwarze u. weiße Kattune ... Fabrikrester-preis, 3c
- Merrimac Shirting Kattune, Gloucester Fancy Kattune, Westminster Robe Kattune, Extra schwere Schürzen Check Ginghams ... Fabrikrester-preis, 3½c
- 30-zöll. Alliance Cords, in Streifen, Blumenmustern u. Combination Polkatupfen, wth. 12½c — Fabrikresterpreis ... 6¼c
- 36-zöll. Simpson Art Drapery Silkoline, absolut echtfarbig, nie für weniger als 12½c verkauft — Fabrikresterpreis ... 7c
- Ginghams, Schürzen, Checks, auch fancy Streifen für Kinderkleider, echtfarbig, Fabrikrester-Preis ... 4c
- Extra schwerer Tennis Flanell, echte Farben — regul. 10c Qualität. Fabrikrester-Preis ... 5½c
- 36-zöll. Art Denims, einfache Farben, ebenfalls Satin Damast, finished Tickings, gemusterte und Blumen-Entwürfe, regul. 25c — Fabrikrester-Preis ... 15c
- 28-zöll. Pique, in navy, cadetblau und rosa Streifen, regul. 10c Qual., Fabrikrester-Preis ... 5½c
- 28-zöll. Zephyr Ginghams, sehr fein — echte Farben, früherer Preis immer 10c — Fabrikrester-Preis ... 5c

Fabrik-Rester in Leinen u. Weißwaaren

Rester und Enden der gegenwärtig am populärsten Waaren gehen zu diesen bemerkenswerth niedrigen Fabrik-Rester-Preisen:

- Befranste baumwollene Handtücher—16×34, gute, schwere Qualität, 5c werth, das Stück ... 2c
- Gebleichter Muslin — 1 Yard breit, gute Qualität — 7c die Yard werth ... 3c
- Fancy karrirtes leinenes Glas-Handtuchzeug — gute Qualität — 6c die Yard werth ... 3c
- Dimities und Lawns — 32 Zoll, feine Sheer Qualität, karrirt und gestreift, 10c die Yard werth ... 5c
- Türkisch rother Damast — 56 Zoll, gute Qualität, echte Farben — 25c die Yard werth ... 12½c
- Gebleichter und ungebleichter Leinen-Damast, — 61 Zoll —feine Qualität — 45c die Yd. werth ... 25c
- Bade-Matten — 26×50, extra schwer, fancy Farben — 75c werth, das Stück ... 25c
- Ganzleinene Atlas Damast-Servietten — gute Größe, voller Selvedge—85c das Dutzend werth ... 50c

Fabrik-Rester in Sommer-Handschuhen.

Kleine Partien — Rester in den beliebtesten Handschuhen, wie sie während dieser Saison getragen werden, zu Preisen, welche ungewöhnlich niedrig sind.

- Kaysers seidene Taffeta Handschuhe, gemacht mit 2-Clasp Fasteners, schwarze Stickerei—diese Handschuhe lassen sich waschen und die Fingerspitzen tragen sich nicht ab — regulärer Preis 50c — Fabrik-Rester-Preis ... 25c
- Mercerized seidene Handschuhe für Damen — die Fingerspitzen sind sehr dauerhaft—haben große Knöpfe, abstechende Stickerei—in silbergrau, verschiedenen Schattirungen von Mode und genug weiße, mit Self oder schwarzer Stickerei, werth 50c — Fabrik-Rester-Preis ... 25c
- Echte Milanese Lisle Handschuhe für Damen — die Sack Wrist Facon — Größen 5¾ bis 8, farbig und schwarz, werth 25c — Fabrik-Rester-Preis ... 10c
- Seidene Mitten für Damen — nur in schwarz — gemacht mit Handschuh-Daumen, in den gewöhnlichen und extra Größen — regulärer Preis 25c — Fabrikrester-Preis ... 12c
- Reinseidene Mitten für Kinder — Größen 1 bis 7, werth 10c— Fabrik-Rester-Preis ... 2c

Fabrik-Rester-Verkauf in Futterstoffen.

Vorsichtige Käufer werden die Gelegenheit dieser phänomenal niedrigen Fabrik-Rester-Preise jedenfalls wahrnehmen.

- 3,500 Fabrikrester Längen der besten Futter-Cambrics — so lange sie vorhalten ... 1c
- 2,000 Fabrikrester-Längen yardbreite schwarze Futter-Taffeta, gewöhnlich verkauft zu 12½c — Fabrikrester Verkaufspreis ... 2c
- 3000 Fabrikrester-Längen Percaline, Silesia, gewöhnlich 12½c, Fabrikrester Verkaufspreis ... 3c
- 5000 Fabrikrester-Längen von schwarzem und fancy Sea Island Skirting, immer 15c — Fabrikrester-Verkaufspreis ... 6c
- 1000 Fabrikrester-Längen von Leinen Canvas, franz. Haircloth, ganzwoll. Moreens, schillernde Futterseide, Velour Skirting Taffetas, Spun Glaß, u. s. w., zu weniger als der Hälfte der regulären Preise.

Fabrikrester in Gardinen, Möbeln 2c.

Geld, in diesem Fabrikrester-Verkauf ausgegeben, geht bedeutend weiter, als Ihr denkt, da jeder Preis für morgen bedeutend herabgesetzt ist.

- Spitzen Gardinen Muster-Enden, bis zu $1 werth, Fabrik-Rester-Preis, das Stück ... 19c
- Einzelne Spitzen-Gardinen, einige nicht ganz perfekt, ungezählte Muster und Qualitäten, bis zu $1.50 werth, Fabrikrester-Preis, das Stück 39c und ... 29c
- Nottingham Gardinen, 2000 Paar, einige 60 Zoll breit, $2 Qualitäten—Fabrikrester-Preis, Paar ... 98c
- Pt. Calais, Brussels und Cordovan Gardinen, 1000 Paar Gardinen, prachtvoll in Qualität und Mustern, bis zu $7.50 werth, Fabrikrester-Preise, Paar $3.98, $3.50 $2.98
- Schott. Madras-Gardinen, 200 Paar von hübschen farbigen Effekten, in $5 Qualität; Fabrikrester-Preis, Paar ... $2.50
- Einzelne Chenille Gardinen, 500, einige Paare die zu einander passen, bis $5 das Paar werth, Fabrikrester-Preis, Stück ... 98c
- Einzelne Tapestry Gardinen, 300 im Ganzen, Muster, bis zu $5 das Paar werth; Fabrikrester-Preis, St. $1.29
- Tapestries, 5,000 Yards von hochfeiner Qualität, in einer großen Auswahl von Mustern und Farben, $2, $2.25 und $2.50 Werthe; Auswahl von der ganzen Partie—Fabrikrester-Verkauf, Yard ... 75c
- Porch Shades, 4, 6, 8, 10 Fuß breit bei 8 Fuß lang, fertig zum Aufhängen, Fabrikrester-Preis, Qu.-Fuß ... 2c
- Grilles von Eichenholz, sehr feine Politur, Fabrikrester-Preis, Fuß ... 15c
- Rug-Franse, in vielen Farben, 10c Sorte, Fabrikrester-Preis, Yard ... 3c

Fabrikrester-Verkauf von Strumpfwaaren u. Unterzeug

Das Ueberschuß-Lager und die Aufräumung von Fabrikrestern verursachen Bargains, die diesen Fabrikrester-Verkauf zu einem nicht schnell zu vergessenden machen werden.

- Feine Gauge schwarze baumwollene Damenstrümpfe, voll regulär gemacht, garantirt echtfarbig—sowie neue tan lederfarbige Schattirungen derselben Qualität—der reguläre Werth würde 25c sein — Fabrikrester-Verkaufs-Preis ... 15c
- Einfache schwarze baumwollene Strümpfe für Damen, mit doppelter Sohle und hohen spliced Fersen, Two-Tread Garn, eine Qualität, für die Ihr immer 19c bezahlen müßt — in dieser Partie befindet sich eine Partie fancy Damenstrümpfe, welche wir die ganze Saison hindurch für 19c verkauften ... 12½c
- Schwarze Lace Cotton Damenstrümpfe, ganz nahtlos, echtfarbig, gutes Gewicht und Qualität—Fabrikrester-Preis, per Paar ... 8c
- 1-1 Rib schwarze baumwollene Kinderstrümpfe, in allen Größen, 5 bis 9½ — wir haben von dieser Partie nur genug für einen Tag — Fabrikrester-Preis, per Paar ... 5c
- Black Cat Brand baumwollene Kinderstrümpfe, angekauft von dem kürzlichen Auktions-Verkauf — ein Strumpf, dessen Standard Preis 19c das Paar ist—schwarz und lohfarbig — nicht alle Größen in der Partie — so lange der Vorrath reicht, das Paar ... 10c
- Schwere 2-2 Rib baumwollene Strümpfe f. Knaben, gemacht für Strapazen — es gibt 2 oder 3 Qualitäten in dieser Partie — meistens alle Größen—regulärer Verkaufspreis war bis zu 25c — Fabrikrester-Preis, um damit aufzuräumen, das Paar ... 10c
- Ein großes Assortiment in Damen-Leibchen mit niedrigem Hals ohne Aermel — Fabrikrester-Preis—

4c, 8c, 10c, 12½c, 15c, 19c, 25c

Kommt vorbereitet, um große Vorräthe einzukaufen, da dies die besten Bargains sind, die je in dieser Saison offerirt wurden

Fabrik-Rester in Männer-Ausstattungen

- Ledergürtel für Männer — lohfarbige Schattirungen, mit Nickelschnallen und Ringen — alle Größen ... 5c
- Halstrachten für Männer — Feine Qual. Band Bows, in all den richtigen Schattirungen und Farben — alle gem. um für 25c zu verkaufen ... 10c
- Unterzeug für Männer — Gebrochene Partien von 50c französischem Balbriggan, einfache Farben und fancy Schattirungen—gerade zum halben Preise ... 25c
- Männer-Negligeehemden — gemacht mit feinem Seidenbusen und weißem Körper, 50c ist der regul. Preis — alle Größen, ausgenommen 15 ... 59c
- Männer-Negligeehemden — Feine Qualität echtfarb. Madras Cloth, in Streifen, Checks und Plaids, mit gebügelten Bändern, weicher Körper und separate Link-Manschetten ... 45c

Ihr müßt Groceries haben.

Sie sind rein und unverfälscht, und zu den Fabrik-Rester-Preisen, zu denen wir sie offeriren, wird Euch eine große Ersparniß an Allem was Ihr kauft, gesichert.

Mehl Unter dem Marktpreise — Hazel Premium Patent — das beste im Markte — per Faß, in Holz oder Säcken ... $4.28

- Schumachers Cracked Wheat od. Farinose — 2-Pfd.-Packet ... 10c
- Ralston oder Hazel Breakfast Food, 2-Pfd. Packet ... 12c
- Sanitarium Crystal Wheat oder Granose Flakes — Packet ... 13c
- Hazel „Instant" Tapioca—ein köstliches Dessert — Packet ... 10c
- Gelatine—Cox's Sparkling Refined—Packet ... 12c
- Tafelsalz—R. S. V. P.—ballt sich im Geschirr nicht zusammen—großes Pad. ... 10c

Butter— Hazel reine Cream Butter, 5 Pfd.-Eimer ... $1.05

- Robert Nortons berühmter Pineapple-Käse, Gem Größe—Stück ... 30c
- Saratoga Chips (Potato Slices), ½-Pfd. Pad. ... 9c
- Rose's Lime Juice, ein zufriedenstellendes Heißwetter-Getränk—Flasche ... 18c
- Phosphate — Royal Wild Cherry — 8-Unzen Flasche ... 18c

Kaffee— 6 Pf. Golden Santos. $1.00 — Pfd. ... 18c

- Reicher alter Bogota Kaffee oder milder Maracaibo Kaffee — 4¼ Pfd. $1.00 — 1 Pfd. ... 25c
- Java und Mocha Kaffee, nichts Besseres zu dem Preise — 4 Pfd. $1; Pfd. ... 28c
- Royal Carlon Growth Java Kaffee, 2¼ Pfd. $1.00; Pfd. ... 45c

Neuer Thee—

- Erste Sendung — ausgesuchter, extra fancy Sun-dried Japan oder Basket-fired Japan, 3-Pfd. Caddy $1.40, Pfund ... 48c
- Gemischte Theesorten — irgendwelche von unseren populären 38c Sorten — 5 Pfd. in Blei-Caddy $1.78, 3 Pfd. $1.00; Pfund ... 36c
- Walter Bakers deutsche süße Chokolade, Pfund 19c; ¼ Pfd. Stück ... 5c

Reine Gewürze

- Beste Penang Gewürznelken, D. S. F. Senf, weißer Tellicherry Pfeffer oder Natal Cayenne Pfeffer, gemahlen, per Pfd. 30c; ½ Pfd. ... 16c
- Kakao-Schalen—feinste gereinigte—5-Pfd.-Packet ... 14c
- Cream Tartar—absolut rein, per Pfund ... 37c
- Molasses oder Golden Drip Syrup, ½ Gall.-Büchse ... 25c
- Celluloid oder Enamel Stärke, 10c Sorte Packet ... 6c
- Scouring, S., C. & Co.'s, reinigt Alles, 5 Stücke für ... 18c
- Lauge, Babbits oder Milford, Jumbo Größe, per Büchse ... 8c
- Fliegenpapier, die klebige Sorte, Proctor & Gambles Amber, Stück ... 3¼c
- Siegelwachs, für Fruchtgläser ... 3c
- Bienenwachs oder Laundrywachs, das Dutzend 15c— 2 Stangen ... 3c
- Hazel Waschpulver—das zarteste, glatteste und reinste, 4-Pfd.-Packet ... 15c

Castile Seife—

- Grüne, weiße und „Mottled" — per Stück 30c — Pfund-Stück ... 8c
- Ammonia — extra kräftig — für den Haushalt — ½ Gall. Flasche ... 14c
- Sal Soda, beste granulirte, 10 Pfd. ... 8c
- Sämereien, Blumenzwiebeln, Pflanzen u.s.w. in großer Auswahl zur Hälfte der Samenhändler-Preise.
- Lekko oder Sapolio — per Stück ... 5c

Siegel Cooper & Co

Ihr Unglückstag.

Aus dem Leben einer Telegraphistin. Von B. D.

„Sophiechen tobt wieder!"

Kichernd beugte sich der blonde Lockenkopf zu der Nachbarin, die eifrig an ihrem Morseapparat putzt.

Diese blickt amüsirt zur Seite, wo in heller Aufregung ein auffallend hübsches, junges Mädchen an dem geduldigen Morsetaster herumhantirt.

Sophiechen tobt immer — ärgert sich über Alles — kommt aus der Wuth gar nicht heraus zum Gaudium der Kolleginnen, die mit stoischem Gleichmuth die Widrigkeiten des Dienstes über sich ergehen lassen.

„Seit einer halben Stunde rufe ich hier vergebens", kommt es zischend durch die knirschenden Zähnchen, „gräßlich so ein Sonntag im Dienst! Verrückt kann man werden an diesen Bummelleitungen!"

Die schlanke Blondine erhebt sich. „Aber erlauben Sie mal, Fräulein Klaus, der hat ja beschränkten Tagesdienst, — rufen Sie nur um elf wieder an! Wenn Sie nicht immer gleich so loswütheten, würden Sie das Nächstliegende nicht übersehen!"

„Ich danke Ihnen, Fräulein Blaß", erwidert die Zurechtgewiesene spitz mit dunkelrothem Kopf, „Ihre guten Lehren können Sie aber für sich behalten!"

„Mit Vergnügen!" tönt es frostig zurück, „ein ander Mal lasse ich Sie rufen; ich mische mich nicht „mehr in Ihre Angelegenheiten."

„Soll ich Ihnen helfen, Fiechen?" fragt ein mitleidiges Stimmchen. — „Sie haben gewiß Aerger gehabt, oder Sie sind heut mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden."

„Ja, wahrscheinlich", schluchzt die Erregte auf, „ich habe heut' meinen Pechtag, Alles geht mir verquer! Ohne Frühstück mußte ich fort, weil meine geehrten Wirthsleute sich eine Frühpartie in den Grunewald leisteten! An mich dachte Niemand! Alle Welt amüsirt sich, blos unsereins muß sich schinden, und das nennt man Leben!"

„Aber Fiechen," tröstet die freundliche Helferin, „um halb zwei ist auch noch Zeit, etwas zu unternehmen, die Tage sind ja jetzt lang!"

„Ja, Sie haben gut reden, Lotte, Sie sind bei Ihren Eltern, wissen gar nicht, wie es thut, immer allein sein unter fremden Menschen!"

Ein vernehmliches „Pst" ertönt aus den hinteren Reihen.

„Au", ruft Lotte, die zu Sophie getreten war, „die Aufsicht! Adieu, Fiechen!"

Schnell greift sie aus dem Materialienschrank ein Packet Formulare und geht an ihren Apparat zurück.

Der Aufsichtsbeamte, ein stattlicher, noch junger Mann mit martialischem, hellblondem Schnurrbart, geht freundlich grüßend durch die Apparatreihe, sieht hier und da zum Rechten und hat für jede der Damen ein liebenswürdiges Wort. Er ist sehr beliebt, schon seiner schönen schwarzen Augen wegen, die seltsam mit dem hellen Kopf und Barthaar kontrastiren. Sein ganzes Auftreten bekundet den Kavalier. Daß er die jungen Mädchen ohne Ausnahme mit „Gnädiges Fräulein" anredet, fällt nicht unangenehm auf.

Auch Sophiechen's Gesicht hellt sich auf, als er an ihren Apparat tritt.

„Nanu, Herr Bachmann, ich denke, Sie sind heute frei?"

„Beinahe, mein gnädigstes Fräulein," lacht er, „ich wollte gerade eine kleine Spritztour unternehmen, da kam Kollege Krull und bat mich, für ihn einzutreten. Er hat ganz unversehens Logirbesuch bekommen."

„Nein, sind Sie gutmüthig," staunt Sophie, „bei dem herrlichen Wetter konnten Sie ja auch was vorhaben."

„Hatte ich ja auch! Aber man thut doch einem Mitmenschen gern mal einen Gefallen."

Die Saalthür öffnet sich geräuschlos, und hereintritt gemessenen Schrittes ein großer, schlanker Herr mit langem rothen Vollbart und durch eine goldene Brille sehr scharf blickenden hellen Augen.

„Der rothe Wolf!" geht es flüsternd durch die Reihen der Damen.

Er ist der Gefürchtetste auf dem Amt, denn er hat nach den Fehlern zu recheriren, und sein Erscheinen bedeutet immer eine Unannehmlichkeit für irgend wen.

In seiner Begleitung ist ein vornehmer, weißbärtiger Herr, der in großer Erregung unausgesetzt das Taschentuch an die feuchte Stirn drückt.

„Herr Professor Weiß" — erklärt der rothe Wolff — „hat vorhin ein Telegramm erhalten, das ihn in große Aufregung versetzt. Sie haben wohl nichts dagegen, wenn er gleich hier im Saal das Resultat der Recherche abwartet. Es ist dies zwar nicht üblich, aber in diesem Falle will ich es schon auf mich nehmen."

Der Aufsichtsbeamte verneigt sich zustimmend.

„An welcher Leitung ist denn das Telegramm aufgenommen?"

„Hier an 455 — wieder von Fräulein Klaus. Bitte, Herr Professor, nehmen Sie Platz."

Fiechen ist ganz blaß geworden vor Schreck.

Wenn sie nur wüßte, um was es sich handelt, aber der rothe Wolff waltet stets schweigend seines Amtes.

Während er umständlich und langsam den Morsestreifen aufrollt, rückt der alte Herr unruhig auf seinem Sitz hin und her.

„Die Sache verhält sich so, Herr Sekretär," wendet er sich an Bachmann, „vor acht Tagen brachte ich meine Enkelin aufs Land, nach Zernow, weil sie sehr leidend war. Vergebens warten wir auf Nachricht — die ganze Woche, und da heut früh auch kein Brief eintraf, telegraphirte ich um sofortigen Bescheid über ihr Befinden. Darauf trifft vorhin diese Antwort ein: „Lieber Großpapa, verzeih, ich bin in Haft. Brief folgt. Eva." Ich denke, der Schlag soll mich rühren! Das Kind ist kaum sechzehnjährig. Was kann sie denn verbrochen haben, daß sie in Haft ist?"

„Beruhigen Sie sich, Herr Professor," ruft der Recherckeur, „hier haben wir das Telegramm. Es heißt im Text: „Ich bin in Hast", nicht „ich bin in Haft." Das f ist statt des s gegeben worden. Es thut doch noth, eine andere Besetzung zu beantragen, Herr Kollege, um weiteren Scherzen vorzubeugen."

„Gewiß", stimmte Bachmann zu, „soll sofort geschehen."

„So, Herr Professor, ich habe das Wort berichtigt, und die Sache ist nun wohl erledigt. Wünschen Sie einen Strafantrag zu stellen, dann bitte, sich schriftlich an das Amt zu wenden."

„Aber nein, mein lieber Herr", lächelte der Professor aufathmend, „ich bin gar nicht rachsüchtig, Irrthümer kommen ja überall vor. Ich bin glücklich, daß sich die Angelegenheit so schnell aufgeklärt hat."

Ganz verjüngt verließ der alte Herr den Saal, gefolgt von dem Rothbärtigen, den jede lieber gehen als kommen sieht.

„Na, das war wieder mal ein Witz," murmelte Bachmann kopfschüttelnd, „das geht ja nicht so, Fräulein Klaus."

„Natürlich", höhnte Fiechen, „alle Tage habe ich geklagt über die Arbeiterei, aber ich konnte mich ja quälen! — Es ist stark, was man sich hier bieten lassen muß!"

„Nun hat's der Bachmann auch verschüttet mit ihr", flüstert Käthe Blaß der Nachbarin zu — „der hat wirklich einen Narren an ihr gefressen — unbegreiflich"!

„Ja," nickt die Andere, „der Einzige, der Gnade gefunden hat vor ihren Augen, weil er auch Offizier war, wie ihr Vater. Sie kannten sich ja schon von früher, und haben auf den Casinobällen in M. zusammen getanzt, er verkehrte auch im Hause ihrer Eltern. Sie mag sich jetzt recht degradirt vorkommen! Es war auch kein Spaß, als Tochter eines Majors nun plötzlich hier einen Unteroffizier als Vorgesetzten zu bekommen. Der Beckert hat sich doch scheußlich gegen sie benommen — das hat ihr von vornherein den Dienst gründlich verleidet! Die ginge lieber heut als morgen!"

Truppweise treten jetzt die jungen Mädchen zum Frühstück aus. In der sogenannten Garderobe steht auf einem Gaskocher ein riesiger Theekessel, der die Thee-, Kaffee- und die Cacaotrinkenden mit kochendem Wasser versorgt.

Um 12 Uhr erscheint der Direktor, ein beweglicher, kleiner Herr. Er läßt sich von dem Aufsichtsbeamten Rapport erstatten, geht ein paar Mal im Saale auf und ab und entfernt sich wieder.

Sonntägliche Stille herrscht im Damensaal, nur vereinzelt ertönt das klappernde Geräusch der Morseapparate.

Fiechens hübsche graue Augen wandern verstohlen immer wieder nach dem Aufsichtstisch und begegnen jedes Mal den schwarzen des blonden Sekretärs.

Wie wundervoll es in der Welt zugeht! Vor ein paar Jahren noch war er ihr Hauptttänzer und Courmacher und heute ihr Vorgesetzter! Damals war sie eine viel umworbene, vornehme junge Dame und heute eine Arbeiterin mit 2 Mark Tagegeld. Wie rosig lag die Zukunft damals vor ihr, ein einziger köstlicher Sonnentag. Daß er sie lieb hatte, wußte sie, obgleich er es nie ausgesprochen, sie waren ja stets im Trubel der Gesellschaft. Aber seine Blicke hatten eine gar beredte Sprache.

Keinem Andern wollte sie angehören und mußte sie noch so lange auf ihn warten! War das eine glückliche, selige Zeit!

Ob er noch daran dachte? Schwerlich, Männer vergessen so leicht.

Da ruft der Apparat schon wieder „Bln, Bln v. Bz"!

Binzig ist's — ein kleines Oertchen in der Mark.

Aergerlich wirft Sophie die Formulare zurecht und gibt das übliche Komm-Zeichen.

„Das Vis-à-vis hat aber nur eine Privat-Mittheilung zu machen. Mr., klappert es eilig, heut früh gab ich ein Telegramm ab, in dem der hiesige Bahnhofsrestaurateur 50 Paar Würstchen bestellt, nun kommt von dort die Antwort: „Bestellte 500 Paar Würstchen morgen früh eintreffend." — 50 Paar heißt's aber, Mr., nicht 500, — ich gab auch so, wie mein Streifen ausweist, bitte, recherchiren Sie gefälligst danach."

Sophie beißt die Zähne zusammen. Sie glüht wie eine Päonie. „Gleich, gleich" — telegraphirt sie, dann stürzt sie an den Aufsichtstisch.

„Herr Bachmann, helfen Sie mir, bitte, ich bin todt vor Schreck!

Der Sekretär erhebt sich sofort. „Aber nur ruhig, ruhig, Fräulein Sophie, um den Kopf geht es ja nicht!"

Mit thränenden Augen zeigt Fiechen ihm den Streifen. „Lassen Sie die Anderen nichts merken, bitte!"

„Nur nicht weinen," mahnt er leise, „die Sache ist ja nicht so schlimm! — Sie werden gleich abgelöst — ich gehe mit ihnen zu dem Wurstfabrikanten, der mich kennt, weil ich öfter dort frühstücke. Hoffentlich können wir den alten Hern selber sprechen. Ich erwarte Sie unten an der Thür."

„Tausend Dank, Sie Guter, welch' ein Glück, daß Sie heut im Dienst sind!"

Die Ablösung übernimmt die Apparate. Fiechen eilt in die Garderobe, kleidet sich hastig an und trifft schon auf der Treppe mit Bachmann zusammen.

Bei dem Wurstfabrikanten, der ein beliebtes Frühstückslokal hat, werden sie auf die Frage nach ihm in ein Hinterzimmer gewiesen.

„Mahlzeit, Herr Sekretär", ruft der freundliche alte Herr, „was verschafft mir denn heut die Ehre Ihres Besuchs?"

„Eine Privatangelegenheit, Verehrtester," sagt Bachmann, die dargebotene Hand kräftig schüttelnd. „Diese junge Dame, Fräulein Klaus vom Telegraphen-Amt, ist in tausend Aengsten wegen eines Telegramms aus Binzig."

„Aha," lacht der alte Herr, „dacht' ich mir's doch, daß da ein keiner Bock geschossen worden ist — was soll der Restaurateur dort mit 500 Paar Würstchen?"

„Da hab' ich also wirklich eine Null zu viel geschrieben?" stammelte Sophie ganz zerknirscht, und wie ein Bächlein rinnen die zurückgehaltenen Thränen, als sie das fragliche Telegramm in der Hand hält. „Das ist ein Unglückstag heut!"

„Beruhigen Sie sich nur," tröstet der liebenswürdige alte Herr, „ich werde gleich sehen, ob die Dinger schon verpackt sind — nehmen die Herrschaften nur gefälligst Platz und trocknen Sie dem Bräutchen indessen die hübschen Augen, Herr Sekretär."

„Haben Sie gehört, Fräulein Sophie?" fragt dieser leise und sieht zärtlich in das glühende Gesichtchen.

„Unverlobt können wir wirklich das Lokal nicht verlassen — da drüben an der Ecke stand das Intelligenzblatt, Fräulein Grunert, und die lauert sicher, bis wir wieder herauskommen. — — Ich weiß zwar nicht, ob Ihnen ein einfacher Telegraphen-Sekretär genügt, — — vor einigen Jahren war ich meiner Sache so sicher, daß ich eine direkte Frage für ganz überflüssig hielt .... dann riß uns plötzlich das Schicksal auseinander„ .... „Und nahm mir alles", nickte Fiechen wehmüthig, „Vater, Mutter und Heimath und jede Aussicht auf Glück!" Tröstend küßte Bachmann die kleine warme Hand mit den niedlichen Grübchen.

„Und ich mußte meines Rheumatismus wegen dem geliebten bunten Rock Valet sagen — für immer! Das war bitter! Aber nun bin ich ausgesöhnt mit dem Schicksal. Es hat uns ja wieder zusammengeführt, Fiechen! — Als armer Offizier hätte ich nicht heirathen können — als Beamter kann ich mich einrichten und mit einem lieben Frauchen still und zurückgezogen leben. Wie schön ich mir das denke! Den Obersekretär habe ich so gut wie in der Tasche, und vor kurzem ist mir auch eine kleine Erbschaft zugefallen, mein Einkommen reicht für zwei und mehr."

„Aber ich habe nichts — nicht einmal eine Aussteuer." — —

„Aber ich, mein herziger Schatz, ich habe mir ein gar behagliches Nestchen eingerichtet, — und die ganze Ausstattung meiner Schwester, die kurz vor ihrer Hochzeit starb, ist auf mich übergegangen. — Mir fehlt nur ein Frauchen!"

Fiechen lächelt durch Thränen.

„Aber ich bin doch ein Zankeisen, eine Kratzbürste — eine gräßliche Giftnudel!" — —

„O, ich nehme es auf mit all diesen bösen Geistern, meine kleine Fie! Wenn wir uns neunundneunzigmal am Tage zanken, werden wir uns eben so oft wieder versöhnen, und das wird köstlich sein!"

Gerade in dem Moment, als das Verlöbniß in üblicher Weise besiegelt wird, erscheint der alte Herr wieder auf der Bildfläche.

„Alles in schönster Ordnung," berichtet er mit vergnügtem Augenblinzeln, „50 Paar Würstchen werden eben postfertig gemacht — die übrigen 450 legen wir zu den anderen! In meinem Geschäft kommt nichts um!"

Als das Brautpaar, glückstrahlend, Arm in Arm über die Straße geht, steht richtig Fräulein Grunert noch an der Ecke.

„Na, das ist aber stark," murmelt sie und blickt den Beiden starr vor Erstaunen nach.

Wie sie es aushalten wird, diese sensationelle Neuigkeit noch bis zum andern Tage für für sich zu behalten, ist ihr selbst noch nicht klar.

Gefunden.

(Von G. Froehlke.)

Ein Nebelmeer weit und breit; kein Weg, kein Steg. Erst wenn man dicht vor ihnen steht, vermag man die Föhrenstämme zu unterscheiden. Unheimlich still ist es; hin und wieder nur braust ein Windstoß daher. Hast Du es schon einmal empfunden, Menschenkind, das überwältigende Schweigen im Walde, wie ein genialer Künstler es uns so tief ergreifend dargestellt hat? Ernst, fast düster wirkt der Föhrenwald schon im Sonnenschein, aber noch mehr am Spätherbstabend im eisigen Nebel, wo die Formen der Bäume ineinander verschwimmen und es aussieht, als huschten Gespenster dazwischen hindurch.

Ein Reh kommt langsam daher. — Horch, was ist das? Das Thier hebt den feinen Kopf und lauscht. Leis raschelt es auf dem Waldboden, als schlüpfte ein Mäuslein vorüber.

Und gerad' unter dem nächsten Baum steht ein kleines Geschöpflein von vielleicht sechs Jahren. Ist's ein kleiner Kobold, ein Waldgeistlein oder ein Engelchen, das vom Himmel gefallen ist?

Es kann doch gar nicht anders sein, denn wie käme es sonst um diese Zeit und bei dem Wetter in den Wald? Aber nein! Auf dem Gesichtchen prägt sich ganz echtes Menschenleid aus. Wirr hängen dem Mägdlein die braunen Locken in die Augen und über die blaugefrorenen Wangen rollen unaufhörlich schwere Thränentropfen. Die feinen Züge sind ganz erstarrt vor Entsetzen. Doch langsam, stetig rollen die Thränen.

In namenloser Angst blickt das Kind in die grauschwarze Dämmerung.

Kommt's da nicht herangeschlichen mit großen Schritten, das Furchtbare, Unheimliche, und greift nach ihm mit langen Armen, um es mitzunehmen und mit ihm hinunterzusteigen in den grundlosen Sumpf, der sich dort hinter dem Walde ausdehnt? — Noch einen Augenblick — jetzt ist es da! ... In der Kindesseele taucht blitzschnell der Gedanke auf, daß es nun nie mehr nach Hause kommen wird, nie mehr in seinem weichen Bettchen schlafen, nie mehr im Sonnenschein auf der Wiese spielen, und all die Lieben, an denen sein Herzchen hängt, nie mehr sehen wird. Ist denn keines da, das es beschützt, das es rettet? Giebts niemand, niemand auf Erden, der ihm in dieser furchtbaren Nacht zu Hilfe kommt?

Die Kleine rafft all ihren Muth zusammen und will schreien, aber die Kehle ist ihr wie zugeschnürt. Nur ein leises Wimmern wird hörbar. Angestrengt schaut sie geradeaus. Ist der böse Waldgeist vorübergegangen? — Schon will sie erleichtert aufathmen. Doch nein — da, da ist er wieder — und da noch einer — und noch einer — ein ganzes Heer von Gespenstern greift nach dem Kinde.

Nun ist es verloren. Die Todesangst gibt ihm Kraft: ein letzter Versuch —

„Mutterl!" und noch einmal „Mutterl!" schreit es gellend auf.

„Mutterl, komm doch!"

So schnell die vor Kälte erstarrten Füßchen es tragen können, läuft es weiter, vermeintlich verfolgt von den Waldgeistern.

Mariechen hat schließlich im eiligen Lauf innehalten müssen. Seine Beinchen sind schwer wie Blei und das Köpfchen auch. Es kann nicht weiter. Da, wo es gerade stehen geblieben ist, kniet es nun nieder und faltet die Hände.

„Lieber Gott, laß mich nach Hause finden, ich will ja auch nie wieder ungehorsam sein und der Mutter fortlaufen. Nur diesmal laß mich heimkommen. Ich will's ja auch ganz gewiß nicht wieder thun. — Ach, Mütterchen, Mütterchen, komm doch!" —

Kummer und Müdigkeit überwältigen das Kind. Es kauert sich nieder, zieht die Beine unter das Röckchen und wickelt die Arme in die Schürze. Noch einmal wimmert es leise:

„Mutterl, ach, lieber Gott, mein Mutterl," dann schließt es die Augen, so todtmüde, daß es plötzlich einschläft. Ein Raunen geht durch den Wald — kommen da nicht liebliche blonde Engel auf leisen Sohlen und breiten schützend die Flügel über das schlummernde Kind? Oder ist's nur der Nebel, der dichter und dichter mit seinen grauen Schleiern das Kind zudeckt? — —

Unten im Dorf am Waldrand steht weinend ein junges Weib im Kreise theilnehmender Nachbarinnen. Wo mag nur das Kind hingekommen sein? Man berathschlagt, was zu thun ist. Ein paar Leute erbieten sich, den Wald zu durchsuchen, und vier Männer ziehen aus, mit Laternen versehen. Des Kindes Mutter schleicht hinter ihnen her. Kaum vermag sie Schritt zu halten; die Angst lähmt ihr die Glieder.

Wenn ihr Kind in den Sumpf gerathen ist? Ihr Kind, ihr einziges Glück.

Stöhnend greift sie nach einem Halt. Mitleidig drehen die Männer sich nach ihr um und sprechen ihr Trost zu. Einer von ihnen, der Schmied Andreas, stützt sie sorglich. Seine Augen ruhen mit warmer Theilnahme auf dem bleichen, angstverzerrten Gesicht. Er drückt leise den Arm des jungen Weibes.

„Wir werden 's Mariele schon finden, laßt's man gut sein, Lies," tröstet er.

„O Gott, wenn ich Euch glauben könnt'," flüstert es mit thränenerstickter Stimme.

„Wenn's nur nicht in den Sumpf gefallen ist!"

„Ach was, in den Sumpf! Eingeschlafen wird's sein, weiter nix!" brummte der Schmied barsch, um seine Rührung zu verbergen. Ihm selbst würde es bitter wehe thun, wenn das Kind verunglückt wäre. Er hat's in sein Herz geschlossen, das sonnige kleine Ding, und noch viel mehr das Weib an seiner Seite. Der Herrgott droben kann's ihr ja nicht anthun und das Kind zu sich nehmen, wo Lies doch schon so viel hat durchmachen müssen. Erst der Eltern Tod, das Bauerngut verpfändet, und dann der Tod ihres Mannes, der sie mittellos zurücklassen mußte.

Nein, nein, das Kind ihr nun auch noch zu nehmen, das wäre zu viel! —

Sie durchsuchten den Wald nach allen Richtungen. Nirgends eine Spur von dem Kinde. Stundenlang wanderten sie umher, Lies, allen voran, rief des Kindes Namen in die starre Nacht, so oft, daß ihr zuletzt die Stimme versagte.

Der Schmied hatte sich ein wenig abseits gehalten und leuchtete auf dem Waldboden umher. Plötzlich sah er etwas Dunkles unter einem Baum liegen. Mit ein paar Schritten war er daneben. Der Schein seiner Laterne fiel auf das schlafende Kind. Behutsam hob er es auf, schritt zu der Mutter und legte es ihr in die Arme.

„Mein Kind, mein Kind! O, Herrgott im Himmel, wie danke ich Dir!" stammelte sie.

Sie herzte und küßte die Kleine glückselig und wickelte sie warm in ihr Tuch.

Dankesworte fand sie nicht, aber ein Blick aus ihren leuchtenden Augen belohnte den Schmied, den er nimmer vergaß.

Leichtfüßig eilte Lies nun wieder allen voran dem Dorfe zu. Das Kind schlief noch immer.

„Gebt's mir doch her, ich werde es tragen, für Euch ist's doch zu schwer," sagte der Schmied, der an ihrer Seite ging.

„Ach bitte, laßt mir's, es ist ja so leicht wie eine Feder, oder mir scheint's wenigstens so," erwiderte sie, wobei ihr glückstrahlendes Gesicht sich ihm zuwendete.

„Dem Mariele gehört wohl Euer ganzes Herz?" forschte Andreas, „für jemand anderes bleibt da nichts mehr übrig, gelt?"

„Ach je, 's ist auch niemand weiter da, der verlangt, daß ich ihn liebhaben soll", sagte Lies und drückte ihr Kind zärtlich an sich.

„Ja, das meint Ihr wohl"; der Schmied sprach langsam und bedächtig, und legte auf jede Silbe einen besonderen Nachdruck. „Wenn nun aber einer käme und Euch fragte, ob Ihr ihn liebhaben wollt, weil er Euch nämlich auch sehr lieb hat, was würdet Ihr da wohl antworten, hm?"

„Ih, das glaube ich nicht mehr so leicht, die Männer verstehen's zu gut, einem Raupen in den Kopf zu setzen!"

Aber der Schmied war nicht so leicht abzuweisen. „Na, und wenn ich's nun wäre, der rechtschaffen zu Euch käme und beim Herrn Pfarrer auch gleich das Aufgebot bestellte, würdet Ihr's mir glauben, daß ich's ehrlich meine?"

Lies wurde roth und verlegen.

„Und 's Mariele?" fragte sie bebend.

„Das soll sein wie mein eigen Kind, das schwör' ich Euch!"

„In Gottes Namen denn, Andreas!"

Der Mann schloß seine starken Arme um Weib und Kind.

Da erwachte Mariechen, streckte die Aermchen aus und rieb sich die Augen.

„Mutterl, bin ich nun daheim?"

— Nach der Verlobung. — Junge Dame (heimlich mit einem Leutnant verlobt): „Es gibt doch auch süße militärische Geheimnisse!"

— Säufer-Monolog. — Schnapstrinker: „Ick kann mir eigentlich doch ooch zu die geistigen Arbeiter rechnen, wo ick so viel Geistiges verarbeite".

— Hinter den Koulissen. — Baron: „Ich glaube, die kleine Olga vom Ballett spielt mit mir!" — Graf: „Auch mit mir!" — Baron: „Dann spielt sie ja auf Theilung!"

— Zielbewußt. — „Herr Graf haben bereits acht Söhne, und gedenken es mindestens auf ein Dutzend zu bringen?" — Graf: „Natürlich, man muß doch für Bankiersschwiegersöhne sorgen".

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 8. Juli 1900.

Seite 9—16.

(Für die „Sonntagpost.")

Aus dem Tagebuch einer Quäkerin.

Es war doch eine gute alte Zeit, da die Menschen noch Zeit hatten, ihre Erlebnisse, Eindrücke und Beobachtungen den verschwiegenen Blättern ihrer Tagebücher anzuvertrauen. Was würde der Historiker oder gar der Biograph ohne diese Zeugen der Vergangenheit machen, die ihre Geheimnisse erst dann ausplaudern, wenn Diejenigen, welche die Helden und Heldinnen in dem kleinen Panorama des Lebens waren, das sie aufrollen, längst in der Gruft ihrer Ahnen ruhen, und keine Ahnung davon haben, daß die alten vergilbten Blätter, die für keines Menschen Auge bestimmt waren oder höchstens den nächsten Nachkommen hinterlassen wurden, Menschenalter nachher zu literarischem Werth gelangen. Denn wenn man die umfangreichen Briefe und Tagebücher betrachtet, die werthvolle Einblicke in das innere Leben vergangener Perioden gewähren, da fragt man sich manchmal, wie es möglich war, daß diese Männer und Frauen, die niemals berufsmäßig die Feder führten, ein solches Geschick erlangen konnten, die flüchtigen Ereignisse ihres alltäglichen Lebens so knapp und klar zu schildern, ja überhaupt festzuhalten; und vielleicht sagt man sich, gerade weil sie nur für sich schrieben, also völlig ungezwungen und natürlich, erhielt das, was sie aufzeichneten, das eigenthümliche persönliche Etwas, das allen Memoiren und Briefen anhaftet, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind. Sie bieten ein Stück Leben, unmittelbar geschautes, genossenes und erlittenes Leben.

Für die frühe Geschichte dieses Landes, und besonders der Massachusetts Kolonien, deren puritanischer Geist der ganzen Republik auf lange Zeit hinaus den Stempel aufdrückte, ist das Tagebuch des Richters Sewall eine der wichtigsten Geschichtsquellen und zugleich ein Kulturdokument. Die finstere Strenge der religiösen Anschauung, die freudlose Nüchternheit der lediglich von Nützlichkeitsgründen geleiteten Lebensweise, die heute noch nicht ganz überwunden sind, alle diese Bedingungen, auf denen sich der amerikanische Charakter aufbaute, und denen er einige seiner besten, aber auch einige seiner unliebenswerthesten Eigenschaften verdankt, kann man aus den Zeilen dieses Tagebuches herauslesen; es ist eine psychologische Entwickelungsgeschichte des Yankees im Kleinen. Was diese Tagebuchblätter für Neuengland bedeuten, das ist das Tagebuch der Elizabeth Sandwith, verehelichte Drinker, für Pennsylvania und dessen Quäkerbevölkerung. Die beiden Memoiren haben Vieles gemeinsam, zum Beispiel eine gewisse Zurückhaltung, wo die Verfasser ihr intimeres Denken und Fühlen hätten enthüllen können. Beider Erziehung entsprach solches Verfahren nicht; was in den Tagebüchern anderer Völker und anderer Zeiten einen breiten Raum einnimmt, die kleinen vorübergehenden oder auch dauernden Erscheinungen der Gefühlswelt, die Seelenstimmungen und Herzenserfahrungen, sie werden entweder ganz verschwiegen oder mit ein paar spärlichen Bemerkungen abgefertigt. Puritaner und Quäker waren wenig mittheilsam, und wagten sogar sich selbst nicht zu gestehen, was etwa ihre Gedanken von ihren Pflichten ablenkte. Die straffe Zucht, in der sich die Jugend früh Selbstbeherrschung und Zurückhaltung aneignen mußte, ließ es nicht einmal zu, daß sie in Stunden der Noth und der Drangsal ihren Empfindungen die Zügel schießen ließen. So finden sich die aufregendsten Katastrophen, die folgenschwersten Umwälzungen im sozialen wie politischen Leben der Kolonien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit einer Ruhe berichtet, als ob die Schreiberin persönlich keinen Antheil an den Vorgängen gehabt hätte, und doch befand sie sich im Sommer des Jahres 1777 allein mit ihren Kindern in Philadelphia, denn ihr Gatte war seiner von den meisten Quäkern getheilten kriegsfeindlichen Ansichten wegen aus der Stadt gewiesen worden. Puritaner und Quäker waren ihrer Natur und Erziehung nach Stoiker — und das gilt von Männern wie von Frauen.

Elizabeth Sandwith begann ihr Tagebuch als junges Mädchen, und führte es neunundvierzig Jahre lang fort. Die einzelnen Aufzeichnungen sind kurz, und gerade dieser Kürze ist es wohl zu verdanken, daß sie Zeit und Lust fand, fast über ihr ganzes Leben in dieser Weise Buch zu führen. Sie war die Tochter wohlhabender Quäker, und in der damals üblichen Weise erzogen. Ihre Schulkenntnisse waren unbedeutend und beschränkten sich meistens auf Gegenstände, die zum Schliff gehörig betrachtet wurden, denn bei aller Einfachheit in Tracht und Sitten befleißigten sich die Mitglieder dieser Sekte, soweit es sich mit ihrer Religion vertrug, den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen. Philadelphia erfreute sich zur Zeit Benjamin Franklins einer ungewöhnlichen geistigen Regsamkeit, besonders in wissenschaftlicher Beziehung, und die Jugend beiderlei Geschlechts äußerte ihren Wissenstrieb in dem häufigen Besuch von Vorlesungen über gelehrte Gegenstände — einerlei, ob sie dieselben verstand oder nicht. So groß war der Wissensdrang, daß junge Leute vier Schillinge zahlten, um sich den Anblick eines Skeletts und verschiedener anatomischer Präparate im Pennsylvania-Hospital zu gönnen. Elizabeth theilte dieses Interesse nicht; wohl aber berichtet sie, daß sie zwei Schillinge ausgab, um eine Löwin zu besichtigen, und daß ihre Familie sechs Schillinge und Sixpence zahlte, um ein in einer Tonne ausgestelltes menschenähnliches Geschöpf zu sehen, das sich als kranker Baboon entpuppte! Solche harmlose Vergnügungen traten bei den strengen Quäkern an Stelle der berühmten Philadelphia Tanz-Assembleen und der Vorstellungen des Southwark-Theaters. Von allen solchen weltlichen Thorheiten, mit denen der Teufel die Menschen versucht, wußte Elizabeth nichts. Den Höhepunkt ihrer Vergnügungen erreichte sie in einer Schlittenparthie an einem Winternachmittag, in Theeabenden, im Besichtigen einer wunderbaren mechanischen Uhr, welche herrliche Weisen spielte, und in Europa 1000 Guineen gekostet hatte, oder gar in dem Besuch des Londoner Panoramas, welches den guten Philadelphiaern eine Reise nach London vollständig ersetzte. Einmal wagte sie es, aus Neugier allein nach einer nicht sehr gut beleumdeten Nebengasse zu gehen, um einen dort ausgestellten Elephanten zu sehen, und es ist ihr ein großer Trost, daß sie daselbst ihre Freundin Abigail trifft, die ihren Besuch durch den Vorwand entschuldigt, das seltene Thier ihren Enkeln zeigen zu wollen!

Nur einem nicht ganz ungefährlichen und vielleicht doch zu den Versuchungen des Teufels — oder wenigstens der Schlange — zu rechnenden Vergnügungen fröhnt die sittenstrenge Quäkerjungfrau des 18. Jahrhunderts; aber dieses Vergnügen ist durch die heilige Tradition geaicht und wird nicht zu den Sünden wider den heilgen Geist gerechnet, sofern ihm früh genug die amtliche oder kirchliche Weihe zutheil wird. Elizabeth macht die Bekanntschaft von Henry Drinker, und ihr Tagebuch enthält von der Zeit an hin und wieder kurze Bemerkungen über seine Besuche, die sich nach dem üblichen Theetrinken manchmal bis zu später Stunde hinzogen, „unvernünftiger" Stunde, wie sie sagt — das heißt bis 11 Uhr. Aber dem verschlossenen Wesen jener ersten Amerikaner entsprechend, wird nie eine Andeutung über die Empfindungen, die sie für diesen jungen Mann hegte, gemacht, nur kam plötzlich die Ankündigung, daß sie der versammelten Gemeinde ihre Absicht, Henry Drinker zu ehelichen, mitgetheilt habe. Etwa zwei Monate später trägt sie das Datum des Hochzeitstages in ihr Tagebuch ein, und Henry Drinker erscheint von der Zeit an als „mein lieber Henry" angeführt; aber von irgend einem Eingehen auf ihre Erfahrungen in der ersten Zeit ihrer Ehe ist nicht die Rede. Im Gegentheil, das Tagebuch wird immer weniger persönlich; öffentliche Angelegenheiten nehmen einen bei Weitem breiteren Raum in demselben ein, als persönliche Erlebnisse. Einen kleinen Einblick in die Reisegelegenheiten jener Zeit liefern kleine Berichte über die Reisen, auf denen sie ihren Gatten begleitet. Besonders erheiternd ist es zu hören, daß die Gastwirthin eines kleinen Landhotels empört war, als reine Betttücher von ihr verlangt wurden — sie sei gewöhnt, dieselben anzufeuchten und zu mangeln, weil ihre verwöhnten Gäste sie nicht zerdrückt sehen möchten, aber wenn dieselben ganz frische Laken wollten, so sollten sie dieselben auf ihren Reisen mit sich führen.

Interessant sind die Erlebnisse während der britischen Einquartierung von Philadelphia. Die Rothröcke waren nicht selten betrunken, und als Elizabeth eines Abends in ihre Küche hinunterkam, fand sie einen schwerberauschten Sergeanten dabei, ihrem netten Zimmermädchen heftig den Hof zu machen. Sie protestirte, und wurde dafür mit unflätigen Redensarten traktirt und mit dem Schwert bedroht. Ein Nachbar hörte den Tumult, eilte herbei, faßte den edlen Briten beim Kragen und entrang ihm seine Waffe, die Elizabeth sorgfältig in einer Truhe verschloß. Ohne Schwert nach der Kaserne zurückzukehren, das war ein Gedanke, der den muthigen Krieger ernüchterte. Aus seinen Drohungen wurden Scherze; aber die Quäkerherrschaft seines Liebchens ging auf dieselben nicht ein. Er wurde schließlich bis zur Schwelle des Hauses geführt, erhielt dort sein Schwert, und die Thür schloß sich ihm vor der Nase. Die thörichte Maid Ann bestand darauf ihm zu folgen; erhielt aber keine Erlaubniß, kletterte darauf über den Hinterzaun des Gärtchens und ward nicht wieder gesehen.

Solche Dienstbotensorgen sollen damals gar nicht selten gewesen sein. Endlich aber ward Friede geschlossen, und das Tagebuch Elizabeth Drinkers zeigt von da an seine Schreiberin in einem neuen Lichte. Sie hat an der Romanlektüre Gefallen gefunden, und es berührt einen komisch, wie sie sich bemüht, diese Schwäche auf alle nur erdenkliche Weise zu entschuldigen. Von den spannenden Erzählungen, die sie verschlang, nennt sie „Die Geheimnisse des Udolpho", „Die Gespensterabtei," oder „Das Glück des Hauses Nayo" und manche andere. Dann nascht sie auch von Rabelais, und erklärt: „Ich erwartete etwas sehr Vernünftiges und Gescheidtes, aber als ich die Bände durchblätterte, schämte ich mich, nach ihnen geschickt zu haben." Mary Wollstonecrafts „Rechte der Frauen" fallen ihr auch in die Hände und gefallen ihr viel besser, obgleich sie nicht so weit gehen möchte, wie die Engländerin. Am Ende liest sie sogar Thomas Paine, der damals viel von sich reden machte, und nachdem sie „Das Zeitalter der Vernunft" und die „Menschenrechte" gelesen, und sich durch Addisons Beweise für das Christenthum gegen etwaigen ketzerischen Einfluß gestärkt, schreibt sie: „Diejenigen, so großer Sündhaftigkeit fähig sind, können, wenn ihr Geist die rechte Richtung einschlägt, viel Gutes stiften; und wir müssen es Thomas Paine lassen, daß er die Gabe besitzt zu schreiben, oder seine Gedanken und seine Worte in ein System zu bringen. Wäre er auf dem rechten Wege, dann könnte er, ich zweifle nicht daran, zehn Mal mehr zu Gunsten des Christenthums vorbringen, als er dagegen gesagt hat. Und wenn Lewis der 17. König von Frankreich würde, mit einer genügenden Partei zur Seite, und Paine würde geschmeichelt und bestochen, dann würde er mehr für die Monarchie schreiben, als er jemals für die andere Seite geschrieben hat. Ein Bursche, der seiner Zeit dient!" Sie bewundert Lavater als einen tiefen und originellen Denker, obgleich sie das Gefühl hat, als ob er sich auf seine Theorien und Fähigkeiten zu viel einbilde. Die Sittensprüche des Confucius aber erklärt sie als ein liebliches kleines Werk, und feiner als manches, das aufgeklärtere Zeiten hervorgebracht. Das klingt gar nicht so übel von einer Quäkerin des achtzehnten Jahrhunderts, der es durchaus fernlag, auf literarische Fähigkeiten Anspruch zu machen.

In diesem kühl verständigen Tone ist das ganze Tagebuch gehalten; nirgends ein Zeichen, daß die Ruhe ihres Herzens und das Gleichgewicht ihres Geistes jemals durch eine menschliche Gefühlswallung oder durch irgend einen thörichten Einfall gestört worden; mit einer unheimlichen Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit wandelt sie den Weg ihrer täglichen Pflichten; eine Abweichung von diesem Wege ist geradezu undenkbar. Wohlthuend berührt einen die Toleranz Anderen gegenüber; bei aller Sittenstrenge und Sittenreinheit verurtheilt sie niemals lieblos Diejenigen, welche sich irgend ein Vergehen zu Schulden kommen lassen; ja, sie äußert sich sogar mißliebig über manche öffentliche Strafen, wie sie damals üblich waren, und auch über die grausamen religiösen Lehren über ewige Verdammniß und dergleichen, die in unzähligen gelehrten Abhandlungen verbreitet wurden. Das Tagebuch dieser Quäkerin des achtzehnten Jahrhunderts ist der Spiegel eines äußerst vernünftigen Frauencharakters.

A. E.

„Za-Zen."

(Japanische Novellette von M. v. Ekensteen.)

Naka-Bedschu war der einzige Sohn eines verstorbenen Vasallen des Mikado, und da er das Glück gehabt hatte, erst nach dem Jahre 1868 geboren zu werden, als in Japan an Stelle der Oligarchie der alten feudalen Fürstengeschlechter die zentralisirende Herrschaft des Mikado gesetzt wurde, und die von den Daimios (Territorial-Herren) längst angestrebte Reform des gesammten Schul- und Lehrwesens eingeführt war, so begann er seinen Lebenslauf in der neuorganisirten Volksschule. Nach einigen Jahren stieg er regelrecht zur höheren Mittelschule auf, und dann zog er an die Landesuniversität nach Tokio, wo er sich dem Studium der Naturwissenschaften hingab.

Naka-Bedschu, bisher ein verwöhntes Muttersöhnchen, mit einem etwas schwankenden Charakter und ausgeprägtem Sinn für Vergnügungen, fügte sich nur schwer in die strenge Zucht des Kollegienhauses und trug nur mit Widerwillen die schmucklose halbmilitärische Uniform mit der grauen Tuchkappe, denn die Mutter hatte mit mehr Zärtlichkeit als weiser Ueberlegung dem heranwachsenden Sohne wie alle anderen Wünsche auch den höchstmoderner und kostspieliger Kleidung erfüllt. Unangenehmer aber als alles übrige war dem jungen Studenten das strenge Gebot, nach dem er um sieben Uhr Abends zu Hause sein mußte; darum suchte er sich an den Sonntagen, die bis zehn Uhr Erlaubniß gaben, zu entschädigen, und so oft er es ermöglichen konnte, machte er den Theehäusern seine verstohlenen Besuche und athmete wie ein Gefangener nach schwerer Kerkerhaft auf, als ihm endlich die Freiheit winkte und er mit dem letzten Chawakai (Studentenkommers) der alma mater Lebewohl sagte, um sich im behaglichen Heim der Mutter in Yokohama von den Strapazen des Studiums zu erholen.

Als trotz Frühlingsweben sich nach den Dezembertagen Nordwinde einstellten und in die schlecht heizbaren Wohnhäuser eine ungemüthliche Kälte einzog, reiste die Mutter mit dem fügbaren Sohn nach dem milden Klima Atamis in der Odawarabucht, in jene landschaftlich so schöne Gegend, wo in der Feudalzeit so viele blutige Kämpfe ausgefochten worden waren.

Ernst grüßt die Schloßruine Odawara mit ihrem mächtigen Mauerwerk aus dem lichten Grün japanischer Kiefern hervor und der Schintötempel auf der höchsten Terrasse bietet herrlichen Ausblick auf das Hakonegebirge mit dem im Silberschimmer erglänzenden Haupt des Fusi-no-yama. Aber Naka-Bedschu macht nicht der romantischen Gegend wegen so oft die vierstündige Reise mit der Miniatur-Eisenbahn von Atami nach Odawara; ihn locken mehr die schönen Frauen und Mädchen, von denen das Sprüchwort sagt, sie seien ebenso leichten Sinnes wie schön. Die ehemaligen Samurai (Bannerleute), von denen sie abstammen, haben ihnen den Stempel süßen Liebreizes verliehen; von ihnen ist der schlanke graziöse Typus ererbt, wie die schimmernden Augen und das glänzende nachtschwarze Haar. Es hat sich gar oft im Lauf der Zeit ergeben, daß einer, der nach Atami zog, um den rauhen Winden in Tokio und Yokohama zu entgehen, sein Herz in Odawara unter dem heißen Strahl aus schönen Augen verlor.

Naka-Bedschu bewohnte in Atami mit seiner Mutter ein reizendes Holzhaus; auf den weißen Böden liegen schwellende Strohmatten und darüber gebreitet bunte Kissen; die Naturwissenschaften sind vergessen und Naka-Bedschu verträumt in süßem Nichtsthun den Frühling seines Lebens und seiner Liebe. Wenn er schlendernd die Schritte zu den niedern Vorbergen lenkt, segnet er das Geschick, das ihm reiche Eltern und eine willfährige Mutter gab, und preist den Entschluß, der ihn die Naturwissenschaften als Lebensberuf erwählen ließ, denn die Natur dünkt ihm das schönste auf weiter Welt und der Genuß ein unentbehrliches Etwas. Mit Sorglosigkeit blickt er in die Zukunft, sein Auge erfreut sich an den blühenden Orangenhainen, an der Pracht der Eichen, Buchen und Kiefern, und der immergrüne Bambus erscheint ihm wie das Symbol der Liebe, das weit sich hindehnende Meer in seiner tiefen Bläue wie die Ewigkeit. All' dieses liebende Träumen hat Yuranotsa in ihm wachgerufen, das schönste Mädchen aus Odawara, die er einst unter den uralten Kampferbäumen beim großen Schintötempel in Atami angesprochen hat.

Heute aber ist böse Laune über ihn gekommen; er ist wiederholt in Odawara gewesen und hat sich überzeugen müssen, daß Yuranotsa nicht nur mit ihm lacht und kokett scherzt, daß ihre Gluthaugen ihm logen wie ihre Korallenlippen, und daß die Sprüche des Volkes nicht aus der Luft gegriffen sind. Er liegt faul auf einem Kissen und lauscht gespannt und verdrossen den inhaltschweren Worten der Mutter, die auf niederm Schemel vor ihm sitzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als seine Heirath; die Mutter macht ihm klar, wie zweckmäßig sie sei unter den günstigen Verhältnissen, die sich ihm dabei böten, da seine Studien, verfehlte Spekulationen und das üppige Leben den größten Theil ihres Vermögens verschlungen hätten, und der Schwiegervater, den sie für ihn in Aussicht habe, ihn adoptiren würde, um ihm seinen märchenhaften Reichthum bei der Hochzeit überreichen zu können; denn die Braut darf sich nicht der Verachtung aussetzen, indem sie selbst die Mitgift einbringt! Die Mutter hat schon mit dem Vermittler alles nach guter Sitte besprochen und erörtert, und als Miai (erste Begegnung) ist dem poetischen Sinn der Zukünftigen entsprechend ein laubiger Baumweg um das herrliche Landhaus in Atami gewählt; die Mutter aber schildert mit großer Ueberredungskunst ihrem Einzigen, wie sie schon seit Jahren in Yokahama die heranwachsende Hiratana für ihn im Auge gehabt hat.

Ist sie schön? forscht Naka-Bedschu, indem seine Gedanken zur treulosen Yuranotsa eilen.

Schönheit kann über Nacht vergehen, mein Sohn; Klugheit ist mehr als äußere Lieblichkeit, und von ihrem Geist magst Du singen wie der Dichter des „Brunnen von Ischi": Du reichgesegnete Stätte.

Oh! ich merk aus Deinen Worten schon, daß sie wohl das Gegentheil vom märchenhaften „Mädchenjuwel" ist! Vermag aller Reichthum an Geld und Geist das Unschöne der Erscheinung zu verdecken?

Was nützte Dir ihre Schönheit, wenn sie sich zur bösen Zauberei wandeln wollte, wie im Märchen das „Mädchenjuwel" zum „Todesstein" wurde? Höher schätze des Verstandes Kraft und die Grazie ihrer Formen! Sie tanzt wie die Fee im Märchen vom Federkleid am Fuße des heiligen Berges, sie schwingt den Ball beim Spiel wie keine zweite, und wenn sie die Lieder des Nihuitschi Daischü singt, klingt es an die geheimsten Herzsaiten an.

Wahrlich, Mutter, sie hat eine warme Vertreterin an Dir gefunden! Ist die Goldprinzeß schon hier?

Ehe sechs Mal die Sonne sinkt, soll das Miai Euch zum ersten Mal zusammenführen; der fremde Ort, der größere Freiheit gestattet, mag Euch Gelegenheit zur nähern Aussprache bieten, damit Ihr Euch prüft mit Aug' und Rede! — —

Der Aufenthalt in der Odawarabucht war längst vorbei, die Kamelien hatten abgeblüht, die Azaleen und der ersterbende Ahorn nahmen in zarten Farben herbstlichen Abschied, als mit Pomp und großem Aufwand die Hochzeit Hirakanas mit Naka-Bedschu gefeiert wurde. Wie sie nach all den Reden und Beglückwünschungen endlich allein mit ihm war, sah sie ihn mit ihrem matten, reizlosen Gesichtchen, aus dem ein Paar große, kluge, schöne Augen leuchteten, vertrauensvoll an, und bat, indem sie ihm ihr schmales, mageres Händchen reichte: „Laß uns gute Freundschaft halten."

Naka-Bedschu sah zum ersten Male, welch kluge, tiefe Augen seine kleine, zierliche Frau hatte, und er dachte einen Augenblick, daß doch eigentlich so ein Paar seelenvolle Augen alle andere Schönheit aufwiege; aber weil er so in Sinnen versunken war, übersah er die Hand, die sie ihm bittend entgegengestreckt hatte. Hirakana lächelte bitter, und der Ausspruch eines weisen Mannes fiel ihr ein: „Es diene das Weib seinem Manne oder herrsche." Voll Demuth, mit einer bittenden Geberde hatte sie ihm die Hand entgegengestreckt, zur kleinen Faust geballt zog sie dieselbe zurück. „Also herrschen!" murmelte sie. Doch wie alle gebildeten Frauen früh darin geübt, ihre Gemüthsstimmung zu verbergen, blieben ihre Züge freundlich, und Naka-Bedschu merkte nicht, was im Herzen seines jungen Weibes vorging.

Das junge Paar lebte ruhig dahin; die Mutterliebe war das Glück in Hirakanas Leben, und wer sie so still und geräuschlos im Hause walten sah, der konnte denken, auch ihr sei wie den meisten japanischen Frauen die Ehe nur die Brücke zur ersehnten behaglichen Rast des Alters, aber wer genauer beobachtete, der merkte heraus, daß das Gleichgewicht dieser Ehe, entgegen der herrschenden Sitte, nur darin bestand, daß die Frau die Zügel in Händen hatte und sie das Szepter schwang. Zwar war keine Strenge und Härte zu merken, kein offenkundiger Widerspruch, auch war ihre Treue rein und erhaben, aber die kleine, schmale Hand, die Naka-Bedschu am Hochzeitstage übersehen, hatte das Regiment an sich gerissen, und je mehr der Jahre schwanden, je mehr wurde das einstige Muttersöhnchen ein Pantoffelheld.

Und doch litt er Qualen unter diesem Druck, den er energielos duldete, denn er hatte aus fröhlichen Jugendtagen seine Passion für Theater, Theehäuser und zwanglose Vergnügungen mit in die Ehe herüber genommen, und oft erfaßte ihn eine heiße Sehnsucht nach dem Klang der Samisen, dem hellen Laut der Flöte, dem klagenden Ton des Koto, dem Wirbeln der kleinen Trommeln und dem Sang und Tanz der Geishas und Maikos; aber wenn er zu oft der Gattin von „Einladungen zu Freunden" sprach, dann zog sie die Stirn kraus, und so seltsam prüfend war ihr Blick, daß ihm der Muth entsank. Der Zufall aber brachte ihm eines Tages einen rettenden Gedanken: er hatte in der alten Prosa des Landes eine Posse „Za-zen" (die Abstraktion) gelesen, wo ein Ehemann, um seine Frau zu hintergehen, auf den Einfall kommt, buddhistische Andachtsübungen vorzuschützen. Zu diesem Zweck gibt er vor, er müsse ungestört bleiben, weil er geraume Zeit unter der Decke der Abstraktion liegen müsse; er legt aber seinen Diener unter die Decke, während er seinen Vergnügungen nachgeht, bis endlich die Frau den Schwindel entdeckt.

Es hieß nun das Za-zen nachzuahmen, aber schlauer sein als das Vorbild in der Posse; vor allem keinen Untergebenen ins Vertrauen ziehen und die Thüren sorglich verschließen!

Gedacht, gethan. Die Buddha-Andachten waren klug in Szene gesetzt; Hirakana lobte sogar den Gatten, und Naka-Bedschu ging sorglos seinem Vergnügen nach. Zur Sicherheit verschloß er sorgfältig seine Thür und zog, wenn er sich heimlich entfernte, eine Decke über ein Kissenlager, wo sein zusammengerollter Schlafrock seine Stelle versah. Bald suchte er, durch den Erfolg ermuthigt, alle Tage seine Freunde und die Theehäuser auf, wo es so lustig herging, und seine Laune war die beste; nur wenn er dem klugen, klaren Blicke seiner Frau begegnete, senkte er scheu die Augen und wurde unruhig.

Eines Tages kam er wieder in heiterster Stimmung nach Hause und war nicht wenig verwundert, als er statt seines Schlafrockes unter der Decke einen dicken Band aus seiner Bibliothek vorfand, dessen aufgeschlagene Seite den Titel der Posse „Za-zen" aufwies. Das Herz pochte ihm seltsam und er sann hin und her, ob er denn vor dem Weggehen gelesen hatte, ob er so vergeßlich und zerstreut gewesen sein konnte? Die Thüre war ja regelrecht verschlossen gewesen, auch sein Schlafrock hing am gewohnten Platz, er hatte sich also wohl nur in der Zerstreuung geirrt, und sorglos legte er sich zur Ruhe. Andern Tages lachte ihn Hirakana freundlich an wie immer; als er sich jedoch zur gewohnten Stunde zu seinen Andachtsübungen zurückziehen wollte, sagte sie mit fester Stimme: Ich gehe mit Dir!

Mit mir? und er starrte sie mit offenem Munde an.

Ja, mit Dir zur Andacht.

Die Andacht ist so leicht gestört, wenn man nicht allein ist.

O, sei unbesorgt! entgegnete mit eigenthümlichem Lächeln Hirakana; ich breite die Decke über Dich und lese dann im Buche der Possen „Za-zen"!

Naka-Bedschu sagte kein Wort mehr, sein Weib zog aus der Tasche ein Schlüsselchen und öffnete seine Zimmerthür, dann setzte sie sich zu ihm und las, nachdem sie ihn ganz mit der dicken Wattdecke eingehüllt hatte; schweißtriefend kroch er nach einer halben Stunde daraus hervor, und sanft fragte Hirakana: Meinst Du nicht, es seien der Andachten genug?

Zu viel! stöhnte er, indem er sich Gesicht und Nacken abrieb.

Sie streckte ihm die Hand hin, wie am Hochzeitstage; diesmal übersah er sie nicht. Ein wenig verlegen und beschämt, ein wenig schmollend und finster ergriff er sie. Da klang es in Hirakanas Herzen: „Es diene das Weib!" und weich sagte sie: Der Mann soll sich nicht abschließen, wie das Weib; ihm geziemt zuweilen ein Blick in die Außenwelt! Wie wäre es, wenn Du statt der Andachtsübungen zuweilen zu Freunden gingest? Das hindert nicht, daß Du der vertrauteste Freund Deiner Frau seiest!

Naka-Bedschu sagte kein Wort; er that aber etwas ganz Unerhörtes, was er einem Europäer abgesehen hatte, und das ihn nun wie mit zwingender Macht packte: er neigte den Kopf und küßte bewegt die Hand seiner Frau.

Die Decke des „Za-zen" lag von der Stunde an im Winkel; zuweilen besuchte Naka-Bedschu die Freunde, die Theater und Theehäuser, und wenn er Hirakana in die Augen sah, dann dachte er an der Mutter prophetische Worte: „Klugheit ist mehr, als äußere Lieblichkeit", und er setzte hinzu, indem er einen Blick auf sie und seine Kinder warf, was damals auch die Mutter angefügt hatte, die Zeilen aus dem „Brunnen von Ischi": „Du reichgesegnete Stätte".

Eine Hofgeschichte.

(Von Franz Schlicht-Waldau.)

Durch einen schmalen niedrigen Gang gelangt man in einen der schmutzigen Höfe Alt-Hamburgs. Hier am Herde des nacktesten Elends spielt meine kleine wahre Geschichte.

In einem dieser Höhlenlöcher wohnt der Althändler Jacob Meier — von Nachbaren, hauptsächlich von der jüngeren Generation, Trödelmeier genannt.

„Melk, Melk, Dickmelk, Seutmelk, Bottermelk, Melk, Melk!" ertönte der quäkende Lockruf des Milchmannes. Auch aus dem tiefen Trödlerkeller trampst es schwerfällig herauf. „Geben Sie mir für einen Groschen Dickmilch und für fünf Pfennige süße!" — Schmunzelnd kehrt er mit seinem Lieblingsgericht in die unfreundliche Behausung zurück. Eben will der Alte seiner lüsternen Zunge die erste Portion zuführen, da klopft es gegen die gesprungenen Scheiben der Kellerthür. Aergerlich über die unzeitige Störung öffnet der Trödler.

„Guten Morgen — mich schickt Großmutter, und Sie möchten mir eine wollene Decke geben!" — Ein kleines zartes Mädchen von sechs bis sieben Jahre sieht scheu in das grollende alte Gesicht. — „Geld is hier drin." — Damit überreicht sie dem Alten einen kleinen Papierballen, dem er vorsichtig einige Nickelstücke entwickelt. „Was, für vier Groschen eine wollene Decke?! — Nein, mein Kind, da grüß nur die Großmutter und sag', ich hab' keine."

„Aber Großmutter muß sie haben — sie friert ja so sehr!" — Große Thränen rollen über die schmalen blassen Wangen — ein rührend hilfloser Blick liegt in den großen Kinderaugen —.

„Wo wohnt Ihr denn?"

„Im Vorderhaus — in der Dachkammer."

„Aber ich habe Dich ja noch garnicht gesehen?"

„Großmutter leid't nich, daß ich unten spiele."

„So?! — Na ich will mal sehen, vielleicht find' ich noch eine." Ein schmachtender Blick gleitet noch über das unberührte Frühstück — dann schlürft er langsam in den Nebenraum; hier durchwühlen seine zitternden Hände den großen Haufen Wollenzeug — indem er beständig vor sich hinmurmelt: — „Wo bleibt da 's Geschäft, Jacob? Du hast ja selbst das Dreifache dafür bezahlt." — Endlich kommt ein rothes Etwas zum Vorschein — „ah, da ist sie."

„Weißt, ich werde sie Dir hinauftragen." — Dann erfährt er vielleicht, ob man seine gute That auch würdigt....

„Na, dann kommen Sie man, ich werde vorangehen und Ihnen den Weg zeigen." — Anfangs vermag er mit der Kleinen Schritt zu halten. „Lauf nicht so, Kindchen!" Keuchend steht der Alte endlich auf dem dritten Treppenabsatz.

„Großmutter, Großmutter" — hallt es ihm jetzt schon entgegen, „er bringt sie selbst!" — „Aber Mariechen, Du weißt Doch, Du sollst keinen Fremden hier hinauf lassen." — Der Alte runzelt die Brauen — er ist also nicht willkommen.

Da ertönt wieder das helle Stimmchen. „Großmutter sagt, Sie möchten man r'ein kommen."

„Ist gut, mein Kind." Zögernd ist er näher getreten — jetzt steht er in dem kleinen Raum mit der schrägabfallenden Decke. Welch' peinliche Sauberkeit — welch' anheimelnde Gemüthlichkeit, trotz der sprechenden Armuth. In dem alten Rohrlehnstuhl am Ofen sitzt ein altes Mütterchen; um die schmalen Schultern liegt ein brauner Wollkragen — die Füße sind auf einen Feuerkasten gestützt.

„Na, nu setzen Sie sich man." Der kleine Stuhl aus dem Lehnstuhl neigt sich ihm neugierig entgegen.

Mariechen hat mit froher Geschäftigkeit das Bündel aus seinen Händen genommen und es vor den erstaunten Augen der Großmutter entrollt.

„O, wie schön!" — Immer wieder gleiten die welken Hände tastend über das neue Eigenthum. „Aber die können Sie uns doch nicht für vierzig Pfennige lassen, und wir haben augenblicklich ja nicht mehr; ich bin ja schon so lange krank, lieber Herr!"

„Wenn sie Ihnen gefällt, bin ich zufrieden."

„O, und ob sie mir gefällt! Das ist ja ein Prachtstück, hat mindestens zwei Thaler gekostet. Ach, Gott, und Sie sind selber arm.

„Ach, wenn ich nur gehen könnte, aber die Füße wollen nicht, und dann der Schmerz in den Beinen, und der Husten, der abscheuliche Husten. Herr, gestern haben wir unseren letzten Thaler gewechselt, und Fremden will ich auch nichts sagen, ach, die stecken mich in's Armenhaus, und nehmen mir das Kind, mein Mariechen." Heftig schluchzend ist die Alte in sich zusammengesunken. Thräne auf Thräne tropft durch die runzligen Finger.

„Weinen Sie nicht so, liebe Frau, ich werde helfen, so gut und so viel ich kann." Da stützt sich etwas behende auf seine Kniee, im nächsten Augenblick fühlt er seinen Hals von zwei dünnen Aermchen umschlungen, und ein weiches Kindergesicht schmiegt sich gegen seine bärtige Wange... Das war der Anfang ihrer Bekanntschaft.

Der alte Trödler keuchte jetzt öfter wie sonst die steilen Treppen hinauf. Aber eines Abends findet er von „Mutter Drewes" nur eine leblose starre Hülle. Und am Fußende des Bettes, auf dem die Todte liegt, sitzt die Kleine und weint herzzerreißend, und der alte Trödler hat seine Arme um sie geschlungen und sucht das Kind liebevoll zu trösten.

* * *

„Ich will bei Dir bleiben! Onkel, hörst Du — ich will bei Dir bleiben!" — Noch immer gellt der angstvolle Kinderschrei in seinen Ohren — — jetzt ist er wieder ganz allein. Man hatte ihn einfach ausgelacht, als er gebeten, ihm doch das kleine Mädchen zu lassen...

....Wenn er sonst hier in der Küche saß und sein selbstbereitetes Nachtmahl verzehrte, trippelten in der Stube leichte Kinderfüßchen — Mariechen hielt selbst zwischen den Lumpen Ordnung. Hatte sie dann alles glücklich aufgestapelt und die freie Mitte mit dem Besen abgekehrt, dann lockte ihn ihr freudiges „Onkel kuck mal!" und seine großen Hände hoben das winzige Persönchen empor, um einen innigen Kuß auf die weiße Stirn zu drücken.

Müde und verdrossen führt er sein Geschäft weiter — — „Trödelmeier — schenk mie'n Dreier". Wie wäre es, wenn er die wilden Jungens für sich zu gewinnen suchte? Wenn sie, anstatt ihn zu höhnen und zu ärgern, sich ihm freundlich näherten? Sie würden ihm ja nicht das Mariechen ersetzen, aber er wäre dann doch nicht mehr so allein — so furchtbar allein...

Gleich am nächsten Abend führt er seinen Vorsatz aus. An seinem linken Arm schaukeln sich einige Hampelmänner — der prächtigste von allen ein bunter Schellen-Harlekin. Na, die Jungens werden Augen machen! — Um diese Zeit spielen sie gewöhnlich „Räuber" — er trifft sie also alle beisammen. — Langsam kommt der Alte die Stufen herauf — —

„Ho, Trödelmeier! Ho, kiek, Trödelmeier is hier!"

„Jungens, ich will Euch was schenken — kommt her!"

„Nä, nä, Du häst uns bloß vor'n Narrn!"

„Ihr dummen Jungens, ich will Euch ja diese Hampelmänner schenken!"

„Jowoll, jowoll, datt gleuwt wie man nich!" — Und dann als der Jüngste von ihnen — ein dicker pausbäckiger Knabe mit dichtem Kraushaar — wirklich Miene macht, sich dem Alten zu nähern, wird er von den andern ängstlich zurückgehalten: „Man jo nich, man jo nich, hä sleid dieh dod!" „Trödelmeier — schenk mie'n Dreier —" Noch immer bringt das laute Gejohle von draußen herein...

Am andern Tage las man in den Hamburger Zeitungen folgenden Bericht:

„In der vorigen Nacht hat sich auf dem Boden eines Hauses in der Stein-Straße der Althändler Jacob Meier erhängt. Ueber das Motiv der That waltet ein mystisches Dunkel. Noth hat den alten Mann jedenfalls nicht in den Tod getrieben, denn auf seiner Brust fand man einen Zettel folgenden Inhalts:

„Hochlöbliche Vormundschaftsbehörde der Stadt Hamburg. Hiermit vermache ich mein Vermögen — viertausend Thaler, dreihundert Reichsmark und achtundachtzig Silbergroschen der Marie Drewes, Enkelkind der kürzlich verstorbenen Klara Drewes. Ich bitte die hochlöbliche Vormundschaftsbehörde, das Geld für die Erziehung und Ausbildung des Kindes zu verwenden. Gebe der Höchste, daß mein Handeln ihr zum Glück gereiche! Das Geld finden Sie in einer Eisenkasette unter meiner Bettstelle. Ich bitte nochmals den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen."

— Bedenkliche Sparsamkeit. — A.: „Weshalb wollen Sie meine Tochter nicht heirathen?" — B.: „Weil sie zu nobel in ihrer Toilette ist." — A.: „Aber, ich bitte Sie, lieber Freund, das spart sie ja in der Küche ab!"

Der Holzhändler.

Roman von **Max Kretzer.**

(7. Fortsetzung.)

Frau Bartz, die den Blick des Holzhändlers anders auslegte, sagte zu ihm: „Ich hatte das große Zimmer für die Herren bestimmt gehabt und das kleine für das gnädige Fräulein. „Ich habe jeden Tag gelüftet. Ich weiß ja, daß Herr Dulters auch nicht ein bißchen Unangenehmes im Zimmer vertragen können."

Als das Ehepaar mit der Wirthschaft hier betraut wurde, hatte Dulters einmal die Bemerkung gemacht, es rieche im ganzen Haus nach Patschuli, und so hatte sie es denn aufgegriffen und sich danach gerichtet.

Der Förster kam durch die Pforte, die vom Garten her in den Hof führte. Sein Häuschen lag jenseits des Waldes, und so war er mitten durch den Forst gegangen, um rechtzeitig zur Stelle zu sein.

„Na, Dolinsky, da sind Sie ja auch," sagte Dulters und reichte ihm die Hand. Der Deutschpole, ein hoher, kräftig gebauter Mann in mittlern Jahren mit einem offenen Gesicht, das ein üppiger Backenbart zierte, hatte zuvor schon militärisch gegrüßt und stattete nun kurz seinen Bericht über die letzten Vorgänge ab. Man suchte für den Herbst einen neuen Jagdpächter; es hatte sich auch einer gefunden, der einige Tage zuvor das Revier besichtigt hatte.

„Na, und die Wilddiebe?"

„Das Revier ist rein."

Dulters äußerte seine Anerkennung und klopfte Nero, dem brauen Hund des Försters, das Fell. „Wir wollen nächstens hier tüchtig schlagen — der ganze Saum da vorn soll fort", sagte er dann nach einem Weilchen.

„Ei, da wird es ja Leben geben", fiel der Gärtner ein und blickte seine Frau bedeutungsvoll an.

„Ja, und Sie werden auch tüchtig zu thun kriegen. Ich will den ganzen Theil zum Garten nehmen. Es soll alles runter."

„Potz Blitz, da wird es ja Späne geben", meinte Golinsky vergnügt. „Alles soll runter? Die alte Eiche auch?"

„Die erst recht", gab Dulters kurz zurück, ließ von dem Hund ab und wandte sich dem Haus zu.

Die übrigen sahen sich betroffen an, als hätten sie augenblicklich nicht Worte gegen diesen Entschluß. Aus ihren Augen sprach, was sie sich hätten zuraunen mögen. Alle drei wußten, daß sich dort Frau Dulters erschossen haben sollte und daß ihr Herr die alte Eiche bisher wie einen geheiligten Baum betrachtet hatte.

19.

In seinem Zimmer angelangt, reinigte sich Dulters vom Staub der Landstraße. Dann setzte er sich an den Tisch in der Nähe des Fensters und trank behaglich den wohlriechenden Kaffee, den Frau Bartz ihm schnell gebrüht hatte. Munter und frisch, wie er sich nun fühlte, steckte er sich eine neue Cigarre an und ging im Zimmer umher. Es war früher sein Schlafraum gewesen, den er in jener weißen Nacht mit so seltsamer Beklemmung betreten hatte. Merkwürdig, sein Bett hatte durch Zufall dieselbe Stelle erhalten, wo es damals stand.

Er ging und besichtigte die übrigen leeren Zimmer, die der Landstraße zu lagen. Das eine Eckzimmer war die Kinderstube gewesen. Als seine Schritte dumpf und hohl in dem luftigen Raum wiederhallten, blieb er betroffen stehen. Er erinnerte sich ganz genau: dort in der Ecke stand Ottis Bettchen, über das er sich zuerst liebevoll gebeugt hatte, als er so unerwartet zurückgekehrt war. Noch sah er es schlummern, das süße Geschöpfchen, die sanfte Röthe der Ruhe auf den zarten Wangen, das rosige Mündchen leicht geöffnet. So mächtig erwachte die Erinnerung in ihm, daß er sich über die leere Ecke beugte, gerade als wäre alles noch wie damals, und er könnte das Kindchen im Schlaf küssen. Tief ergriffen von diesem Spuk, den er sich selbst bereitete, lehnte er sich gegen die Wand, starrte lange vor sich hin und stieß einen langen Seufzer aus.

Schweren, zaghaften Schrittes ging er dann den Corridor entlang, dem früheren Schlafzimmer seiner Frau zu. Genau wie damals öffnete er leise die Thür, als wäre Olga drin, und er wollte sie nicht stören. Mit einer gewissen Ueberwindung trat er ein. Von den Möbeln dieses Zimmers hatte er nichts mit nach Berlin genommen. Alles war auf seine briefliche Anordnung hin wieder sorgsam aufgestellt worden. Es hätte ihm große Freude gemacht, zu Otti jetzt zu sagen: „Siehst du, so hat deine Mutter gewohnt."

Kein Groll gegen die Todte war mehr in seiner Brust, nur von dem einen großen Verlangen war er beseelt, seiner Tochter die ersten Eindrücke an die Mutter zu erhalten. Im Augenblick malte er sich aus, wie sie alles genau besichtigt hätte, gerade wie er jetzt, als er den lebhaften Blick umhersandte. Er schritt auf das Bett zu, das er damals leer aufgefunden hatte. Dann blieb er vor dem Schreibtisch stehen, auf dem er die angebrannte Cigarette entdeckt hatte, und dabei fand er es sonderbar, daß Lux damals mit Vorliebe Papyrossas geraucht haben müsse. Und plötzlich ärgerte er sich, dem Grafen früher nicht Cigaretten statt der üblichen Henry Clay angeboten zu haben, um zu erfahren, weshalb er sie neuerdings nichts mehr rauche. Dulters lachte leicht auf. Es ging ja die Rede, daß Männer, die mit Vorliebe Cigaretten rauchten, auch das weibliche Geschlecht besonders liebten. Aber vielleicht hatte sich der Graf in dieser Beziehung im Laufe der Jahre geändert, vielleicht hatte er seit jener Nacht ein Haar in seinen Liebesabenteuern gefunden. Zum zweitenmal lachte Dulters — wer's glaubte, der wurde selig. Dann würde jedenfalls das Geld nicht unter Lux' Fingern wie heißes Blei schmelzen — in Nizza, in Baden-Baden und in Ostende.

Und wie Dulters den Blick durch das offene Fenster richtete, dem Wald zu, wo die Eichen und Buchen ihre üppigen, vom Sonnenlicht durchleuchteten Kronen zeigten, erwachte der Haß gegen Lux in seiner triumphirendsten Gestalt. Und er weidete sich abermals an dem für ihn herrlichen Gedanken, daß er die Axt führte, die diesen morschen Lebemann mit einem einzigen Streich fällen werde, gleich dem letzten Stamm auf Luxfelde.

Plötzlich war es ihm, als umfinge ihn dumpfe Schwüle im Zimmer. Es befiel ihn eine Art Zwangsvorstellung, die ihn das Alleinsein in diesem Raum nicht mehr ertragen ließ. Er mußte ins Freie, mußte Menschen sehen, und so ging er hinaus.

Gegen Abend, nachdem er mit seinen Angestellten allerlei geschäftliche Dinge besprochen und den Förster für den andern Morgen wieder ins Haus bestellt hatte, schritt er allein durch die Gärten dem Wald zu. Er hatte Sehnsucht nach der alten Eiche. Wie der Verbrecher mit Vorliebe den Ort der That aufzusuchen pflegt, sobald er sich sicher weiß, so zog es Dulters zu der Lichtung hin.

Langsam und unsicher, als ginge er auf schwankem Grunde, schritt er den schmalen Kiesweg entlang, der durch die Blumenanlagen dem Obstgarten zuführte. Es war derselbe Weg, den er in der Unglücksnacht, den Revolver in der Hand, entlanggeeilt war. Als er den Obstgarten hinter sich hatte und sich auf dem Streifen Wiese befand, der in sanfter Schwellung zum Walde führte, fühlte er eine seltsame Schwere in seinen Füßen. Es war wie ein Hemmen der Bewegung, das über ihn kam und ihn zum Stillstehen zwang. Wie seltsam ihm da zu Muth war! Noch niemals hatte er solche Angst empfunden wie jetzt in diesen Minuten. Es war ihm, als ginge er etwas Dunklem, Ungeahntem entgegen, das seine Seele mit Schrecken erfüllte.

Die Sonne stand bereits hinter den Bäumen und warf durch das Laubwerk ihre schrägen, wirbelnden Lichter, die wie blendende Luftsäulen durch die hohen Farren drangen. Nur die Wiese lag im Schatten, auf der Dulters noch immer stand. Langsam ging er wieder weiter mit der Ueberwindung eines Menschen, der eine Schwächeanwandlung muthig besiegt hat.

Als er den Wald erreicht hatte, blieb er abermals stehen. Wundersame Stille umgab ihn, die nur durch das Klopfen eines Spechtes hoch oben am Stamm einer Buche unterbrochen wurde. Dann raschelte es irgendwo. Ein junger Hase lief über die kahle Wiese dem weitgelegenen Kleefelde zu.

Dulters fiel ein, wie er während seiner kurzen Ehe an schönen Sommerabenden gerade wie heute an der Seite seiner Frau diesen Weg genommen hatte. Zu denselben Bäumen hier hatten sie emporgeblickt, die nur älter und stärker geworden waren. Plötzlich bildete er sich ein, sein Weib sei noch am Leben und folge ihm langsam nach. Und während er so weiterging, schloß er die Augen und rief mit gedämpfter Stimme: „Olga, Olga — so hör doch!"

Beim Klang seiner Stimme schrak er zusammen und riß die Augen weit auf. Als er sah, daß er allein war, lachte er laut auf. Es war ein merkwürdiges Lachen, vor dem er selbst erschauerte. Dann bekam er wieder die Gewalt über seine Sinnestäuschung; erregt blickte er sich um, aus Furcht, sein sonderbares Gebahren könnte beobachtet worden sein. Aber dieselbe Stille umgab ihn, in der der Schall seiner knisternden Schritte ihn allein begleitete. Und dazwischen klang noch immer wie ein dumpfes Hereinklopfen der Natur die Schnabelarbeit des Spechts.

Dann war er an der kleinen Lichtung, und merkwürdig: das Gefühl des Grauens war plötzlich von ihm gewichen. Wie im Traum schritt er der Eiche zu, die sich mächtig in der Mitte rundete und ihre Wurzelerhöhung wie Schlangenkrümmungen nach allen Seiten in die Erde sandte. Die Hände auf dem Rücken, richtete er den Blick zu der riesigen Laubkrone empor, dann ging er langsam um den Stamm herum, der Jahrhunderten getrotzt hatte.

An der Ostseite blieb er abermals stehen. Hier zwischen den beiden Wurzeln hatte sie gelegen, als man sie am hellen Morgen fand, die Waffe zwischen den erstarrten Fingern. Wie ein kalter Beobachter bückte er sich und musterte das Stückchen Erde, auf dem Olgas Blut geflossen war. Eine Art Stumpfsinn hatte ihn plötzlich gepackt, der auf Minuten jedes Gefühl in ihm ersterben ließ. Als läge auf der Erde ein starker Magnet, der seinen Blick mit überirdischer Kraft gebannt hielte — so starrten seine Augen immer auf denselben Fleck. Es war ihm, als könnte er so stundenlang stehen und die Zeit abwarten, ob irgendein Geist aus der Erde stiege, der ihn zur Rechenschaft zöge. Sein Verweilen erschien ihm wie eine Kraftprobe auf seine Nerven, die er aushalten müsse, um hier vom Ort der That die Ruhe mitzunehmen, die er in der Ferne bisher niemals bekommen hatte. Zehn Jahr waren vergangen, seitdem er zum letztenmal hier gestanden hatte. Immer war er von der Furcht gepackt gewesen, er könnte der großen Seelenaufregung unterliegen, wenn er hier erscheine und mit Gewalt die blutige Erinnerung erwecke. Und nun, da er wirklich den Muth dazu gefunden hatte, passirte ihm nichts Unnatürliches, schlug sein Herz nicht einmal auffallend stark.

Während er in einem größern Bogen wie sinnend um die Eiche herumging, überkamen ihn allerlei Gedanken. Weshalb litt er zu Hause unter bösen Träumen und schlimmen Visionen, und weshalb nicht hier, dicht an der Stelle, wo er Olga niedergestreckt hatte? War alles nur bloße Gespensterfurcht, Einbildung des erregten Gemüths, die Nervenerregung eines Schwächlings? Weshalb schlug ihm hier nicht das Gewissen, wo eigentlich der Todten ringende Hände aus der Erde wachsen mußten? Vielleicht kam alles nur daher, daß das Grauen seine dunklen Schatten verlor, wenn man ging, es aufzusuchen, und es nicht mehr fand. Als er vorhin durch den Garten geschritten war, hatte er die Vorstellung gehabt, auf der ganzen Lichtung Blut zu sehen und dazwischen überall das wachsbleiche Gesicht seines Weibes mit dem letzten Blick aus den brechenden Augen. Und nun lag Sonnenschein auf dem Rasen, das helle Grün der Hoffnung lachte ihm entgegen, und nirgends war etwas zu erblicken, das auf die Spuren von Mord hingewiesen hätte. Thor, der er war, der sich jahrelang vor Phantasiegebilden gefürchtet hatte, die nur in seiner Welt der Nerven lebten. Und deshalb sollten diese Bäume fallen, die der Sonnengluth drüben frische Luft zuführten? Lächerlich, wirklich lächerlich!

Mehrmals durchschritt er die Lichtung wie jemand der das Bedürfniß empfindet, behaglich einen Spaziergang zu machen. Und je ruhiger es in ihm blieb, desto mehr sammelten sich die Kräfte seiner Nerven, bis er wieder der trocken erwägende Mann war, der sich sein Ziel gesteckt hatte. Er richtete die Frage an sich, ob er wohl den Muth finden würde, noch einmal die That zu begehen, wenn die gleichen Umstände ihn dazu drängen würden? Und er hob plötzlich den Kopf, und ein lautes „Ja" kam über seine Lippen. Ein künstlicher Rausch der Befriedigung hatte ihn erfaßt, und seine Rechte fuhr gegen die Tasche seines Rockes, wo das Lederfutteral mit dem Revolver steckte. Er glaubte sich stark genug, seine Ehre noch einmal zu vertheidigen.

Plötzlich schrak er zusammen und blickte sich jäh um, gezwungen durch ein Knistern, das aus dem Buschwerk drang. Ein kleines Bauernmädchen, einen Topf in der Hand, suchte nach Beeren. Als es Dulters erblickte, blieb es zaghaft stehen, so daß das rothe Röckchen sich wie ein Blutstreifen von dem saftigen Grün abhob.

Dulters brachte kein Wort über seine Lippen. Als hätte er es plötzlich sehr eilig, ging er mit großen Schritten über die Lichtung. Und so nahm er, ohne sich umzusehen, seinen Weg durch die Gärten wieder dem Hause zu.

„Ich habe mir die Sache überlegt, ich werde doch nicht schlagen lassen," sagte er am andern Tag zu Bartz. „Wenn meine Tochter hier wohnt, soll der Wald nicht zu weit für sie sein." Er hatte eine traumlose Nacht gehabt und wunderte sich, daß er gerade hier vom schlechten Schlaf verschont geblieben war. Das erschien ihm wie eine Art Aussöhnung mit seinem Schicksal und stimmte ihn fast vergnügt. Das Gespenst an der alten Eiche war nicht erschienen, er konnte also von jetzt ab ungestraft unter den Bäumen wandeln.

Gärtner und Förster, die sich schon gefreut hatten, neue Arbeit zu bekommen, theilten plötzlich die Meinung ihres Herrn, und so fuhr Dulters ab.

Im Januar wurde Ottis Hochzeit gefeiert. Trotzdem Passen seinen Schwiegervater gebeten hatte, nicht zu viel Prunk dabei zu entfalten, ließ sich Dulters diesmal nicht überreden. So gab er denn im Kaiserhof ein glänzendes Festmahl zu achtzig Gedecken. Schon der auswärtigen Geschäftsfreunde wegen fühlte Dulters die Verpflichtung, sich einmal ganz gehörig von der „Thiergartenseite" zu zeigen, wie er zu Fräulein von Hänfling gesagt hatte. Für sie sollte dieser Abend zugleich die Bedeutung eines Abschiedsfestes haben; denn sie hatte ihre alte Voraussagung, sich von Dulters sofort zu trennen, sobald Otti aus dem Hause käme, wahrgemacht.

Zu den Geladenen gehörten auch Rittmeister von Tollen, Niebusch und das Ehepaar Rentlow. Die Brünhilde blähte sich ganz gewaltig seit dem Tage, wo sie aller Welt mittheilen durfte, daß die Heirath ihres Neffen mit der Tochter des reichen Holzhändlers ein fait accompli sei. Sie habe es immer gesagt, daß Sonntagskinder Glück hätten, und Rolf sei nun mal eins. Das war ihre stete Redensart, die sie zugleich mit ihrem Patschuliduft ausströmen ließ.

Niebusch jedoch benutzte die erste Gelegenheit, noch vor Beginn der Tafel Passen beiseite zu ziehen, ihm nochmals derbe die Hand zu drücken und dabei zu raunen: „Das hätte ich mir damals doch nicht gedacht, daß Sie so rasch den Goldfisch fangen würden, Vokativus Sie! Aber ich glaube, das hat man bloß die eine Rose gemacht. Wenn ich noch mal jung werden sollte, mache ich's auch so."

Passen rieth es ihm lachend; dann suchten seine Augen Otti, die strahlend wie die Maisonne sich im Vorraum unter einem Himmel von Blattpflanzen und Blumen von einem Kreis festlich geschmückter Frauen bewundern ließ.

„Einer fehlt heute. Schade", sagte der Rittmeister zu Dulters, als beide aufeinander stießen.

„Eigentlich zwei, Herr Baron. Denn Vater und Sohn sind immer zwei. Aber es ging nicht gut an. Diesmal hätte ich vielleicht einen Korb bekommen."

Tollen schlug sich mit den Fingerspitzen gegen die Stirn und gerieth in dieselbe Heiterkeit wie Dulters. Wie konnte er auch nur so zerstreut sein und den Abfall des jungen Lux schon vergessen haben! „Aber schade ist es doch, mein Lieber," sagte er wieder. „Der Alte namentlich hat Geist und Grazie. Ein doller Kerl übrigens. Was ich neulich wieder gehört habe —"

Dulters spitzte die Ohren, trotzdem er fortwährend rechts und links Händedrücke auszutheilen hatte. „Gutes oder Schlimmes?" fragte er lauernd.

„Melange. Er soll sich letzten Sommer da unten in Wiesbaden mit jemand geschossen haben. Kein Hahn hat danach gekräht. Reicher Russe gewesen, mit dessen Frau er Techtelmechtel angefangen hat. Verwundet worden, lange gelegen und nun mausetodt."

„Wer denn? Der Graf?"

„Nee, aber der andere. So einer wie unser Lux stirbt sobald nicht. Der ist zäh wie Leder, und wenn er schon schwarz umrändert in der Zeitung steht, dann glaube ich auch noch nicht daran. Sie können also ruhig schlafen, mein lieber Dulters, und ihm nach wie vor eins auswischen. Sie sollen ihn ja mächtig am Geschäftszipfel haben." Wie zur Beruhigung klopfte er ihm auf die Schulter.

Dulters, der plötzlich aufathmete, nickte nur. Der Schreck war ihm in alle Glieder gefahren bei dem Gedanken, Lux könnte über Nacht aus dem Leben geschieden sein, ohne daß er ihm sein letztes Wörtchen hätte zurufen können. „So, man spricht also schon darüber," sagte er zerstreut. „Das liegt nicht an mir, Herr Rittmeister. Der Graf verbraucht viel Geld." Innerlich freute er sich, daß seine gewaltige Faust von Lux senior bereits empfunden wurde, denn nur er konnte darüber gesprochen haben.

„Weiß ich, weiß ich. Deshalb keine Feindschaft zwischen uns. Sie sind ja eine Ausnahme von der Gilde. Mancher spielt noch den Don Juan, und wenn ihm der Kopf schon wackelt. Und dabei immer noch Glück. Lux ist einer von diesen Kerls. Er kennt eben das ganze ABC der Liebe. Mancher lernt's nie. Uebrigens soll es bei dem Schießen ganz ehrlich zugegangen sein, nicht etwa wie da oben in Livland — na, Sie wissen ja." Er ließ ihn stehen, weil er einige Damen begrüßen mußte.

Mit Dulters' guter Stimmung war es vorbei. Er sah wieder sein Fatum, das vor ihm auftauchte, nachdem es ihn monatelang unbehelligt gelassen hatte. Nun traute er auch Tollen nicht mehr. Die Unruhe verließ ihn auch während des langen Diners nicht. Er fühlte plötzlich: das Gespenst da oben hatte ihn nur mit seiner Ruhe genarrt. Es war doppelt schreckhaft zurückgekehrt, um ihn am Hochzeitstag seiner Tochter ganz besonders zu martern.

Er spürte nichts von den Tafelfreuden, er sah nicht den Festesglanz, der sich in einer Fluth von Licht wiegte, er hörte nicht die Toaste — er sah nur immer Olga Radowska und gerade immer am meisten, wenn er Otti anblickte. Und je mehr Wein er heruntergoß, um die Vision zu bannen, je mehr hob sich aus seiner Tochter die Mutter heraus, bis seine krankhaft erregte Phantasie weiterspielte. Der Festglanz verschwand, und die Mauern wichen. Ein großer Wald rauschte heran, und alle Bäume begannen zu tanzen. Plötzlich saß er mitten im Walde, ganz allein an einer langen Tafel, auf dem die schneeweiße Tischdecke wie ein Leichentuch prangte.

Vor ihm hockte wieder das grünäugige Ungeheuer, dessen eigentliche Gestalt er niemals hätte beschreiben können. Glasig glotzte es ihn an, griff mit der Hand in seine Brust und holte das Herz hervor, das es ihm grinsend vor Augen hielt.

Nervenschwäche war über ihn gekommen, so daß er fast einer Ohnmacht nahe war. Um es den Tischnachbarn nicht zu verrathen, schloß er die Augen, krampfte unter dem Tisch die Hände zusammen und bezwang sich wieder mit seiner riesigen Willenskraft. Selters mit Cognac halfen ihm dann wieder über die übeln Minuten. Er konnte sogar laut einige Worte sprechen, um dem jungen Ehepaar öffentlich seine Segenswünsche mit auf die Fahrt nach dem sonnigen Süden zu geben.

Er allein wußte, daß bereits die Einsamkeit des armen, reichen Mannes aus ihm sprach, der nun sein Liebstes weggegeben hatte. Und während er die Augen dabei niedergeschlagen hatte, empfand er den Blick Ottis, an deren Wimpern verstohlene Thränen hingen.

Die Neuvermählten brachen früh auf, um sich für die Reise umzukleiden, da sie noch mit dem Abendzug fortwollten. Das ganze Gepäck war bereits auf der Bahn. Dulters blieb zurück, um sich nicht die Qualen eines zweiten Abschieds zu bereiten. Wo andere Väter sich freuten, war er tief unglücklich, denn er gab seiner Tochter den letzten Kuß mit schwer beladenem Gewissen. Noch in der Garderobe fand er ein stilles Plätzchen, um mit Passen einige verstohlene Worte zu reden.

„Du wirst stumm sein wie das Grab und dich nicht hinreißen lassen."

„Niemals."

„Und du gehst ohne Groll von mir, ohne mich zu verachten?"

„Ohne jede Verachtung, denn ich weiß, du wirst allmählich sühnen."

Dulters stutzte. „Wie meinst du das? Ich denke, du hast mich freigesprochen von allem."

„Gewiß, um Ottis willen. Aber weißt du auch, was ich dir damals gesagt habe, als unsere Meinungen so scharf aufeinander platzten? Daß nur die Sühne wahrhaft frei und glücklich macht. Darum sühne also, und wenn es in dir selbst geschehen sollte. Denke nach, du wirst das Richtige schon finden."

Sie waren hinaus, gezogen von der Macht der jungen Liebe, die ihre Sinne schon halb verwirrt hatte.

Dulters stand einige Augenblicke allein und brütete wie betäubt über einem neuen Räthsel. An diesem Abend ging er wie ein verlassener Mann schlafen, dem die Einsamkeit die schlimmste Trösterin ist.

Zwei Tage darauf begegnete er Lux senior in der Leipziger Straße, der ihm fast in die Arme lief. Als höflicher Mann mußte er geduldig die Anrede über sich ergehen lassen.

„Nun, wie war es neulich im Kaiserhof?"

„Ich danke gehorsamst, Herr Graf. Wir haben uns vortrefflich vergnügt."

„Sie auch?"

„Ich auch, Herr Graf," gab Dulters frostig zurück, gereizt durch das spöttische Lächeln seines Feindes.

Lux fixirte ihn ein Weilchen durch sein Monocle, dann sagte er wieder lächelnd: „Mir ging's ebenso, mein Lieber. Bedaure nur lebhaft, daß Sie mich so auffallend schnitten."

Dulters blickte erstaunt auf. „Wo denn?"

„Nun eben im Kaiserhof — bei der Vermählungsfeier."

Dulters machte ein dummes Gesicht. „Sie waren doch nicht dort."

„Aber gewiß doch, mein Bester. Ich war fortwährend bei Ihnen, Sie sahen mich nur nicht."

Dulters blickte ihn an, als hätte er einen Verrückten vor sich.

Dann lachte er ihm laut ins Gesicht hinein, ohne ein Wort zu sagen. Er wollte beweisen, daß er einen „dummen Scherz" zu würdigen verstehe.

Lux aber fuhr unbeirrt fort: „Sie brauchen nicht zu lachen, es ist wahr. Ich hörte Sie von mir sprechen, sogar über mich; ich stand hinter Ihnen, ich saß sogar manchmal an Ihrer Seite; ich sah Sie essen, trinken, hörte, wie Sie Ihre Rede hielten, und bemerkte auch, wie Sie sich zu betäuben versuchten. Zuletzt saß ich Ihnen sogar gegenüber und sah, wie Sie plötzlich blaß wurden und unter dem Eindruck einer großen Vision die Augen schlossen. Sie sehen also, daß ich bei Ihnen gewesen sein muß. Ich möchte beinahe wetten, daß auch Sie mich bemerkt haben, wenn auch gegen Ihren Willen. Stimmt es nicht, he?"

Und als er ihn wieder mit seinem überlegenen Lächeln starr fixirte, als wollte er in seiner Seele lesen, lachte Dulters nicht mehr.

Er verstand ihn jetzt, während er unter dem Eindruck des Unheimlichen stand. Nur ein verzerrtes Lächeln umspielte zuletzt seine Lippen.

„Wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen, mein Lieber?" fuhr Lux unbeirrt fort. „Wie ein unbeholfener Sünder, der keinen Ausweg aus dem Labyrinth seiner Pein findet. Aber ich will Sie doch beruhigen, damit Sie die körperliche Vorstellung von der Welt nicht ganz verlieren. Ich war nur im Geist dort. Ich hatte Ihnen kraft meines Willens die Strafe auferlegt, fortwährend daran zu denken, woran Sie so gern nicht denken möchten, auch an mich nicht. Man nennt das Gedankenübertragung. Adieu, mein Bester, lassen Sie es sich gut gehen."

Als Dulters ihn so dahinschreiten sah, mit der Eleganz eines stolzen Weltmannes, den nichts in Verwirrung bringen kann, hatte er die Empfindung, eine Art Teufel habe ihn verlassen, der nun triumphirend von dannen ziehe. Er ärgerte sich, die Nadelstiche ruhig hingenommen zu haben, und so wollte er sofort Vergeltung üben. Er eilte ihm nach und zog ihn mit Höflichkeit wieder beiseite.

„Nun, mein Bester, was haben Sie noch auf dem Herzen?" kam Lux ihm mit der Anrede zuvor. „Ich habe leider keinen zweiten Wald mehr zu verramschen." Er wich zurück, als wollte er jede nähere Berührung mit ihm vermeiden.

Dulters wurde dunkelroth. Im Augenblick wünschte er alle die Menschen und die Häuser um sich herum weg, um Lux ganz für sich haben zu können. Aber seinen tiefen Zorn bemeisternd, brachte er mit erzwungenem Lächeln hervor: „Recht schade, Herr Graf, ich hätte Ihnen sonst gern noch zur Verfügung gestanden. Ich wollte Ihnen nur zu Ihrem sicheren Treffer gratuliren."

„Ich spiele niemals in der Lotterie, ich hätte ja doch nur Pech."

„Bei Ihrem Glück in der Liebe —"

„Richtig combinirt."

„Ich meinte allerdings auch Ihr Duell in Wiesbaden," fuhr Dulters fort.

„Das wissen Sie auch schon? Berlin ist doch wirklich ein Dorf."

„Sie scheinen nicht nur Krähen sicher zu treffen, sondern auch Menschen, Herr Graf."

„Daraus sollten Sie eigentlich entnehmen, daß man mich nicht reizen dürfte. Sie sind doch satisfaktionsfähig, mein lieber Herr Dulters?"

„Sie beleidigen mich auf offener Straße, Herr Graf."

„Und Sie, mein Lieber, bringen mit Absicht das Gespräch auf Dinge, die Sie gar nicht interessiren können."

„O doch, Herr Graf. Sie haben einen Menschen getödtet."

„Was geht denn Sie das an?" wandte Lux mit einem Lächeln ein.

„Sehr viel, Herr Graf."

„Wenn ich nicht wüßte, daß Sie Dulters sind, würde ich Sie für einen sonderbaren Schwärmer erklären", sagte Lux wieder mit spitzem Spott.

„Sonderbar war meine Schwärmerei für Sie allerdings immer, Herr Graf", gab Dulters zurück, plötzlich in denselben Ton verfallend.

„Ei, ei, Sie bekommen Ihre Laune wieder, das freut mich."

„Man würde mich für verrückt erklären, wenn man erführe, wie theuer mir diese Schwärmerei schon gekommen ist", fuhr Dulters unbeirrt fort, den Blick immer fest auf Lux gerichtet.

„Warten Sie doch erst ab, mein Lieber. Sollte sich ein Dulters so verrechnet haben? Das könnte doch zum erstenmal in seinem Leben geschehen sein. Ich hatte mich bisher immer der angenehmen Hoffnung hingegeben, Sie einmal öffentlich als Meister der Rechenkunst preisen zu dürfen. In Bezug auf Ihr Le[illegible] als auf Ihre Contorgeheimnisse."

„Herr Graf!" Sein Anflug zum Spott war verschwunden. Jene mächtige Erregung hatte ihn wieder gepackt, die ihn damals im Grunewald sinnlos den Arm des Grafen fassen ließ. Er fühlte den geheimen Drang, es im Augenblick ebenso zu machen, seine Hand zuckte schon, aber eine Bemerkung des Grafen machte ihn wieder schwach und lähmte seine Kraft.

„Nun? Ich höre — ich sehe sogar, mein Bester. Wollen Sie sich wieder als Athlet produziren? Der Ort dazu dürfte etwas schlecht von Ihnen gewählt sein. Zuviel Zuschauer, mein Bester. Ich befürchte, der Beifall könnte nicht auf Ihrer Seite sein".

„Herr Graf, mäßigen Sie Ihren Spott," preßte Dulters abermals hervor.

„Ja, was wollen Sie eigentlich noch von mir?"

Unwillkürlich waren sie in die Thorwegnische eines Hauses getreten.

In dem wirren, betäubenden Lärm des großen Berlin, das mit mittäglicher Geschäftigkeit an ihnen vorüberzog, ganze Wagenburgen vorbeiwälzte und unabsehbare Menschenströme dem Centrum und dem Westen zuführte, erstarben ihre Stimmen fast, trotzdem sie nun ganz ungenirt sprachen wie in einem geschlossenen Raum. Dulters hätte seinen Haß am liebsten sinnlos ausgeschüttet, weil sein Temperament ihn dazu drängte. Um so ruhiger blieb Lux, weil er die Waffe seiner Ueberlegenheit bereits genügend erprobt hatte.

„Was ich will, Herr Graf? Innerliche Genugthuung von Ihnen."

„Innerliche? Ich verstehe Sie nicht ganz."

„Sie haben auch getödtet."

„Wollen Sie mich denunziren?"

„Das nicht. Aber Sie sind ein so großer Lebenskünstler und ein weltweiser Mann. Deshalb möchte ich gern eine Frage von Ihnen beantwortet haben: bleibt Mord nicht Mord, auch wenn gewisse Schichten der Gesellschaft anders darüber denken? Empfinden Sie nicht, daß Blut an Ihren Händen klebt?"

„Aha, jetzt wird mir das psychologische Räthsel Namens Dulters erklärlich", sagte er wohlwollend. „Ich soll vor Ihnen nichts mehr voraushaben. Sie befinden sich da aber in einem großen Irrthum, mein Bester. Es ist doch ganz etwas anderes, ob ich jemand in einem ehrlichen Zweikampf mit der Waffe in der Hand gegenübertrete, und zwar mit sehr zurückgeschraubten Chancen — oder ob ich einen Wehrlosen plötzlich aus dem Hinterhalt meuchlings niederschieße."

„Auch kein Unterschied, Herr Graf, wenn der betreffende „ehrliche" Gegner zuvor die Frau seines Opfers verführt hat und dann obendrein noch den Beleidigten spielt?"

Lux machte einen Schritt nach der Straße. Das Aussehen Dulters' flößte ihm Schrecken ein, und so wollte er ihn möglichst rasch los sein.

„Sie wollen mich examiniren, mein Bester, aber ich muß lebhaft bedauern, augenblicklich keine Zeit dazu zu haben. Ich will in den Reichstag. Denken Sie einmal über mein Privatissimum nach."

Er lüftete leicht den Hut, nickte ihm noch einmal gnädig zu und entfernte sich.

20.

Dulters wich jedoch nicht von seiner Seite. In gleichem Schritt, als wäre er ein erbetener Begleiter, ging er neben dem Grafen her. Minuten verstrichen so, kein Wort kam über seine Lippen. Durch einen raschen Seitenblick überzeugte sich Lux von Dulters' fahlem Aussehen, und sein Furchtgefühl stieg und gab ihm wieder unheimliche Gedanken ein.

„Was will er von dir, weshalb begleitet er dich so stumm? Er hatte doch vorhin einen ganz andern Weg", dachte er. „Er wird doch hoffentlich keinen Skandal auf offener Straße machen."

Und kaum war ihm dieser Gedanke gekommen, so hatte er auch schon die eigenthümliche Vorstellung, Dulters könnte sich wirklich plötzlich vergessen, ihn kräftig anfassen und seine verhaltene Wuth angesichts der vielen Menschen an ihm auslassen. Und er sah sich von ihm mit Füßen getreten, fühlte seine Hand an der Kehle, vernahm beinahe das Röcheln eines Sterbenden.

Wie damals, als er mit ihm auf seinem Gut an dem verlorenen Tümpel vorbeiging, machte er einen großen Schritt nach seitwärts, so daß sie durch die Passanten voneinander getrennt wurden. Und das gab ihm wieder das Gefühl der Beruhigung. „Thor, der du bist, dich mit solchen Einbildungen zu plagen," war sein Gedanke abermals, als er vor einer Buchhandlung stehen blieb und seinen Blick flüchtig, ohne eigentlich etwas zu sehen, über das Schaufenster gleiten ließ. „Schließlich bekomme ich noch Visionen, wie er sie hat, und die ich vorhin erst verspottet habe".

Sofort zuckte er aber zusammen, als Dulters neben ihm stand, so daß beider Arme sich berührten. Hinter der Scheibe klebte eine Sensationsbroschüre mit der Aufschrift: „Duell oder Mord?" Dulters tippte mit dem Finger gegen die Scheibe und sagte: „Wollen Sie sich das Ding nicht kaufen, Herr Graf?"

„Sie sind ein Narr", hätte ihm Lux am liebsten erwidern mögen, er bezwang sich aber, deutete auf ein dickes Buch in der Auslage und gab fragend zurück: „Kennen Sie schon den „Todtschläger" von Zola?"

„Ich habe leider keine Zeit, Romane zu lesen", gab Dulters anscheinend ruhig zurück.

„Es ist auch besser, man erlebt sie."

„Wie Sie, zum Beispiel, Herr Graf. Ich würde Ihnen doch rathen, die Broschüre zu kaufen. Oder soll ich sie Ihnen stiften? Vielleicht gestatten Sie mir dann, Ihnen gleich noch eine andere zu dediziren. Sehen Sie mal, da oben: „Der Lebemann aus Passion" — muß auch sehr interessant sein."

Langsam stieg dem Grafen das Blut in die Wangen. „Mancher möchte sich gern zum Lebemann heranbilden, aber es gelingt ihm nie", erwiderte er kalt. „Uebrigens, mein Bester — wenn Sie mich schon mit meinen Schwächen aufziehen wollen, müssen Sie es geistreicher thun. Immerhin dürfte das Buch „Der Lebemann aus Passion" amüsanter sein, als das dort links in der Ecke, das die schöne Bezeichnung „Emporkömmlinge" führt. Unter Lebemännern befindet man sich immer in guter Gesellschaft." Damit schritt er wieder weiter.

Dulters, der diesen Stich heißer als alle andern verspürte, fand keine Erwiderung. Er verkniff sich seinen Aerger, aber in seinem Innern hallte wieder dumpf der Trost: „Warte, warte!"

„Sie wollen wohl auch in den Reichstag?" begann Lux nach einem Weilchen wieder, als er die fernere Begleitung Dulters' immer peinlicher und unangenehmer empfand.

„Wenn Sie gestatten, Herr Graf. Es plaudert sich so angenehm mit Ihnen."

Dulters wußte kaum, weshalb er das alles sagte. Er befand sich fortwährend unter dem Eindruck von etwas Unbegreiflichem, das ihn gegen seinen Willen dazu trieb, den Grafen zu irgendetwas herauszufordern, wodurch er jede Rücksicht hätte vergessen können. Die Empfindung, daß Lux, der einen Menschen niedergestreckt hatte, sich immer noch besser dünkte, als er, daß er, wenn auch in versteckter Weise, ihn wie einen gemeinen Mörder betrachtete, wühlte mächtig in ihm und entfachte aufs neue seinen kochenden Zorn. Er litt unter diesen Geißelhieben, die seine Seele trafen und ihm Schmerzen bereiteten.

„Herr Graf," sagte er plötzlich wieder und blieb aufs neue stehen, „ich dulde es nicht mehr länger, daß Sie sich so über mich erheben."

„Thue ich das?"

„Sie wollen die Sache wieder von der leichten Seite auffassen, das imponirt mir aber ganz und gar nicht", fuhr Dulters unbeirrt fort.

„Ja, zum Deubel, was wünschen Sie eigentlich von mir noch?" warf ihm Lux scharf entgegen. „Sie stellen mich hier auf offener Straße, als hätten Sie Ihresgleichen vor sich."

„Habe ich auch, Herr Graf."

„Das will ich überhört haben. Aber ich will Ihnen doch sagen — es ist mehr als Gutmüthigkeit von mir, mich Ihrer Belästigung hier auszusetzen."

Die Erregung des Grafen wurde Dulters jetzt zum Labsal. Endlich glaubte er ihn so weit zu haben, wie er wollte.

„Ob Belästigung oder nicht, Herr Graf," fuhr er brutal fort, „daran glauben Sie ja selbst nicht. Sie wissen, daß ich Sie noch niemals belästigt habe. Aber Rede sollen Sie mir endlich stehen."

„Ich muß bedauern. Noch einmal: unser letztes Geschäft ist gemacht."

„Noch nicht, Herr Graf," gab Dulters wieder doppelsinnig zurück.

„Ich muß nun meinerseits verzichten," hielt ihm Lux wieder spöttisch entgegen.

Dulters lachte leicht auf. „So war das nicht gemeint, Herr Graf. Die Abrechnung haben wir noch nicht gemacht. Und sie muß doch eigentlich jedem Geschäft folgen. Und die unsrige wird jedenfalls, wie ich glaube, nicht ohne Bedeutung sein."

„Hoffentlich auch zur Befriedigung dienen — für beide Theile," warf Lux mit leisem Lächeln ein, denn er verstand ihn jetzt.

„Mir soll sie eine besondere Befriedigung gewähren, Herr Graf," sagte Dulters wieder bedeutungsvoll. „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden — so heißt's ja wohl in der Heiligen Schrift. Hüten Sie sich davor, daß das erste Wort nicht auf Sie Anwendung finde."

Diesmal lachte Lux leicht auf. „Sie machen auch in Demuth, wie's scheint, denn der zweite Theil des Spruchs soll doch wohl auf Sie gehen."

Dulters drückte ihn mit seiner breiten Gestalt unwillkürlich beiseite, so daß die Menschen an ihnen vorüberrauschen konnten.

„Jawohl, Herr Graf, ich bin demüthig geworden vor mir selbst," preßte er bebend hervor. „In meinem Seelenreich giebt es ein stilles Kämmerlein, in dem ich mich vor mir selbst erniedrige, dadurch, daß ich meinem Gewissen Martern auferlege. Das weiß außer mir nur der Richter von uns allen. Sie aber haben so ein Kämmerlein nicht, in Ihrem Seelenreich giebt es nur Prunksäle. Durch die tänzeln Sie hochmüthig, das Lächeln der Frivolität und des Genusses auf den Lippen. Und was Sie anbeten, sind nur Götzen."

„Mein Päckchen ist eben leicht, mein Bester."

„Sonst wären Sie wohl auch nicht rückfällig geworden, Herr Graf. Solche Leute werden ja gewöhnlich härter beurtheilt. Nehmen Sie an, ich hätte aus Leidenschaft getödtet, Sie aber aus Berechnung — wer wäre dann mehr zu verdammen? Sie doch! Das erste Mal verführen Sie das Weib und haben nicht den Muth, sich ihrem Mann zu stellen. Das zweite Mal verführen Sie wieder eine Frau und schießen den Betrogenen über den Haufen. Ersparen Sie mir, bitte, die Bezeichnung für diese Handlungsweise. Sie steht doch tief unter derjenigen, die der Mann aus Leidenschaft begangen hat, denn sie ist eingegeben von einer unnoblen Gesinnung."

„Ihre Beleidigungen treffen mich nicht, mein Bester. Ich werde mich wohl hüten, Ihnen gegenüber aus mei-

ner Zurückhaltung herauszutreten. Ich kann Ihre Auffassung nur belächeln, denn sie klebt am Souterrain, meine wohnt in der Bel-Etage. Nach Ihrer Deduktion könnte ich fast bedauern, zweimal hintereinander eine große Dummheit in meinem Leben begangen zu haben. Sie bestand darin, einem Herrn meiner näheren Bekanntschaft — Sie kennen ihn sehr genau — nicht nur das Leben, sondern auch seine Ehre geschenkt zu haben. Sagen Sie das, bitte, dem Mann, der angeblich aus Leidenschaft getödtet hat. Vielleicht stattet er mir noch nachträglich seinen Dank dafür ab."

Er hatte seinen völligen Gleichmuth wieder bekommen, der ihm über alle Unterhaltungsklippen mit Dulters so graziös hinweghalf. Dieser sträubte sich vergeblich. Sein starker Wille unterlag wieder dem Gefühl der Ohnmacht diesem Mann gegenüber, der selbst seine schlimmste Herausforderung nur lächelnd begrüßte und ihn, den Riesenkräftigen, fast wie ein schwaches und unmündiges Kind behandelte.

Plötzlich wurde Lux von einem stattlichen Herrn aufgehalten, der ihn ebenso höflich als freudig begrüßte.

„Herr Graf —"

„Aha, Herr Staatsanwalt. Sie hier in Berlin?"

„Von Amts wegen."

„Und so was liest man nicht einmal."

„Bei Ihrer Beschäftigung mit besseren Dingen — Würde ich auch so machen."

Beide lachten sich vergnügt an und tauschten rasch einige Redensarten aus, bis Lux sich seines Begleiters entsann und sofort erwog, ob er die Herren vorstellen oder sich ohne weiteres von dem Holzhändler verabschieden sollte. So würde er ihn wohl am besten und bequemsten loswerden können.

Dulters wußte nicht recht, was er im Augenblick thun sollte. Das Wort „Staatsanwalt", das er deutlich gehört hatte, berührte ihn unangenehm. Mit erklärlicher Scheu ging er seit Jahren solchen Leuten aus dem Weg, deren nähere Bekanntschaft in ihm ein drückendes Gefühl erweckt hätte, das ihm jeden Genuß der Unterhaltung genommen haben würde.

Er war abermals vor einem Schaufenster stehen geblieben, und während sich die Herren hinter seinem Rücken unterhielten, lauschte er auf jedes ihrer Worte.

„Verabschiede dich rasch," raunte ihm die eine innere Stimme zu, während ihm die andere ein „Bleibe!" zurief. So stand er unter dem Bann der Unentschlossenheit eines Menschen, der gern fliehen möchte, aber von der Macht der Neugierde festgehalten wird, die stärker ist als sein Wille.

Sofort erwog er: „Wenn du dich jetzt rasch verabschiedest, so wird Lux denken, du hast Furcht. Und diesen Triumph wirst du ihm doch nicht gönnen." Nein, das wollte er nicht. Wie dumpfen Hunger fühlte er den Haß gegen den Grafen in sich brennen, und unersättlich dünkte ihm die Begierde, ihn zu stillen.

Wie heller Wahnsinn bohrte der Gedanke in ihm, sich plötzlich umzuwenden und auszurufen: „Herr Staatsanwalt, merken Sie sich diesen Herrn, er hat einen Menschen mit kaltem Blut getödtet."

Vielleicht wäre dann ein Theil seiner Rache befriedigt, mochte der Graf auch Vergeltung üben und der Welt offenbaren, was er, Dulters, einst gethan hatte. Sein Trost würde doch immer die Verjährung seiner That bleiben, und käme es zum Schlimmsten, dann würde er alle seine Koffer packen und dieser Scholle Lebewohl sagen. Und wenn er auch vielleicht die Liebe seines Kindes verlöre, sein heißes Verlangen wäre gestillt: er hatte den Zerstörer seines Glücks zwiefach gestraft.

Als er sich wirklich umwandte, sah er sich lächelnd von Lux fixirt, der sein Glas wieder eingeklemmt und sich nun doch zu einer Vorstellung entschlossen hatte, und zwar infolge einer Aufforderung des fremden Herrn, irgendwo gemeinsam zu frühstücken. Mit dem Bedauern, sich in Gesellschaft zu befinden, hatte Lux flüchtig die Einladung abgelehnt.

„Gestatten die Herren, daß ich sie miteinander bekannt mache," sagte er nun, „Herr Großkaufmann Dulters — Herr Staatsanwalt Doktor von Elzner."

Als der letztere den Herrn im eleganten Pelz erblickte, verbeugte er sich besonders höflich; Dulters jedoch durchfuhr ein jäher Schreck, den er aber geschickt durch ein rasches „Ehrt mich!" zu verbergen verstand. Trotzdem ihm der Name fremd klang, glaubte er in dem offenen, blühend aussehenden Gesicht mit dem üppigen, lang ausgezogenen, schon leicht ergrauten Schnurrbart die Spuren einer Bekanntschaft zu finden, die er vor Jahren schon einmal gemacht habe.

Während er langsam neben den beiden einherschritt, strengte er sein Gedächtniß an, um über diesen Zweifel hinwegzukommen. Aber je mehr er grübelte, je deutlicher trat ihm dieses Gesicht aus der Vergangenheit entgegen.

„Vielleicht kennt er dich auch und hat deinen Namen nur falsch verstanden," dachte er wieder, und ein neuer Schrecken tauchte in ihm auf darüber, diese Bekanntschaft könnte noch aus jener Zeit stammen, wo er Olgas wegen in jene entsetzliche Untersuchung verwickelt gewesen war, die ihn über Nacht zu einem großen Heuchler gemacht hatte.

Als sich aber Elzner mit einer Frage an ihn wandte, ohne eine andere als harmlose Miene zu zeigen, gerieth er mit seiner Annahme wieder ins Wanken.

„Ach was", dachte er aufs neue, „die Staatsanwälte sehen sich fast alle ähnlich, sie haben meistens den schneidigen Schnurrbart. Dein Gewissen treibt wieder das alte Possenspiel mit dir." Und er wurde ruhiger und antwortete mit fester Stimme.

„So lassen Sie doch den Reichstag heute schießen, Herr Graf, und schenken Sie mir die besondere Auszeichnung", sagte der Staatsanwalt plötzlich, als Lux gegenüber dem alten Gebäude in der Leipzigerstraße stehen geblieben war, ohne eigentlich mit seinem Abschied Ernst machen zu wollen.

Er hatte sich die Sache wieder überlegt. Seit fünf Jahren war Elzner am Landgericht in der Kreisstadt seiner engeren Heimath thätig. Er hatte längere Zeit gesellschaftliche Beziehungen zu ihm gehabt und war ihm auch sonst in einem Prozeß, wo es sich um einen großen Holzdiebstahl gehandelt hatte, dienlich gewesen, und so fühlte er sich gewissermaßen verpflichtet, die Bitte nicht ohne ganz zwingende Gründe abzuschlagen.

Sie hätten gewiß über so manches zu plaudern gehabt, womit er sich die Zeit mindestens ebenso gut vertrieben haben würde, als dort drüben bei der endlosen Debatte über den Militäretat, die jedenfalls am andern Tage aufs neue wieder aufflackern würde.

„Allerdings, der Reichstag läuft nicht weg, mein Lieber. Dazu steht er noch zu fest — wenigstens in dieser Session", warf er ein.

„Na also! Ich verpflichte mich, Ihnen morgen Dauergesellschaft zu leisten. Ich muß mich auch davon überzeugen, ob unser Wahlkreisvertreter noch immer mit Andacht den kleinen Moltke spielt, natürlich was das Schweigen anbetrifft."

„Sie kennen ja das schöne Sprichwort, daß Reden Silber ist. In dieser Beziehung herrscht bei unsern lieben Reichsboten noch immer die Goldwährung vor," warf Lux witzig ein.

Elzner lachte jetzt ebenso, wie der Graf vorher heiter gelächelt hatte. Dann kam man überein, eine solide Weinstube aufzusuchen.

„Vielleicht schenken Sie uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft", wandte sich Elzner mit immer gleichbleibender Höflichkeit an Dulters, fügte aber rasch hinzu, daß er die Herren hoffentlich nicht von irgendeinem Vorhaben abhalte. In diesem Fall würde er gern zurückstehen.

„Durchaus nicht," wandte Dulters ein, um nur etwas zu sagen. Diese plötzliche Aufforderung machte ihn betroffen, und so wußte er im ersten Augenblick nicht recht, wie er sich dazu verhalten solle.

Sofort aber fiel Lux ein: „Aber selbstverständlich — Herr Dulters ist dabei."

Er war plötzlich auf den Einfall gekommen, seinem Feind eine unangenehme Stunde zu bereiten, denn es war seinem scharfen Blick nicht entgangen, wie zurückhaltend sich dieser benahm. „Wie alle, die sich einmal verbrannt haben, scheut er das Feuer", dachte er und nahm sich vor, alles aufzubieten, ihn nicht fortzulassen.

„Ich störe doch wohl die Herren", sagte Dulters, der eine gewisse Gefahr witterte. Er wußte: immer, wenn er sich für eine Sache nicht gleich entschloß, bekam er Aerger statt Freude.

„Aber ich bitte Sie, Sie stören durchaus nicht", erwiderte Elzner liebenswürdig. „Wenn Sie also nichts Besseres vorhaben sollten —"

„Herr Dulters hat niemals etwas Besseres vor", warf Lux wieder ein.

Dulters überhörte das, denn er ging noch immer mit sich zu Rathe. Dann kam er zu einem Entschluß. Er hatte wirklich nichts Besonderes vor und konnte den Besuch, den er in dieser Gegend machen wollte, wohl auf einen der nächsten Tage aufschieben. Außerdem hatte er noch nicht gefrühstückt und sich schon vorher mit dem Gedanken beschäftigt, bei Huth in der Potsdamerstraße einzukehren, wo er um diese Stunde zwischen zwölf und ein Uhr immer irgend einen Bekannten zu treffen pflegte. Dann lockte ihn auch die Neugierde, zu erfahren, wo er das Gesicht des Staatsanwalts schon einmal gesehen habe. Hauptsächlich aber befürchtete er, Lux könnte, aufgestachelt, wie er in seinen Gefühlen gegen ihn war, in der Weinlaune irgend ein unbesonnenes Wort über den Vorgang in jener weißen Nacht fallen lassen, und Elzner könnte das aufgreifen und weiterbringen. Und da wollte er doch lieber dabei sein. Im Osten hing ja alles zusammen, und wußte der eine etwas, so wußte es auch bald der andere. Obendrein, wo er so viel dort oben zu thun hatte. Und wer konnte wissen, ob sich seine dunkle Ahnung nicht doch bestätigte, daß dieser korpulente Herr, der die Länge und Breite des Ostdeutschen hatte, sich noch vielleicht seines Namens erinnerte, den er „unter besonderen Umständen" kennen gelernt hatte. Dann war es schon besser, er kam auch in seiner, Dulters', Gegenwart darauf zurück, als nur im Beisein des verhaßten Grafen. So konnte man doch wenigstens dämpfen, umstimmen, eine Erfahrung für die Zukunft daraus ziehen.

Noch einmal zögerte er, dann drängte ihn jene geheimnißvolle Gewalt, die ihn vor nicht langer Zeit nach Eichennest getrieben hatte, um sich davon zu überzeugen, ob das Gespenst Furcht stärker sei als er. Er wollte auch diesem begegnen und es als einen neuen Prüfstein für seine Zähigkeit betrachten.

„Soll mir eine Ehre sein, Herr Staatsanwalt", sagte er dann mit großer Bestimmtheit, ohne das spöttische Lächeln zu bemerken, das über des Grafen Züge glitt.

Sie machten Kehrt und schritten dem Potsdamerplatz wieder zu, nachdem sie über die Wahl des Lokals einig geworden.

Trockene Kälte herrschte. Der Schnee war längst von den Straßen verschwunden, und so verspürte man eigentlich den Winter nur an dem eisigen Wind, der seit einer halben Stunde wieder an den Häusern vorbeiwehte und den warmen Athem von Mensch und Thier emporsteigen ließ. Man eilte schneller dahin, denn es schien, als lichteten sich die Reihen der Passanten. Die Wärme der Zimmer lockte, und auch Dulters empfand bereits das behagliche Gefühl, das die Aussicht erweckt, einen guten Tropfen heruntergießen zu dürfen.

Im Gedränge blieb er hinter den beiden etwas zurück, und so schnappte er nur einige Brocken der Unterhaltung auf, auf die sein Ohr gespitzt war. Ohne Zweifel sprach Lux von ihm. Mühsam hörte er die Worte: „Großer Holzhändler — ramscht ganze Wälder — schwerer Millionär — schlauer Fuchs."

Dann verstand er nichts mehr. Er mußte wieder ausweichen und so kam er um den weiteren Genuß dieser flüchtigen Unterhaltung die aufs neue sein „Warte, warte!" in ihm wach werden ließ.

Dann drängte es ihn wieder vorwärts. Plötzlich hörte er seinen Namen mit besonderer Betonung von Seiten des Grafen, dem ein gewisser Ausruf des Staunens vom andern folgte. Es schien, als wäre der Staatsanwalt erst jetzt darauf gekommen, mit wem er es zu thun habe.

Ein Weilchen danach saßen sie in einem kleinen Zimmerchen der Weinhandlung und hatten unter sich das bewegte Bild der Potsdamerstraße.

Es war eine jener schlichten einfachen Weinstuben, deren Wände noch nicht von Spiegelscheiben und eingelegten Bildern mit Goldrahmen überladen sind. Photographien berühmter Stammgäste und Lithographien der fünfziger Jahre, hin und wieder einige Kupferstiche, schmückten die Tapete, die noch ein altes Muster zeigte. Trotzdem herrschte peinliche Sauberkeit, im Verein mit jenem Zug von Behaglichkeit, der den Werth des reinen Tropfens desto besser schätzen ließ. Durch die großen, atelierartigen Fenster des Vorbaues fluthete helles Tageslicht, das dann gebrochen in die hinteren Gastzimmer drang.

„Hier kann man sich doch wenigstens ungestört unterhalten," sagte der Staatsanwalt gemüthlich, „ich hasse die Lokale, wo man mit fremden Leuten Ellbogen an Ellbogen sitzt und am liebsten stenographisch sprechen möchte, um nicht verstanden zu werden."

Jetzt erst hatte Dulters Gelegenheit, ihn aufmerksamer zu betrachten. „Wie man sich doch täuschen kann", war sein Gedanke. „Auf der Straße schien es mir, als hätte er noch eine Menge Haare, und jetzt ist sein Schädel blank wie eine Ofenkachel."

Eine lange Narbe, die schräg über die Stirn lief, von rechts nach links aufsteigend, interessirte ihn ganz besonders. „Wo hast du denn eigentlich schon diese Narbe gesehen?" dachte er wieder, während er etwas langsam die erste Auster von der Schale löste. Er hätte selbst über diese Frage lachen mögen, denn gewiß gab es noch genug andere Menschen in der Welt, die ein ähnliches Andenken an eine scharfe Stunde zurückbehalten hatten.

„Es giebt aber eben ganz besondere Narben," fuhr er in Gedanken einfältig fort.

Die andern beiden schluckten ebenfalls ihre Holsteiner und hatten allerlei gleichgiltige Erinnerungen auszutauschen, die Dulters kaum interessirten. Nur die Narbe steckte ihm im Sinn. Er schmeckte kaum die Austern, von denen er eine nach der andern mechanisch durch die Kehle gleiten ließ. Als er zur sechsten griff, begannen seine Hände vor Schreck zu zittern. Er legte die Schale mit Inhalt auf den Teller und ließ das Messer danebenfallen, so daß es laut klirrte. Sofort griff er zum Glas und stürzte die Moselauslese in einem Zug hinunter, um äußerlich seine Verlegenheit zu verdecken.

„Er ist es, er ist es, der damals das Protokoll aufnahm", stöhnte es so mächtig in ihm, daß er nur mühsam einen Schmerzensseufzer zurückhalten konnte. Und der Tag nach der Schreckensnacht tauchte wieder in seiner ganzen düsteren Stimmung vor ihm auf. Die Staatsanwaltschaft aus Bromberg war gekommen, um den Ort der That zu besichtigen. Damals war dieser Herr mit dem großen Schnurrbart, der jetzt so leutselig erschien und Witze über Witze machte, bei der Gerichtscommission und hatte ihm durch seinen scharfen Blick und das fortwährende Flüstern mit dem Staatsanwalt außerordentlich zu schaffen gemacht. Er zeichnete sich besonders durch ein diskretes Kopfschütteln aus, das namentlich bei der Vernehmung des Hauspersonals sich immer dann besonders bemerkbar machte, wenn er irgendwelche Widersprüche entdeckt zu haben glaubte. Dann neigte er wieder den Kopf zu seinem Vorgesetzten und warf durch den hornumränderten Kneifer, den er ohne jeder Schnur trug, einen seltsamen Blick auf Dulters, den dieser wie einen heißen Strahl empfand. Daß er auch auf diesen Hornkneifer nicht gleich gekommen war! Gerade jetzt führte ihn sein Gegenüber wieder den trüben Augen zu, fixirte ihn unauffällig, aber doch mit jener Wichtigkeit, als wollte er sagen: „Ich kenne dich, mein Lieber, wenn du auch so thust, als sei dir alles vollständig aus dem Gedächtniß entschwunden."

Und Dulters, der sich aufs neue mit seinen Austern beschäftigte, malte sich das Erinnerungsbild weiter aus. Er hatte die Herren zum Frühstück in sein Haus gebeten, und Staatsanwalt und Untersuchungsrichter hatten dankbar angenommen. Er war in den Augen dieser Herren nur der bedauernswerthe Mann, dem man ebenso viel Achtung als Mitleid entgegenzubringen hatte. Ermüdet von der langen Fahrt, that man sich an der Tafel gütlich, während er um Entschuldigung gebeten hatte, die Gesellschaft nicht theilen zu können. Man fand sein Alleinsein begreiflich und störte ihn nicht.

Dann aber trieb ihn das Mißtrauen doch zu ihnen hinein. Und er entsann sich jetzt ganz genau, wie er, unfähig, in die Unterhaltung einzugreifen, gerade dem jungen Herrn mit der großen Narbe gegenübersaß, ihn starr anblickte, als wollte er seine innersten Gedanken errathen, und dabei fortwährend dachte: „Das war ein ordentlicher Säbelhieb. Hätte er ihn nur damals gleich getödtet, dann würde er hier nicht und der einzige sein, der hinter dem Selbstmord noch etwas anderes wittert."

Gerade das fiel ihm jetzt so deutlich ein, daß er hätte beschwören können, genau diesen Gedanken und keinen andern gehabt zu haben.

Und nun schien der Zufall, der oft so wunderbar ins Schicksal der Menschen eingriff, ihm eine ganz ähnliche Situation geschaffen zu haben. Er verwünschte seinen Entschluß und noch mehr seine Schwäche, die ihn wieder dem Willen des Grafen unterjocht hatte, den er in diesem Augenblick mehr denn je haßte, dessen Persönlichkeit aber eine so unerklärliche Macht auf ihn ausübte.

„Ich erlaube mir", platzte es plötzlich in seinen Gedankengang hinein.

Elzner hatte sein Glas erhoben und trank ihm nun zu, ohne jedoch mit ihm anzustoßen. Und während Dulters stumm, mit einem bloßen Kopfnicker, der Aufforderung nachkam und ebenfalls trank, warf Lux anscheinend harmlos dazwischen: „Die Herren haben früher schon Beziehungen gehabt?"

Da er Dulters dabei anblickte, so schien er diesen ganz besonders zu einer Antwort herauszufordern.

Bevor aber der Holzhändler sich sammeln konnte, wandte sich Elzner an ihn: „Sie werden sich wohl kaum meiner entsinnen. Vor sechzehn Jahren hatte ich schon einmal den Vorzug in einer recht trüben Angelegenheit. Es war am Tage nach dem Tode Ihrer Frau Gemahlin, als wir uns zuerst sahen. Ich arbeitete damals als Referendar am Landgericht zu Bromberg."

„Herr Doktor von Elzner fungirt jetzt als erster Staatsanwalt in meinem Gerichtsbezirk," fiel Lux wieder ein, und zwar mit einer gewissen Betonung, die Dulters nicht entging, so daß sofort sein Gedanke war: „Er will dich schrecken. Laß dich nicht einschüchtern."

„Auch einige Zeit darauf hatte ich noch mehrmals das Vergnügen," fuhr Elzner unbeirrt fort. Es schien, als wollte er noch etwas hinzufügen, was er aber wohlweislich unterdrückte.

Dulters, der sich sofort entsann, ihn später noch mehrmals gesehen zu haben, als die namenlose Denunziation eingelaufen und eine neue Untersuchung eingeleitet war, spielte plötzlich den Erstaunten. Rasch wieder Herr über sich selbst geworden, erwiderte er mit gemachter Ruhe: „Ah, jetzt kenne ich Sie wieder. Und wissen Sie woran? An Ihrem schönen Schmiß. Der Kapitalhieb fiel mir damals schon auf. Ja, ja — nun entsinne ich mich Ihrer ganz deutlich," fügte er hinzu, während Elzner bei dem „Kapitalhieb" wie zur Anerkennung leicht nickte und lächelte. „Bitte vielmals um Verzeihung, daß ich nicht gleich erkannt habe. Aber die Jahre entschuldigen wohl alles. Besser, wir lassen die trübe Angelegenheit ruhen."

„Das könnte dir so passen," dachte Lux, der während dieser Unterhaltung auffallend ernst blieb. „Erst aber sollst du noch einige Höllenqualen erdulden. Ein Verbrecher sitzt nicht ungestraft neben einem Staatsanwalt."

Elzner hatte Dulters beigestimmt, und dieser fühlte seine Zuversicht wieder wachsen. Die alte Munterkeit kehrte in ihm ein, so daß er den leichten Plauderton wiederfand. Der Wein that das übrige, und so hob er nun seinerseits das Glas mit den Worten: „Dann also auf das Wiedersehen nach so langer Zeit, Herr Staatsanwalt."

Plötzlich erfaßte ihn wieder das alte Zittern, als Lux ganz unvermittelt sagte: „Ich entsinne mich auch dunkel dieser betrübenden Angelegenheit. Pardon, Herr Dulters, wenn ich noch einmal darauf zurückkomme. Handelte es sich nicht um einen Ueberfall im Walde? Ihre Frau Gemahlin ist erschossen worden? Und man hat den Thäter niemals bekommen — verhielt es sich nicht so?"

Er blickte nicht auf, sondern beschäftigte sich so eifrig mit seinem kalten Roastbeef, das er den Austern hatte folgen lassen, als hätte er nur so nebenbei eine gleichgiltige Bemerkung gethan.

Eine peinliche Pause trat ein, die jeder auf seine Art empfand.

Der Staatsanwalt nahm einen Schluck und rief dem herbeigeeilten Kellner etwas zu. Dulters jedoch, der sich ebenfalls ein kaltes Nachgericht bestellt hatte, putzte an seiner Gabel herum, um seine Verlegenheit zu bemeistern. Im Augenblick glaubte er nicht richtig verstanden zu haben; nur das fühlte er, daß der Graf eine gewisse Absicht mit seinen Worten verbinde. Das alte Mißtrauen quälte ihn wieder. Und sofort bildete er sich ein, der Graf könnte Elzner unterwegs allerlei Andeutungen gemacht und mit ihm ein Complott geschmiedet haben, um ihn, Dulters, in eine Falle zu locken.

Während er glühende Hitze in seinem Gesicht fühlte, erwog er rasch hin und her. „Was bezweckt er eigentlich damit? Weshalb kommt er wieder darauf zurück?" war seine Frage. „Will er mich nur ärgern oder hat er die bestimmte Absicht, sich mit einem Schlage an mir zu rächen? Dann soll er es nur thun, ich werde ihm dienen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Er muß dann ebenfalls dran glauben."

Er empfand, wie die innere Wuth ihn zu übermannen drohte und die Sucht in ihm erweckt wurde, dem Grafen rücksichtslos einige Worte ins Gesicht zu sagen, die nicht mehr gut zu machen gewesen wären. „Fasse dich, laß dich nicht verblüffen!" hallte es dann wieder in ihm, trotzdem die Erregung so mächtig in ihm wühlte, daß ihm plötzlich der Appetit zum Essen verging.

„Der Herr Staatsanwalt wird Ihnen darüber am besten Auskunft geben können, Herr Graf," sagte er endlich und blickte Lux herausfordernd an.

„Mir ist der ganze Vorgang wirklich nicht mehr in der Erinnerung, meine Herren," log Elzner, dem diese Wendung des Gesprächs sehr unangenehm war. „Ich müßte mir höchstens die Akten noch einmal kommen lassen." Er krümelte zerstreut an einem Weißbrötchen und wartete voll Sehnsucht auf das englische Filet, das er sich beim Kellner bestellt hatte.

Das Wort „Akten" flößte Dulters gelindes Entsetzen ein. „Es sind also noch Akten über dich vorhanden," war sein Gedanke wieder, und sein Mißtrauen wuchs. Plötzlich hatte er die Empfindung, als müßte es ihm nun völlig gleich sein, was sich alles aus dieser Unterhaltung entwickeln würde.

„Allerdings ist damals so ein Gerücht aufgetaucht, Herr Graf," begann er wieder. „Es wäre jedenfalls sehr werthvoll gewesen, wenn Sie sich damals als Zeuge gemeldet hätten. Oder Sie sind doch nicht etwa der Thäter gewesen? Sie sollen ja sehr gut schießen."

Der Staatsanwalt, der diese Anspielungen nicht verstand, lachte laut. „Aber, meine Herren, wozu die Schrauberei, das geht ja ins Uferlose," warf er ein. Er zeigte eine befriedigte Miene, denn sein Filet stand nun vor ihm, und so begann er tapfer einzuhauen.

Als Lux den drohenden Blick Dulters' auf sich gerichtet sah, aus dem die Verzweiflung eines Menschen sprach, der fähig ist, ohne weiteres reinen Tisch zwischen sich und seinem Feinde zu machen, verschwand sein siegessicheres Lächeln, das er wieder hervorgekehrt hatte. „Er bekommt es fertig und denunzirt sich hier selbst und schlägt mich dann wie einen Hund todt," war sein Gedanke, der seine Hohnsucht dämpfte.

„Scherz muß auch beim Frühstück sein, Herr Staatsanwalt," sagte er mit erzwungener Lustigkeit. „Prosit, meine Herren."

Dulters stieß nicht mit ihm an, sondern setzte das Glas wieder unberührt ab. Im Stillen athmete er auf; denn während das Gespräch nun auf andere Dinge kam, mußte er sich erleichtert gestehen, daß sein Gewissen, hinter dem als treibende Kraft der Graf stand, ihm wieder den schlechtesten Streich in dieser Stunde gespielt hatte.

„Sie brauchten gar keine Angst zu haben, mein Bester," raunte ihm Lux zu, als sie dann aufbrachen und es sich so machte, daß er mit Dulters einige Augenblicke allein war, „der Staatsanwalt denkt gar nicht daran, sich mit Ihnen hier von Amtswegen zu beschäftigen. Ich wollte Ihnen nur ein russisches Bad bereiten."

„In dem Sie mit drin saßen, Herr Graf," gab Dulters zurück. „Ich hätte schon für Dampf bis zum Siedepunkt gesorgt."

„Damit wir beide erstickten, he?"

„Nur Sie, Herr Graf. Ich bin zäher, und mein Buckel ist breiter."

„Es kommt doch noch einmal der Tag des Gerichts, mein Lieber.'

„Für Sie und für mich, das soll wohl sein. Dann wird vergolten werden."

„Ich hoffe, das bei Ihnen noch als unbetheiligter Zuschauer zu erleben."

Dulters zuckte mit den Achseln. Als er sich draußen auf der Straße von dem Staatsanwalt verabschiedete, geschah es mit der Würde eines Mannes, dem nichts anderes als nur Angenehmes an diesem Tag passirt war.

Erst als er hundert Schritte entfernt war, empfand er wieder den fürchterlichen Druck, unter dem er gestanden hatte. Und fast ängstlich blickte er sich um, in dem Glauben, man könnte ihn verfolgen.

Er lachte leicht auf über seine Einbildung und ging dann festen Schrittes seiner Wohnung zu.

21.

Nach einem Jahr war große Freude im Hause Passen. Otti hatte ihren Gatten mit einem Mädchen beschenkt, das sehr munter in die Welt blickte. Dulters' Freude war unerschöpflich. Er hatte zwar immer auf einen Enkel gehofft, aber nun sollten seine Großvatergefühle darunter nicht leiden.

Die Hauptsache für ihn war, daß seine Tochter alles glücklich überstanden hatte. Denn schon längst hatte ihn die Einbildung geplagt, dieser erste Familienzuwachs könnte Otti das Leben kosten und so jene dunkle Nemesis über ihn bringen, die ihm durch ein Kind angekündigt war. Und nun hatte sich alles zum Glück gewendet. Im Stillen rieb er sich vergnügt die Hände und lachte wieder herausfordernd in die Welt hinein.

Der einzige Mißklang in diesem familiären Freudetaumel kam erst, als Passen ihm zu verstehen gab, daß seine Frau den Wunsch ausgesprochen habe, das Kind nach dem Rufnamen ihrer Mutter zu nennen. Sofort wehrte Dulters ab. Das ginge nicht, Olga dürfe die Kleine nicht heißen. Er fand plötzlich den Namen nicht schön. In Wahrheit befürchtete er, der Geist seines Weibes könnte in diesem Kind erstehen und ihm neuen Kummer bereiten. Passen meinte, daß seine Frau irgendwelches Bedenken nicht begreifen würde, und so gab Dulters mit schwerem Herzen nach.

Am Tage der Taufe spendete er einer Stiftung für arme Kinder eine hohe Summe. Das Wohl um kleine Verlassene war überhaupt in letzter Zeit seine ganz besondere Sorge. Er fürchtete die Kinder als eine große Gemeinschaft, die die Strafe des Himmels auf sein Haupt laden könnte, wenn er nicht alles thäte, um die Gefahr abzuwenden.

Je mehr die kleine Olga heranwuchs, je größer ward seine Freude. Sein ganzes inneres und äußeres Leben begann sich darum zu drehen. Es war fast, als wäre er der sorgsame Vater und nicht Passen. Nach seinem Willen mußte alles geschehen, was der Entwicklung der Kleinen förderlich sein konnte.

Die kleine Enkelin hatte etwas Treibhausartiges, in fremde Luft Verpflanztes; denn sie blieb auffallend schwach und zart, so daß sie schließlich den stillen Kummer ihrer Eltern bildete.

Dulters dachte oft darüber nach, woher das wohl komme. Seine ganze Generation hatte sich einer wahrhaft brutalen Gesundheit erfreut, die auch auf Otti übergegangen war. Na, und was Passen anbetraf, so blickte der ja auch aus ganz soliden Augen. Es mußte also doch etwas von der Großmutter übertagen worden sein. Dulters entsann sich, daß ihm seine Frau oft gesagt habe, sie sei als Kind sehr kränkelnd und launisch gewesen und auch verzärtelt worden.

Aergerlich lachte er auf. Im Geist roch er schon das Patschuli, das diesem Kind später einmal anhaften könnte.

Dann aber schämte er sich eines solchen Gedankens und schwor sich hoch und theuer, seiner Enkelin alle übeln Gewohnheiten auszutreiben, und sollte es auch mit Gewalt geschehen.

Das junge Ehepaar wohnte in der Nähe des Zoologischen Gartens. Dulters, der nun eine andere Wirthschafterin im Haus hatte, fühlte sich längst unbehaglich, und so hatte er es Otti mehr als einmal nahegelegt, die Villa in der Thiergartenstraße zu beziehen. Platz genug war vorhanden. Das Paar hätte oben hausen können und er unten, oder auch umgekehrt. Er wollte auch bauliche Veränderungen vornehmen lassen. Das Geld brauchte dabei keine Rolle zu spielen, nur Familiengemüthlichkeit sollte herrschen. Dann würde auch wieder Festesjubel in die großen Räume kommen, deren Glanz ihm schon seit langem öde und kalt erschien.

Otti erklärte sich sofort mit Freuden dazu berit, ihr Mann jedoch kam mit allerlei Einwänden, die Dulters zuerst für Ausreden hielt, deren Bedeutung er dann aber errieth.

„Es geht wirklich nicht, bester Schwiegervater, so sehr ich dich auch schätze," sagte Passen zum Schluß einer langen Auseinandersetzung. „Nein, es geht wirklich nicht. Ich möchte möglichst unabhängig bleiben."

„Sage doch lieber frei heraus, daß du dich scheust, mit mir unter einem Dach zu wohnen," gab Dulters erregt zurück. Und als er statt einer Antwort nur Schweigen empfing, fuhr er erregt fort: „Ist das deine Verzeihung, deine Freisprechung? Weißt du noch, was du mir damals alles gesagt hast?"

Passen versuchte, ihn zu besänftigen, aber Dulters, der nun all sein Entgegenkommen schlecht belohnt wähnte, brauste weiter auf. „Ich errathe deine Gedanken. Es ist so: du siehst in mir immer noch den Verbrecher."

Passen zuckte mit den Achseln. „Dann hätte ich dir wohl mein Kind nicht so oft überlassen."

Dulters konnte dagegen nichts einwenden. Aber einmal im Zuge, wollte er dieses Thema gleich ganz erschöpfen. „Dann bist du mir wohl böse, weil ich immer noch nicht gesühnt habe?" fuhr er fort. „Sage, was ich thun soll. Wenn du es wünschest — ich gehe sofort und stelle mich der Polizei. Man kann mich aufs Neue in Haft nehmen. Du sollst sehen, daß ich nicht feige bin. Wenn ich's bisher nicht gethan habe — du weißt, weswegen nicht. Aber denke daran, daß Otti jetzt deine Frau ist. Nicht mich trifft dann die Schuld, sondern dich."

Er wollte schon gehen, so daß Passen, erschreckt, ihn zurückhalten mußte. Er war plötzlich ein ganz anderer geworden. Aus seinen finsteren Zügen sprach ein fester Entschluß.

Während beide schwiegen und sich minutenlang den Rücken zukehrten, weil sie den großen Riß empfanden, der plötzlich zwischen ihnen entstanden war, führte Dulters einen stillen Kampf mit sich. Ein Heer von Gedanken stürmte auf ihn ein.

Aber er wunderte sich gar nicht, daß sein Schwiegersohn ihm die Stirn zeigte. Denn so kam es immer: erst nahm man das Gute entgegen, zeigte sich von der besten Seite, und dann kehrte man eines Tages die andere, rauhe hervor, an der man sich gehörig stoßen konnte.

Aber er nahm sich vor, nicht zu murren, denn alles, was da kommen mochte, war doch nur ein Fingerzeig des Schicksals, dem er geduldig folgen wollte.

Passen trat auf ihn zu und erfaßte seine Hand. „Es ist ja alles Thorheit, was du da sagst, Schwiegerpapa. Mehr als das — es wäre heller Wahnsinn. Wir würden ja alle unglücklich werden. Ich meinte ja ganz etwas anderes — mit der Sühne. Die innerliche, die von selbst kommen muß, siehst du, die durchaus nothwendig ist, ich meine bei jedem Menschen, der Sehnsucht hat, sein Gewissen zu entlasten."

Dulters lachte trocken auf. „Soll ich vielleicht in ein Kloster gehen? Ich bin nicht katholisch."

Passen schüttelte mit dem Kopf. „Ich glaube, du verstehst mich noch nicht recht —"

Er brach ab, weil er nicht den Muth hatte, das auszusprechen, was er dachte. Plötzlich aber, als er sah, wie Dulters, leichenblaß geworden, ihn anstarrte, als hätte er seine Gedanken errathen, wollte er seinen Worten eine andere Auslegung geben. „So verkauf doch den ganzen Handel und siedle dich wo anders an — dort, wo du niemals etwas zu befürchten hättest."

„Ihr wollt mich also los sein."

„Aber Schwiegerpapa! Wir werden mit dir kommen, wenn du es wünschest."

Dulters merkte sofort, daß etwas anderes dahinter steckte. Lauernd forschte er ihn aus. Und als Passen frei heraussagte, daß er schon längst keinen Zweifel mehr gehegt habe, daß Graf Lux derjenige sei, der in jener Nacht die Rolle des Dritten gespielt habe, und daß zu befürchten sei, durch ihn könne alles ans Tageslicht kommen, gerieth Dulters gar nicht in Verwunderung. Sein Schwiegersohn hätte ja blind sein müssen, wenn er sich das eine nicht zum andern gereimt haben würde.

„Nun siehst du doch, weßhalb ich schon hierbleiben muß," sagte er. „Ich habe noch eine Aufgabe zu erfüllen, ehe ich sterbe. Er muß fallen."

Passen, der keine Ahnung von dem geschäftlichen Stand der Dinge zwischen beiden hatte, legte das anders aus. „Willst du ihn fordern?"

Dulters lachte laut auf. „Er soll mich wohl todtschießen, wie?"

„Dieselben Chancen hättest du."

„Es ist also dein Ernst?" Betroffen wandte er sich ab. Noch niemals hatte er daran gedacht, daß er sich auf derartige Weise hätte Genugthuung verschaffen können. Es war ihm immer wie etwas Lächerliches vorgekommen, wenn ein Mann in seiner Lebensstellung und in seinem Alter zum Duellanten wurde.

Das war etwas für Officiere, für Studirte und sogenannte Standespersonen, denen ganz bestimmte Formen vorgeschrieben waren. Im Augenblick fiel ihm ein, wie spöttisch damals Lux den Zweifel an seiner Satisfactionsfähigkeit ausgesprochen hatte. Ihm hatte es wenigstens so geklungen. Aber vielleicht würde der Graf seine Ansicht darüber ändern, wenn er, Dulters, jetzt die Sache vom Zaun bräche.

Plötzlich aber schwebte ihm vor, der Graf könnte ihn so rücksichtslos niederknallen wie den Russen da unten in Wiesbaden. Und er wollte doch derjenige sein, der zuletzt triumphirte.

Schließlich fand er den Gedanken so komisch, daß er still vor sich hinlachte.

„Meinst du?" fragte er wie zum Spaß. Als er aber sah, daß Passen durchaus nicht geneigt war, gleich ihm die Sache von der humoristischen Seite aufzufassen, dämmerte ihm etwas, was so furchtbar auf ihn einwirkte, daß er schweigend vor sich hinstarrte.

Der Gedanke durchschoß ihn, daß Passen den unbestimmten Wunsch habe, der Graf könnte die glücklichere Hand haben, und so würde die verborgene Familienschande im Stillen abgewaschen werden. Vielleicht hätte das die Sühne sein sollen!

„Komm mal her, Rolf, und sieh mich an," sagte Dulters zu seinem Schwiegersohn. Und als er ihm ins Auge blickte und die Unruhe Passens bemerkte, glaubte er, sich in seinen Empfindungen nicht getäuscht zu haben.

„Ja, es ist so, wie ich fürchtete. Er möchte mich am liebsten für ewig fort haben!" war sein Gedanke wieder. Nun glaubte er Passens Andeutungen von vorhin erst richtig zu verstehen. Er hätte laut aufstöhnen mögen vor innerem Schmerz darüber, gerade von diesem Menschen, dem er das Kostbarste seines Lebens anvertraut hatte, als ein Ueberflüssiger betrachtet zu werden.

Plötzlich bäumte sich der alte Trotz in ihm auf. War es nicht lächerlich, feig vom Platz zu weichen, den er sich mit kalter Rücksichtslosigkeit erobert hatte? Die Schlauheit kehrte wieder in ihn ein, mit der er jahrzehntelang die Welt getäuscht hatte.

Was ließ er sich überhaupt von seinem Schwiegersohn einschüchtern, wo es in dessen alleinigem Interesse lag, ihn mit dem gehörigen Respect zu behandeln? Noch hatte er die Millionen, noch stand er als geachteter Mann fest auf beiden Füßen. Kam man ihm unerwartet mit Härte, so wollte er doppelt hart sein, um sich sein Dasein zu bewahren.

„Weißt du was, lieber Doktor," sagte er unvermittelt, indem er sich breit vor ihn hinstellte, „geht ihr doch fort, dann bin ich euch aus den Augen. Ich bleibe. Komme es so oder so."

„Aber Schwiegerpapa —"

„Es bleibt dabei. Ich trotze allem."

„So erwäge doch, bitte, was eines Tages entstehen kann. Meine Ahnung sagt mir, daß es kommen wird. Denk an Otti."

„Sie heißt jetzt Frau von Passen. Sie wollte es, nicht ich. Geh und hol sie her. Ich werde ihr alles sagen. Wenn du es schon willst, dann soll reiner Tisch in meiner Seele gemacht werden. Besser, sie erfährt es durch mich, als von anderer Seite. Dann kann sie mich verachten, sich mit Grauen von mir wenden. Vielleicht wird es mir zur Wohlthat? Geh, sonst hol ich sie."

Sie befanden sich in Passens Arbeitszimmer. Otti war hinten in der Kinderstube, wo sie ihr Spiel mit Olga trieb. Hin und wieder klang es wie gedämpftes, lustiges Kreischen herein. Dulters ging schon zur Thür, als Passen ihm in den Weg trat.

„Aber, liebster bester Schwiegerpapa, ich kenne dich nicht wieder."

Dulters lachte rauh auf. „Das mag schon sein."

(Schluß folgt.)

Levi und Lindeck.

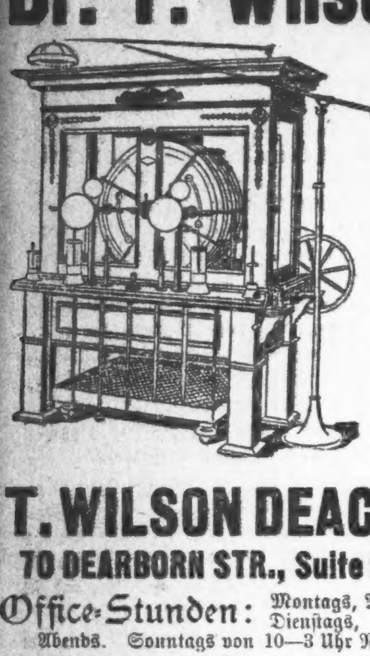
Bei den ersten Wagner-Aufführungen in Bayreuth hatte der jüngst in München verstorbene General-Musikdirector Levi auch den Besuch seines in Mannheim lebenden Bruders erhalten, der früher selbst als Bassist bei der Bühne thätig, sich den unverfänglichen nom de guerre Lindeck zulegte und denselben auch später beibehielt, nachdem er sich dem kaufmännischen Beruf zugewandt. Eines Abends saß bei Sammet eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden, so bunt, wie sie nur Bayreuth zusammenzubringen vermag, und Levi stellt seinen Begleiter mit den Worten „Mein Bruder" vor. Bald darauf wird diesem zugetrunken mit den Worten: „Herr Levi, darf ich mir erlauben . . .?" Im sonorsten Baß entgegnet dieser etwas pikirt und mit scharfer Betonung: „Mein Name ist Lindeck." . . . Verlegenes Gestotter des Gegenübers: „Mnja . . . äh äh . . . pardon!" . . . „Ja, wissen Sie," fährt Levi dazwischen, „früher habe auch ich Lindeck geheißen, später habe ich mich aber umtaufen lassen."

Freie Behandlung!!

bis zu Ende dieses Monats

bei

Dr. T. Wilson Deachman.



Dies ist kein Schwindel, keine Mondschein-Idee, kein Bankanweisungs-Plan, sondern eine echte Offerte, den Kranken und Leidenden geboten. Des Doktors Erfolg mit seiner Einathmungs- und elektrischen Absorptions-Methode ist so wunderbar, daß er diese erstaunliche Offerte allen an Katarrh, Asthma, Bronchitis und Schwindsucht Leidenden macht. Wenn Euch andere Behandlungen, denen Ihr Euch vielleicht unterworfen hattet, nicht zu heilen vermochten, verliert die Hoffnung nicht, sondern begebt Euch in die einzige Methode, die Euch zu heilen vermag.

Ueberzeugende Beweise sind glückliche Beweise und Ihr könnt diese Beweise in Form von Namen und Zeugnissen von Hunderten, die geheilt worden sind, erhalten. X-Strahlen-Untersuchung und Konsultation frei.

T. WILSON DEACHMAN, Ph. C., M. D.

70 DEARBORN STR., Suite 9, Ecke Randolph Str. Benutzt den Elevator.

Office-Stunden: Montags, Mittwochs und Freitags von 10—8 Uhr Abends. Dienstags, Donnerstags und Samstags von 10—6 Uhr Abends. Sonntags von 10—3 Uhr Nachmittags.

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Wer tauschen will, der will betrügen".—Die Moral des Märchens von Hans im Glück. — Wie sich einer von unseren alten Ansiedlern zum reichen Manne tauschte. — „Barter and Exchange". — Wozu ein Klavier noch verwendbar ist, wenn's sonst nichts mehr taugt, oder die Noth an den Mann kommt.— Wie nothleidende Jünger der Frau Musika sich zu helfen wissen. — Zahnärzte, die nichts zu beißen haben.

Ein deutsches Märchen — eigentlich ist's allerdings ein arabisches, und die Araber werden muthmaßlich auch auf dem Wege der Erbschaft oder des Annektirens dazu gekommen sein—erzählt von einem talentirten Geschäftsmann. Derselbe tauschte gegen ein stolzes Reitpferd eine sanftmüthige Kuh ein, gegen die Kuh eine Ziege, gegen die Ziege eine Gans und gegen die Gans einen Schleifstein, welch letzten er los wurde, indem derselbe in einen Brunnen fiel, worauf der kluge Hans beglückt und heiter dem theuren Elternhause zupilgerte, denn er brauchte sich ja nun nicht mehr mit dem Steine abzuschleppen. Die Moral dieses Märchens — bekanntlich haben alle deutschen Märchen eine Moral — dürfte etwas dunkel sein, aber doch wohl darauf hinauslaufen, daß man beim Tauschhandel gut thut, aufzumerken, damit der Andere Einen nicht über's Ohr haue.

Bei einem Volke, das dermaßen vom Geschäftsgeist durchdrungen ist, wie das amerikanische, ist's kein Wunder, daß man bei ihm den Handel in allen seinen Formen vorfindet, also auch den Tauschhandel. Und da Chicago als die amerikanischste von allen amerikanischen Städten gilt, wird man nach Belegen für den Satz hier nicht lange zu suchen brauchen. Auf der Nordseite starb vor einigen Monaten ein altangesessener Bürger, der im Laufe der Zeit ein bedeutendes Vermögen angesammelt hatte, und zwar ausschließlich auf dem Wege des Tausches. Er hatte, wie die Sage geht, ursprünglich von einem Häuptling unserer direkten Vorgänger im Chicagoer Grundbesitz, nämlich der Pottowattamie-Indianer, gegen eine ziemlich ramponirte und stark abgenutzte Meerschaumpfeife ein paar Flußwiesen in Bowmanville eingetauscht. Daß dem rothhäutigen Edelmann die ohnehin zu theuer bezahlte Pfeife noch am Tage des Tausches zu Boden fiel und gänzlich zerbrach, machte dem nunmehrigen Grundbesitzer wenig Beschwerden. Er fand bald darauf einen deutschen Biedermann, der die Hälfte der Flußwiesen von ihm in Pacht nahm, um darauf eine Milchwirthschaft einzurichten, die andere Hälfte vertauschte der kundige Yankee gegen einen größeren Trakt Land am Seeufer von wo er nachher ungezählte Tausende von Fuhren des besten Bausandes nach der Stadt hat schaffen lassen. Und auf diese Weise hat der Brave weitergetauscht, ein Jahrzehnt um's andere, und als er eines Tages sterben mußte, da verschied er mit einem vergnüglichen Lächeln auf den schmalen Lippen, denn wenige Stunden zuvor hatte er noch von einem arglosen Nachbar für einen Revolver, dessen Feder zerbrochen und an dem auch sonst wenig zu verderben war, eine Angelruthe modernster Konstruktion eingehandelt. Daß diese Angelruthe nur schön zum Ansehen, praktisch aber trotz der bunt lackirten Fliege über dem Haken nur von geringem Werthe war, hat der sterbende Tauscher nicht mehr zu ermitteln Zeit gehabt.

* * *

Eine lehrhafte Lektüre bieten, in vieler Hinsicht, die Anzeigespalten eines unserer großen englischen Intelligenz-Blätter, besonders am Sonntag, wo man Muße hat, dergleichen mit sinnigem Behagen zu studiren. Mit einer gewissen Spannung überfliege ich da in der Regel die Rubrik: "Barter and Exchange" — „Schacher und Tausch."

Die Lage des Versicherungs-Agenten, der unter dieser Rubrik „heute zum letzten Male" seine Bereitwilligkeit zu erkennen gibt, für die halbe oder ganze erste Prämie auf eine Lebens-Versicherungs-Police „Spezereien, Kleider oder sonstige Werthgegenstände" an Zahlungsstatt anzunehmen, kann man sich ungefähr vorstellen. Sehr beneidenswerth wird sie nicht gerade sein.

Ein Möbel, das für ihn nur wenig Werth hat, ist wahrscheinlich das „aufrechte Piano von bester Machart einer Fabrik im Osten", welches der gegenwärtige Eigenthümer dem Manne anbietet, welcher willens und imstande ist, dafür seinem Wohnhause einen neuen Anstrich zu geben. — Klaviere bilden überhaupt einen offenbar sehr beliebten Tauschartikel. Eine Dame, die sich anscheinend auch ohne Wimmer-Kommode behelfen zu können glaubt, bietet eine solche an im Austausch für eine Seehundsjacke, doch macht sie zur Bedingung, daß das opulente Kleidungsstück für sie nach Maß angefertigt werden und tadellos sitzen müsse. — Einer, der muthmaßlich die stille Hoffnung hegt, sein Klavier behalten zu können, auch wenn er auf den nominellen Besitz desselben Verzicht leistet, verlangt als Gegenleistung für die Abtretung des Kunstwerkes „Kost und Logis bei einer deutschen Familie auf der Nordseite." Die deutsche Familie wird doch nicht so herzlos sein, dem musikalischen Kostgänger die Mitbenutzung „seines" Klaviers zu untersagen! Eine Zeitgrenze für ein derartiges Arrangement, wenn auch keine sehr bescheidene, zieht ein junges Ehepaar, das als Bezahlung „für ein elegantes Piano Kost und Logis für Zwei auf sechs Monate beansprucht." — Fatal wäre es freilich für die andere Seite, wenn nach Ablauf des halben Jahres, nachdem die Eheleute, gut herausgefüttert, Abschied genommen haben, ein Agent des Musikaliengeschäftes bei ihr vorsprechen würde, um die $5.00 Monatsmiethe einzutreiben, welche bis dahin „die Zwei" für das elegante Piano entrichtet haben.

Einen Haken dürfte es auch haben mit der „Schlafzimmer-Garnitur aus Walnußholz, im Werthe von $375", die in der interessanten Rubrik für $35 zum Kauf angeboten wird. Mehr als $25 wird das Abzahlungsgeschäft, aus welchem die Garnitur stammt, bis jetzt schwerlich dafür erhalten haben, und sobald die Firma erfährt, was aus ihren Möbeln geworden, wird sie kaum anstehen, dieselben zurückzufordern.

Ein Freund von einem hübschen kleinen Gewinn ist der Kleiderhändler, welcher einen Tüncher sucht, der „für Weißwascherarbeit fertige Kleider" annehmen will. Auch mit Hinzuziehung der Anzeigekosten würden die Tüncherdienste dem Manne mit den fertigen Kleidern verhältnißmäßig billig kommen.

Jüngern der edlen Frau Musika, darunter vielen von den fachlich tüchtigsten, ist es schon oft sehr kümmerlich gegangen, zumeist aber haben sie es doch verstanden, mit Hilfe ihrer Kunst der Welt abzugewinnen, was sie zu des Leibes Nothdurft und Nahrung unbedingt haben mußten. In die Nothwendigkeit, zu diesem Behufe ihren Witz anzustrengen, fühlen sich unfraglich auch jene Musiker und Musikanten versetzt, die von Zeit zu Zeit in der „Schacher- und Tausch"-Spalte auftauchen. Da ist Einer, der sich anheischig macht, gegen Ueberlassung eines Zimmerchens und Verabfolgung landesüblicher Atzung die jüngeren Mitglieder der Familie oder auf Wunsch auch die Frau vom Hause im Tastenschlagen und in der Kunst des Gesanges zu unterweisen.

Ueber die Verpflichtung, seiner Schönen Ständchen zu bringen, scheint der junge Mann hinaus zu sein, welcher für seine „vorzügliche Guitarre" jetzt einen Diamanten einhandeln möchte. Die betreffende junge Dame will muthmaßlich nicht nur angesungen werden, sondern wünscht solidere Beweise der Zuneigung ihres Verehrers.

Ein braver Vater ist unzweifelhaft der Dachdecker, welcher für in sein Fach schlagende Arbeit eine Schreibmaschine in Zahlung nehmen will. Daß der Dachdecker selber mit einem solch neumodischen Schreibapparat umzugehen versteht, ist nicht sehr wahrscheinlich. Muthmaßlich will er damit sein Töchterchen beglücken, das sich als „Typewriter" ausbilden lassen hat und nun mehr Aussicht auf Beschäftigung haben würde, wenn es sich mit einer eigenen Maschine zur Arbeit melden könnte.

Nicht genug zu beißen hat wahrscheinlich der Zahnheilkundige, der „garantirte Zahnarbeit" liefern will im Austausch für Anweisungen auf Mahlzeiten in einem Restaurant der unteren Stadt. Diese Anzeige lautet übrigens doppelsinnig. Zahnarbeit wird der Einrücker der Anzeige, sofern er mit dieser Erfolg hat, auch bei der Verwendung der Anweisungen leisten, um die er nachsucht, und garantiren können für die Gründlichkeit dieser Arbeit wird er wahrscheinlich auch.

Ein anderer Zahnarzt fahndet auf einen Schneider mit mangelhaften Kauwerkzeugen. Er will demselben das Gebiß herrichten, sofern ihm dafür ein neuer Anzug zugesichert wird.

Des Stadtlebens überdrüssig scheint ein Herr, der für ein dreistöckiges, durchweg vermiethetes Zinshaus ein kleines Landgut von entsprechendem Werth eintauschen möchte.

Ob es wohl eine eifersüchtige Gattin ist, die einen Damenschneider veranlaßt, nach einem Abnehmer für sein Geschäft zu suchen, das „nachweislich einen jährlichen Reingewinn von $4000 abwirft?"

-ss.

Am Scheidewege.

Skizze von Hans Reis.

Sie gingen zusammen den Seesteg entlang, zwei schlank gewachsene, hohe Gestalten. Er blond mit lebhaften, blauen Augen; sie dunkelhaarig, graziös, mi einem wunderbar anziehenden, bleichen Antlitz. Die schlanken Hände hatte sie in die Taschen ihres eleganten, weißen Strandkostüms vergraben, und er bemühte sich, seine Begleiterin mit dem rothen Sonnenschirm, der wie eine riesige Mohnblume weithin leuchtete, vor dem heftig von der See her wehenden Winde zu schützen.

Als sie am Ende des Seesteges angekommen waren, stand Nora Lenzen, die gefeierte, junge Schauspielerin, still und blickte hinaus in die unendliche, wogende See.

„Ach, wie ich sie liebe, diese wilden Wasser!" sagte sie zu dem blonden Mann an ihrer Seite. „Sehen Sie, Heinz, so ist das Leben — mein Leben! So gefahrbringend und abwechselnd und ach, auch so wunderbar schön! Wie der Seemann sein Meer liebt, so liebe ich meine Kunst und sehne mich krank nach ihr schon jetzt in den wenigen Ferienmonaten. — Ich warne Sie übrigens, Heinz — Sie werden keine bequeme Frau an mir haben."

„Nora, welche Auffassung! Wir lieben uns doch!"

„Ja, wir lieben uns", wiederholte sie mit tiefem Athemzuge. „Heute — morgen — vielleicht auch noch etwas länger. Immer — schwerlich, Heinz. Keine Liebe, und sei's auch die beste, edelste selbst, kann ewig währen — die Ernüchterung muß nothwendig kommen. Haben Sie denn Ihre Frau nicht auch geliebt? Und doch . . . ."

„Nicht doch, Nora. Was soll das — uns?" wehrte er nervös.

Sie zuckte die Achseln.

„Uebrigens — ich habe Ihre Frau gesehen gestern Morgen. Eine liebliche, sympathische Erscheinung, ein echtes deutsches Gretchen und entschieden — eine sogenannte „gute Hausfrau". — Machen Sie nicht solch' finsteres Gesicht, Heinz. Sie haben mit ihr gesprochen?"

„Ja. Heute Morgen."

„Nun — und?"

„Sie willigt ein — natürlich!"

„Ah — in der That? Sie willigt in die Scheidung? So selbstverständlich, so schnell? Und doch — liebt Sie diese Frau!"

Sie wandte sich zu ihrem Begleiter und sah ihm voll in die Augen.

Sein hübsches, männliches Gesicht hatte sich finster geröthet, er nagte zornig am Schnurrbart.

„Weshalb, um Gotteswillen, kommen Sie immer wieder auf den einen Punkt zurück, Nora? Margarete wird an der Trennung nicht sterben! Sie ist ein weicher, nachgiebiger Charakter, Resignation ist ihr zur zweiten Natur geworden."

„Mag sein, Heinz; aber, ich weiß nicht, ich bin doch sonst wahrhaftig nicht sentimental, und doch — seit gestern verfolgt mich unabläßig ihr bleiches, müdes Gesichtchen, die traurigen Augen. Und der Gedanke quält mich förmlich, daß wir ein großes Unrecht an dieser Frau begehen."

„Nora! Was soll das heißen?" rief er heftig erschreckt. „Soll das vielleicht — — der Anfang — vom Ende sein?! Nein, Nora, das kannst, das darfst Du mir nicht anthun!" Er preßte ihre Hände bis zum Schmerz in den seinen. „Wir sind ja Sonntagskinder, Geliebte! Das Leben gab uns viel, deshalb können wir auch viel von ihm fordern! Die kleinlichen Bedenken der Alltagsmenschen dürfen für uns nicht existiren. Wir gehören zusammen, Nora, immer — unlöslich; denn wir lieben uns ja mit jener heiligen, gewaltigen Liebe, die uns armen Menschenkindern als einziges, köstliches Erbtheil vom verlorenen Paradies noch übrig blieb. Nicht wahr, Nora, Du liebst mich doch?"

Er sah sie beschwörend an, sein schönes, erregtes Gesicht nahe dem ihren. Und auch in den Adern des jungen Weibes begann das Blut rascher zu kreisen — sie war eine leidenschaftliche, impulsive Natur.

Einen flüchtigen Blick warf sie um sich. Ja, sie waren allein — ganz allein! Der Strand wie ausgestorben zu dieser Mittagsstunde.

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn heiß auf Lippen und Wangen.

„Ja, Heinz", flüsterte sie dabei, „ja, ich liebe Dich! Und ich will Dein Weib sein — wie Du es wünschest."

Er sah der enteilenden, schlanken Gestalt nach so lange, bis das flatternde, weiße Gewand und der leuchtende, rothe Schirm zu zwei winzigen Pünktchen zusammengeschmolzen waren.

Am Nachmittag desselben Tages saß eine junge, blonde Frau am Fuße der bewaldeten Düne. Zwei Kinder, ein Mädchen von fünf und ein Knabe von zwei Jahren, spielten zu ihren Füßen. Trüben Blicks sah sie auf ihre Lieblinge, und langsam rollte Thräne auf Thräne über die zarten Wangen.

„Mama," sagte das kleine Mädchen, nachdem es die Mutter mit großen, erstaunten Kinderaugen eine Weile angesehen hatte, „weshalb weinst Du? Du sollst nicht weinen!"

Mit den ungeschickten Händchen versuchte sie die Thränen abzuwischen.

„Klärchen!" Die junge Frau zog das Kind in ihre Arme und fragte mit angstvollem Ausdruck: „Wenn Du nun wählen müßtest zwischen Papa und mir, mit wem würdest Du lieber gehen?"

„Mit Dir, Mama", sagte das Kind mit lieblichem Lächeln und schlang die Arme um den Hals der Mutter. „Aber —mit Papa, mit Papa auch," fügte sie dann mit der seltsamen Kinderlogik hinzu.

„Das geht nicht, Liebling. Der Papa — " sie suchte der lauten Stimme vergebens Festigkeit zu geben — „der geht fort von uns, weit fort."

„Und wann kommt er wieder?"

Die junge Mutter blieb die Antwort schuldig, nur ihre Lippen bebten.

„Wann kommt er wieder, Mama?" forschte das Kind noch einmal dringender. „Zu Brüderchens Geburtstag wohl, nicht wahr?"

„Nein, Liebling."

„Dann aber doch zu meinem Geburtstag? Ja Mama?"

„Auch dann nicht."

„Aber zu Weihnachten", das fragende Stimmchen wurde immer ungeduldiger, „dann „muß" er doch zu uns kommen, der Papa?"

„Nein!" Die junge Frau schrie es fast hinaus, dies „nein". Sie hatte ganz vergessen, daß sie zu ihrem Kinde sprach. „Wenn er jetzt geht, dann kommt er nie — niemals wieder!"

Sie preßte das erschrockene Kind in ihre Arme und drückte das thränenüberströmte Antlitz in seine blonden Locken.

Die Kleine hatte sich hastig, ängstlich frei gemacht.

„Nie — niemals wieder," wiederholte sie der Mutter Worte und etwas von dem namenlosen Schmerz der Frauenstimme zitterte auch in dieser kindlichen Wiederholung nach. „Und weshalb weinst Du, Mama?" Die blauen Augen leuchteten in plötzlich erwachtem Verständniß auf. „Aber Du brauchst nicht zu weinen." Sie schüttelte energisch das Köpfchen. „Du weißt ja — wenn man den lieben Gott so recht um etwas bittet, dann gibt er es auch ganz gewiß. Und ich werde ihn „sehr" bitten, daß er den lieben Papa bei uns läßt — immer. Du sollst sehen, er läßt uns den Papa!"

„Du süße Unschuld," murmelte die junge Frau und lächelte, ein bitteres, schmerzliches Lächeln.

Dann rief sie ihren kleinen Knaben, der in einiger Entfernung vergnügt im Sande spielte, nahm jedes der Kinder an eine Hand und schritt mit ihnen dem lieblich gelegenen Badeort wieder zu.

Hinter dem Bromberstrauch aber erhob sich die schlanke, feingliedrige Gestalt der jungen Schauspielerin. Das Buch, in dem sie gelesen hatte, glitt zur Erde, mit zitternden Fingern strich sie das dunkle Haar aus der Stirn und flüsterte selbstvergessen vor sich hin:

„Und dieser Frau soll ich den Gatten — diesem Kinde den Vater rauben? Das wäre ebenso grausam als erbärmlich, und beides kann und will ich nicht sein!" — —

Als Nora Lenzen in ihrem Hotelzimmer saß, starrte sie lange unschlüssig auf das vor ihr liegende weiße Briefblatt. Was sollte sie ihm schreiben?

„Ich muß es ihm leicht machen," dachte sie. „Wenn er mich verachten kann, wird er mich am schnellsten vergessen."

„Hastig bedeckte sie den Bogen mit wenigen Worten"

„Lieber Heinz! Soeben hält Fürst Radolow, der reiche Russe, von dem ich Ihnen schon so oft erzählte, um meine Hand an. Da habe ich mich denn noch einmal geprüft, ernstlich geprüft, und — seien Sie nicht böse, Heinz — aber das Resultat dieser Prüfung war, daß ich dem Fürsten schrieb: Ich würde seinen für mich sehr ehrenvollen Antrag annehmen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen können; aber — ich glaube doch, für das immerhin bescheidene Dasein einer kleinen Schriftstellersgattin eigne ich mich nicht. Ich brauche Glanz, Rang und Reichthum! Alles das kann Fürst Michael mir geben. Verzeihen Sie mir also — wenn Sie können — und vergessen Sie mich. Nora."

Sie schellte. Sogleich erschien ihr pfiffig dreinschauendes, kleines Kammermädchen.

„Anna", sagte sie zu dieser, „ich habe soeben die Nachricht erhalten, daß ich noch heute nach Berlin muß. Sie können morgen mit den Sachen nachkommen. Diesen Brief hier lassen Sie, nachdem ich abgefahren bin, aber — verstehen Sie mich recht — erst nachdem ich abgefahren bin, durch den Portier an seine Adresse befördern." — —

Etwa anderthalb Jahre später saß der bekannte Schriftsteller Heinrich D . . . . ., von dessen neuestem Drama alle Welt sprach und schwärmte, mit der Gattin beim Morgenkaffee. Beide studirten eifrig die Zeitungen.

„Ach — es ist — sieh doch einmal, Heinz, hier."

Sie reichte ihm das Blatt herüber und bezeichnete mit dem Finger eine Stelle.

„Vermählt. Fürst Michael Radolow mit Fräulein Nora Lenzen", las er gehorsam. „Ah, sieh da, also erst jetzt hat sich die schöne Nora in eine Fürstin Radolow verwandelt. Ich dachte, das hätte sie längst absolvirt."

„Nun — und — Du, Heinz — was sagst Du dazu?"

Die junge Frau sah ihn mit ängstlichem Ausdruck in die Augen und legte ihre Hand leicht auf seine Schulter.

„Ich? Oh — mich läßt die Sache eigentlich verzweifelt kalt. Indessen— ich will aufrichtig sein — im Grunde meines Herzens bin ich der schönen Fürstin sehr dankbar! Lehrte Sie mich doch mein wahres Glück erkennen und würdigen."

Innig zog er die Hand seines blonden Weibes an die Lippen und blickte ihr zärtlich in das lieblich erröthende Antlitz.

Männertreu.

(Skizze von A. Huber.)

Er war Strohwittwer; schon seit sieben Stunden.

Bis jetzt war er sich dessen noch gar nicht so recht bewußt geworden. Wenn er sich in seine Arbeit vertiefte, existirte die Außenwelt nicht für ihn. Nun aber, nach Schluß des Bureaudienstes, als er die Bank verließ und ganz mechanisch, wie immer schon, um die Straßenecke links bog, fiel ihm seine Wittwerschaft ein.

Er blieb stehen. Was wollte er eigentlich zu Hause? In dem öden Heim, in dem er keinen Menschen sah und hörte, wo die Möbel verhängt, die Teppiche zusammengerollt waren und in den nächsten Tagen die Maler und Tapezierer einzogen? Nur ein kleines Stübchen war wohnlich geblieben, das ihm zum Schlafen diente. Was sollte er also dort?

Er dachte nach. Jetzt mußte sich Anna mit dem Trubel schon eingerichtet haben, dort in der bescheidenen Sommerfrische am Harz. Sie waren ja bereits seit drei Stunden da. Und die Abschiedsszene kehrte ihm ins Gedächtniß zurück. Das kleine Koupéfenster, in dessen Rahmen ein blasses Frauenantlitz erschien, und daneben ein lachendes, blondhaariges Lockenköpfchen. Noch ein Händedruck, ein Winken mit weißen Tüchern — ade, ade!

Da legte sich ihm mit festem Schlag eine Hand auf die Schulter.

„Na, Fritz, wohin die Fahrt? Zu Muttern?"

Er drehte sich um. „Ach, Richard, Du! Das trifft sich ja gut! Ich — bin nämlich allein, meine Frau ist in der Sommerfrische mit der Kleinen. Auf sechs Wochen".

Der Andere schob lachend den Arm unter den des Gefährten. „Famos! Also quasi Junggeselle? Na, dann los! Soll ich Dich ins Schlepptau nehmen? Komm' mit!"

„Wohin?"

„Ach, gar nicht weit. Gleich hier mit der Stadtbahn, nur ein Stückchen hinaus. Ich —"

Er suchte verlegen nach einer passenden Wendung. „Fritz, Du könntest mir eigentlich einen Gefallen thun!"

„Aber natürlich! Zwei!"

Der Andere lachte. „Paß nur erst auf! Also, da ist eine junge Dame — hm na, Du weißt ja. . . ."

„Liebst Du schon wieder 'mal?"

„Schon wieder! Wie das klingt! Hast Du 'ne Ahnung! Also — besagte junge Dame hat eine Schwester; eine ältere, natürlich. Und weil die immer dabei sitzt und so aufpaßt mit ihren hellen Guckaugen, kann ich mit Friedchen — so heißt die Kleine — hübsch, nicht? — kein vernünftiges Wort reden. Und darum —"

„Soll ich heute Elephant spielen und die Alte auf meine Kappe nehmen?"

„Alte! Wie Du sprichst! Jung sind sie, alle Beide, und hübsch und nett obendrein. Also — ja?"

Fritz nickte gönnerhaft. Dann gab er sich einen Ruck und blickte um sich.

Wie schön wärs, einmal frei zu sein, so ganz frei! Nicht mit den gewohnten Siebenmeilenschritten nach Hause eilen zu müssen, den nächsten, kürzesten Weg; denn Anna war furchtbar pünktlich und erwartete ihn auf die Minute mit der dampfenden Suppe. Und blieb er mal ein bischen länger aus, so empfing ihn ein schmollendes Gesichtchen, und die Stimmung war verdorben.

Heut' aber fragte Niemand, wann er nach Hause kam.

Was für schöne Mädchen es doch in Berlin gab! Wie kam's, daß er das heute erst sah? Und das fluthende Leben ringsum, wie schön! Das erfrischt Nerven und Sinne, wahrhaftig! — — —

Eine halbe Stunde später sitzen sie im Grünen, unter dem dunkelblauen Himmel, an dem sich bereits der Abendstern zeigt. Schon breitet die Dämmerung ihre Schatten über die leise rauschenden Baumwipfel. Im Restaurationsgarten werden die Lampen angezündet.

Man unterhält sich lebhaft. Friedchen findet es ganz reizend, daß Richard heute einen Freund mitgebracht hat. Und dieser macht sich die günstige Gelegenheit, mit ihr unbeobachtet sprechen zu können, nach Kräften zu nutze. Ab und zu wirft er einen verstohlenen Blick auf den Freund. Er erkennt ihn heute nicht wieder. Was ist denn auf einmal in den gefahren? Mit welch entzückten Blicken er seiner Nachbarin, der Lotte, in die Augen sieht! Und jetzt greift er sogar nach ihrer Hand. . . .

Lotte wird plötzlich ernst. „Wir müssen aufbrechen", sagte sie schnell. „Ich glaube, es wird heut noch regnen!"

„Seht den Propheten an", lachte Richard.

„Bitte", meint Friedchen, „das ist gar nicht zum Lachen. Lotte hat immer Recht. Die hat so einen gewissen prophetischen Blick".

„Ah — ein weiblicher Prophet! Können Sie auch wahrsagen, Fräulein?" meint Fritz. Und er neigt sich ihr zu.

„Ich — sage immer wahr!"

„Können Sie — Sie verstehen mich nicht — in der Zukunft lesen?"

„Oh ja. Aber auch in der Gegenwart. Aus der Hand zum Beispiel. Geben Sie 'mal her!"

Sie ergreift seine Rechte und mustert aufmerksam deren innere Seite.

„Ihre Frau hat große Sehnsucht nach Ihnen!" sagt sie dann langsam. Dabei wird sie ganz roth.

Er stutzt. Den Trauring hat er doch vorhin abgezogen, als sie herausfuhren.

„Woher wissen Sie?" stammelt er.

„Sieht er denn so verheirathet aus?" neckt Richard.

„Na, aber sehr!" meint Lotte. Dann fährt sie fort: „Das war die Gegenwart". Nun die Zukunft: Sie werden auch Sehnsucht bekommen. Passen Sie auf, Sie haltens die Zeit gar nicht aus, wo Ihre Frau fort ist!"

Und dabei lacht sie so schelmisch, und in ihren Wangen zeigen sich zwei Grübchen. Fritz hätte sie am liebsten in die Arme geschlossen und geküßt. Aber er genirte sich vor Richard, drum ließ er es lieber.

„Du Lotte — woher weißt Du denn, daß der verheirathet ist?" fragt Friedchen die Schwester beim Nachhausewege.

„Schäfchen Du! Guck' doch nur die Hand an! Da ist ja am Goldfinger ein ordentlicher weißer Streifen, wo der Ring gesessen hat. Und innen ist ein richtiger Einschnitt. Das sieht man doch gleich".

„Um Gottes Willen — hast Du schon 'mal auf Richards Hand gesehen?"

„Ach so — Du hast wohl Verdacht? Na, sei nur ruhig. Bei dem ists was anderes".

„Nicht wahr, der ist treu?"

„Hm — ja. Ich glaube".

„Lotte! Wie das klingt! Bei Richard, da bin ich ganz sicher. Du wirst auch nicht mehr zweifeln, wenn der Rechte kommt".

Lotte zuckte die Achseln.

Dann ist's vielleicht gerade ein Unrecht. Wenn mir einer gefällt, schwabb, ist er verheirathet. Na, es muß auch alte Jungfern geben!"

Sie drehen sich um, die nachkommenden Freunde erwartend. Die haben sich umschlungen, marschiren in gleichem Schritt und singen dazu.

„Gott schuf die Mädchen zur Liebe", hallt's durch den stillen Wald. —

Man verabredet noch einen gemeinsamen Ausflug für morgen, eine Wasserpartie für den Sonntag. Dann trennt man sich.

Fritz ist wie umgewandelt. Eine quälende Unrecht hat ihn erfaßt. Er kommt selber nicht mit sich zurecht. Es ist eigentlich das erste Mal in seinem Leben, daß er so allein, so vom „Bändel los" ist. Bis zu seiner Verheirathung war er im Elternhause, wo die Mutter über ihn wachte; dann nahm ihr Anna das ab. Und er hatte sich dabei stets wohl gefühlt. Er wußte eben nicht, was Leben ist, freies Leben! Erst jetzt erfuh er's; dafür sorgte der Freund.

Da, eines Morgens, der erste Brief von Anna. Bis jetzt hatte sie nur Ansichtskarten mit ein paar kurzen Worten darauf gesandt. Und als er das Schreiben eröffnet, fällt etwas heraus, ein kleines halbwelkes, blaues Blümchen.

Die „Männertreu" habe ich im Walde gepflückt", schreibt sie. „Frau Rhode, die ich hier getroffen, ist in solcher Angst um ihren Mann und fürchtet, daß er Dummheiten macht. Sie hat mir auch ordentlich Bange eingejagt um Dich. Da habe ich das Blümchen gepflückt und dabei an Dich gedacht, und ob Du wohl treu wärst. Es hat alle Blättchen gehalten bis zu Hause. Natürlich! Kannst Du mir verzeihen, daß ich an Dir gezweifelt hätte, beinahe?

Er blickt auf das Blümchen. Wie eine Vision taucht das blasse Antlitz Annas vor ihm auf, dem man die Spuren der überstandenen Krankheit des letzten Winters noch ansieht. Und daneben ein süßes Kindergesichtchen, einem Engelsköpfchen gleich — seine Trudel!

Wenn Gott sie ihm nehmen würde, die zwei, was hätte er dann noch vom Leben? Und doch wäre er dann frei, ganz frei!

Er fährt sich über die Stirn. Ihm ist plötzlich ganz heiß geworden.

Dann holt er sich das Koursbuch. Er will über den Sontag in die Sommerfrische fahren, zu Weib und Kind.

Die Prophetin im Grunewald hatte doch Recht! „Sie werden die Zeit nicht erwarten können, bis Ihre Frau zurückkommt!"

Und eilfertig packte er sich die Reisetasche.

Eine aussterbende Pflanze.

Aus Paris berichtet die Straßburger Post: In der österreichischen Abtheilung der Gartenbau-Ausstellung am Cours-la-Reine, wo sich eine Sammlung seltener Pflanzen aus den kaiserlichen und anderen Gärten befindet, sieht man unter einer Glasglocke ein höchst unscheinbares Gewächs, dessen dürre Stengel spärliche Blätter tragen, welche verkümmerten Geranienblättern ähnlich sehen. Auch die Wurzel ragt aus der Erde hervor und gleicht einem verknöcherten Kaktus. Und doch ist diese Pflanze von hohem Werth; denn sie ist die einzige und letzte ihrer Art, und ihr Alter wird nach den Beobachtungen zu urtheilen, die man über ihr Wachsthum gemacht hat, auf mehrere Jahrhunderte geschätzt. Sie gehört zu der Familie der Asklepiadeen und wurde vor hundert Jahren vom Kap der Guten Hoffnung nach Oesterreich gebracht, ohne daß es bisher gelungen wäre, Ableger oder Samen von ihr zu erhalten.

— Immer aristokratisch. — „Die Langeweile ist doch schrecklich. . . ." — „. . . .aber vornehm!"

SCHROEDER'S

465-467 MILWAUKEE AVE. COR CHICAGO AVE.

Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit, Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee	17c	Malted Milk, die 50c-Größe	38c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster	12c	Malted Milk, die 1.00-Größe	76c
St. Bernards Kräuter Pillen	17c	Malted Milk, die 3.75-Größe	3.00
Castoria	25c	Nestles Kindermehl	38c
St. Jacobs Oel	35c	Paines Celery Compound	75c
Hamburger Tropfen	35c	Hoods Sarsaparilla	75c
		u. s. w., u. s. w.	

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Gehet zum . . .

besten Doktor.

Geht zu den Garantie-Doktoren, 148 State Str. Es sind die besten Doktoren, und sie verlangen keine Zahlung im Voraus. Ihr könnt bezahlen, wenn die Arbeit fertig, oder wenn Ihr die Behandlung habt.

Bringt kein Geld mit.

Konsultation frei.

Besucher der Stadt, die nicht die besten Aerzte kennen, sind besonders eingeladen, vorzusprechen, ehe sie weniger tüchtigen Aerzten hohe Gebühren für Untersuchung bezahlen. Die Offices der Garantie-Doktoren sind die größten und feinsten in Chicago. Sie haben die großen X-Strahlen, um die Krankheit zu finden.

Männer mit Schwäche im Rücken, Varicocele, Hydrocele, allen Anzeichen von frühzeitigem Verfall oder verlorener Mannbarkeit. Dauernd geheilt.

Brüche dauernd geheilt ohne Operation. Konsultirt uns, ehe Ihr jemand anders hohe Gebühren bezahlt. Keine Zahlung, bis geheilt.

Krebs und Geschwüre entfernt ohne Messer oder Blutverlust mittelst einer neuen Kur. Sprecht vor oder schreibt wegen Bedingungen.

Taubheit Die neue elektrische Behandlung stellt das Gehör wieder her und beseitigt Ohrenklingen. Vernachläßigt niemals Taubheit oder laufende Ohren.

Frauen Euer Kopfweh, weibliche Schwäche, kann schnell kurirt werden. Leidet nicht länger. Alle, die nicht vorsprechen können, sollten wegen einer freien Probe-Behandlung schreiben.

The Guaranty Doctors,
148 State Str., 2. Floor.

Offen jeden Tag und Abends. Sonntags, 9—1. mai27,sodido*

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.

Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.

Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000

EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

Greenebaum Sons, Bankers, 83 u. 85 Dearborn Str.

Geld zu verleihen. Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zinsraten. 8ag,bidoson,*

Wechsel und Kreditbriefe auf Europa.

Gambrinus Brewing Co.'s Deutsches Bier

ist in den meisten besseren Saloons der Stadt zu haben. Beachtet unsere Schilder.

Das beste Bier, das jetzt gebraut wird.

$5000 Garantie, daß dieses Bier absolut rein ist. 6jn,mison,3m

Trinkt

Boro-Lithia Wasser

und sichert Euch eine

Freie Fahrt nach Waukesha

und zurück mit der Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahn. Nähere Auskunft ertheilt die Waukesha Water Company, Thomas Allen Box, Vizepräsident und General-Manager, 47 bis 51 Kinzie Str. Telephone, Expreß 678. 1jl,X*

Schiffskarten.

$25.00 nach } **Europa**
$29.50 von } (Zwischendeck)

Geldsendungen durch die Reichspost 3mal wöchentlich.

Oeffentliches Notariat.

Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen. Erbschaftssachen, Kollektionen, Spezialität.

Anton Boenert,
167 Washington Str.

(Von Albert Weiße.)

Lehmann: Als se den eirischen Meik an 'nem Montag uffhängen wollten, sagte er janz jemiethlich: „Na, meine Herrn, die Woche fängt „jut" an". — Positur, oder jesetzt den Fall, dat det neie Jahrhundert wirklich nu all anjefangen is, denn hat det aber ooch „jut" anjefangen.

Grieshuber: Schäm' Dich, Du alter Quatschkopf; die Sache ist viel zu ernst, ja, zu traurig, als daß Du sie mit Deinen alten Kalauern auftischest. — Wahr ist es ja leider, zu wahr! Es ist ein trauriger Anfang. — Der Krieg in Transvaal schleppt sich noch hin — das tapfere Volk der Boeren verblutet langsam — auf den Philippinen wüthet trotz allem Ableugnen der Guerillakrieg ebenfalls noch — täglich fallen Eingeborene und Amerikaner. Die Seuchen raffen mehr noch hin. Damit nicht genug, bricht in China eine der schrecklichsten Revolutionen aus, die die Weltgeschichte kennt. — Nichts ist mehr heilig, kein Völkerrecht wird geachtet. Der Mord und die Greuel haben die Bestie in dem Menschen entfesselt! Wie wilde Thiere stürzen sie sich auf die Fremden, selbst die Gesandten werden ermordet. — Alle Nationen haben sich verbunden, um diesen ungeheuren Frevel zu rächen; aber am Ende, wenn dieser Zweck erreicht ist, dann wirds Streit geben beim Vertheilen der Kriegsbeute, und es mag dann ein Weltbrand entstehen, von dessen Größe wir uns keine Vorstellung machen können.

Quabbe: Verlangen Sie etwa, daß der Onkel Sam die Hände in den Schooß legt und zusieht, wie seine Unterthanen ermordet werden? —

Gr.: Nein, und tausendmal nein! Dreinfahren soll er in die Mörderbande und furchtbare Rache nehmen für jedes Haar, das einem seiner Unterthanen gekrümmt worden!

Qu.: Und dann soll er sich bei der Auftheilung von China die besten Stücke von Deutschland, Rußland oder England vor der Nase wegnehmen lassen?

Gr.: Soweit sind wir noch nicht! Und wenn es wirklich zur allgemeinen Schlägerei um die Beute kommt, dann wird er leider mitthun müssen. Wer bei dem Expansionsgeschäft dem Teufel erst den kleinen Finger gegeben hat, der gibt ihm bald die ganze Hand. — Gott sei's geklagt!

Qu.: In erster Reihe scheint aber Deutschland vom Unglück verfolgt zu sein. Der Gesandte ist in China ermordet; Beamte, deren Integrität sonst der Stolz der Nation war, haben das in sie gesetzte Vertrauen in den Kolonien schwer gemißbraucht; die besten Dampfer des Norddeutschen Lloyd sind verbrannt und Hunderte von Menschen dabei ums Leben gekommen! —

Gr.: Das Unglück an und für sich ist schon schrecklich genug, aber es wird dadurch um so schrecklicher, — wenn die Gerüchte wahr sind, — daß die Rettungsmannschaften Viele der Ertrunkenen hätten retten können; es aber nicht gethan haben, weil die Habgier, Bergegeld zu verdienen, jeden Funken menschlichen Gefühls in ihnen erstickt hat.

Kulicke: Bei all' dem Mißfortschen hat aber Dschermanie doch auch einen Riesen, dschöst nau verie praud zu sein, biekohs das Zeppelinsche Ehrschipp gibt den Finisch-Tötsch zu all die Inwentschens vom Fleien thru die Ehr. — Der Kaunt (Count of Zeppelin) hat alle Inwenters geboten, von dem alten Dädalos an, der dem Ikaros die Wings gefixt und dann mit Wäcks angepähstet hat.

Charlie (der Wirth): Ach was! Viel Geschrei und wenig Wolle! Die Geschichte mit dem Luftschiff bringen sie in ihrem Leben nicht raus. Paßt auf, in drei Wochen heißt es wieder: Etwas klapperirt doch nicht.

Gr.: Na, Du mußt's ja wissen, Charlie!

Lehm.: Wat versteht der Bauer von Jurkensalat!

Qu.: Auf das Luftpumpen verstehen Sie sich besser, als auf die Luftschifffahrt, Herr Wirth; wie?

Charlie (der Wirth): Da haben Sie ganz recht; Luft ist überhaupt Alles, was ich Ihnen pumpe, Sie Luftschiffer. Im Uebrigen bitte ich mir mehr Respekt aus, denn „ein hervorragender Deutscher" hat in der New Yorker „Evening Post" erklärt, daß die Saloonkeeper die Lehrer ihrer Gäste in der Politik sind.

Lehm.: Yes, und weil Euch von wejen die Verjrößerung des jeliebten Vaterlandes der McKinley mit'n erhöhten Dollarstämp sozusagen in't Bier jespuckt hat, da sollt Ihr es uns mit die Verkleinerung von die Jläser intrichtern, det wir jejen ihm stimmen!

Qu.: Seine Feinde versuchen alle Schlechtigkeiten.

Gr.: Seine Freunde aber auch. Haben sie doch den Mark Hanna, der noch nie was Rechtes gethan hat, zum Doktor der Rechte gemacht!

Kul.: Elsäktlie wie unsern Mähr Harrison.

Lehm.: Da sprach der Sohn des Alexanders, ja siehste, det is janz wat Anders! Ja, janz wat Anders! Bei den is die Jeschichte mit'n Doktortitil sehr anjebracht. Keen Doktor in'n janzen Land hat so viel Jelejenheit zu doktorn, wie der Harrison. — Die Sewers leiden alle Naslang an Verstoppung, die Sidewalks an'n Durchfall und der Stadtsäckel hat die jaloppirende Schwindsucht. Wejen Jasvergiftung hat er dem Stadtrath erst neilich een Vetorezept verschreiben missen. Wenn die richtijen Menschendoktors eenen Patienten absolutemang nich kuriren können oder er zu viel Trubel macht, dann bringen se 'n unter die Erd. Det soll er nur ooch mit unsere Straßenbahnen so machen! — Also er hat alle Hände voll mit die Dokterei zu thun.

Kul.: In meine Opinien is das werrie bäd for die Kompagnie, wenn sie unter den Graund muß, denn es ist hard for ihr, nauädähs bei Brohtdähleit ihre Empleuihs zu tröften, mötsch leß in die Darkneß.

Gr.: Der St. Louis-Streik der Straßenbahn-Angestellten ist ja jetzt auch endlich beigelegt! — Beide Seiten beanspruchen den Sieg für sich.

Lehm.: Det nennt man ja woll phrinäische Sieje, wo, wenn man denselben Witz zweimal macht, man immer der Rinnjelejte is. —

Kul.: Exfäktlie so! Sie werden es aber nicht mehr die sekond Teim treien.

Gr.: Unser Baugeschäfts-Streik scheint auch in das Stadium der Erschöpfung getreten zu sein. Starrköpfigkeit und Unvernunft sind der endgiltigen Beilegung noch immer im Wege. Es ist weiter nichts, wie Prinzipien-Reiterei!

Lehm.: So is den Bryan seine 16:1-Dickköppigkeit ooch weiter nischt, als eene Prinzipien-Reiterei!

Kul.: Na, dann hat ja die demokrätik Partie auch ihren toff Reider.

Gr.: Mit dem sie aber schlecht fahren werden.

Lehm.: Iberhoopt gloobe ick merschtenteels, det die Kandidaten ooch nich vorsichtig jenung jewesen sind in die Auswahl der Parteien, wo ihnen jewählt haben. Det is ja eben bekanntlich ooch det Unglick von die meisten nichpolitischen Erdenbirger, det se sich von Eltern haben jebären lassen, wo ihnen nich förderlich sein können. — Ich fraje Eeenen, hat der Machuller irgendwie eenen faßbaren Jrund und Boden, det er for die demokratische Partei als Gouverneur leift?

Qu.: Sie meinen wohl Ahlschuler, lieber Lehmann? Warum soll er denn nicht für die demokratische Partei laufen?

Lehm.: Und Sie wollen een studirter Mensch sind und Bildung jelernt haben, und sehen nich inn, warum der Mann janz und jar nich in det Lager der Demokraten paßt? — Er wäre der wahre Jakopp for die Republikaner! Der republikanische Stimmzettel is ihn sozusagen schon bei seine Jeburt um's Maul jeschmiert!

Gr.: Lehmann! Hast Du wirklich einen Vogel? Was ist das für ein haarsträubender Blödsinn!

Lehm.: Nich in die Vojelsperkpektive — ick bleibe darbei, er is der jeborene Republikaner aus'n FF. Stammt er nich aus Aurora? Is er nich een Theil von Aurora? Und führt Aurora, die Morjenstunde, nich Jold im Munde?

Alle: Au! Au! Au!

Charlie (der Wirth): Um Gotteswillen, Kinder, schreit nicht so! Der Polizeichef Kipley ist jetzt, namentlich hier auf der Nordseite, scharf hinter allen Geräuschmachern her.

Kul.: Das Foghorn hat er alredie gemusselt; die Piehkacks und die Pahlies, wo halloern, soll die Pohlies das Neck rumtwisten; und die Docks, wo barken, sollen die Poließleut mit den Revolver killn.

Gr.: Und die Bäbies? Will er denen auch das Genick rumdrehen lassen?

Kul.: Aebauht den Bäbies is er unzerten und in eine bäd Fix. Wenn er auch der Großmogul von der Poließ ist, er hat doch nicht die Pauer, wie die ejiptischen Pharaos, wo alle Hiebruh-Kids killten. — Gleichen würde er es ännihau, biehkos die Bäbies machen mohr Noiß, als ännieting els.

Lehm.: Na, denn möchte ick mir erlauben, unter den starken Arm det Jesetzes mit'n Vorschlag zu jreifen, Bäbie-Permits innzuführen. — Wer von die jeheimnißvolle Ladie mit den Sätchel een Bäbie koofen will, muß erst seinen Permit zeijen.

Gr.: Dann würden aber bald eine ganze Masse Bäbies ohne Permit herumspringen!

Lehm.: Du, Grieshuber, det thun se ooch jetzt schon!

Qu.: In allem Ernst, meine Herren, in Rußland gibt es Leute, die behördlicherseits als „auf einen Paß geboren" bezeichnet werden. Damit bezeichnet man die Kinder von Ausländern, die sich ausdrücklich weigern, für sich oder ihre Nachkommenschaft das russische Bürgerrecht anzunehmen, aber kraft des Passes das Recht haben, sich in Rußland aufzuhalten.

Kul.: Na, die Ruschiens werden ja jetzt in Tscheine unsere Konfederäths! Die Politik macht doch stränge Bedfellos!

Lehm.: Und ob! Kuck 'mal, in dieser Kampanje wird der vor Vaterlandsliebe rothgliehende roffe Reiter-Oberscht Mr. Rosenfeldt mit den unsicheren Kanton isten McKinley Schulter an Schulter kämpfen!

Charlie (der Wirth): Obgleich Du nicht wie McKinley aus Kanton, sondern aus Berlin stammst, bist Du doch auch ein ziemlich unsicherer Kantonist. Auf Dich ist kein Verlaß. Neulich wolltet Ihr um 2 Uhr aufhören — und da hast Du die Andern mit Deinen Flausen bis 4 Uhr aufgehalten.

Gr.: Heut' gehen wir aber früher nach Haus. — Charlie, bring' die Karten! — — —

Für die Küche.

— Rebhühner, Fasanen, Wachteln und Prairie-Hühner zu braten. Alle Schrotkörner werden sorgsam herausgeschnitten, die Vögel werden, nachdem sie gerupft oder abgehäutet sind, gut, aber rasch gewaschen, mit etwas Soda im Wasser, dann noch einmal abgespült und abgetrocknet. Die Brust wird sodann mit dünnen Scheiben von fettem, gesalzenem Speck belegt, darauf werden sie in den Backofen gestellt, mit Pfeffer und Salz bestreut, wenn sie beinahe gar sind, und mit Butter und Wasser begossen. Man kann auch den Speck weglassen und nur Butter gebrauchen. — Diese Vögel schmecken auch sehr gut, wenn die fleischigen Theile der Brust geröstet werden, nachdem man sie im Rücken gespalten hat. Bei Prairiehühnern röstet man die Brusttheile allein und verwendet das Uebrige zum Dämpfen oder zu Ragout.

— Rebhühner auf sächsische Art. Nachdem die Rebhühner vorgerichtet sind, wird die Brust fein gespickt, wenig Salz darüber gestreut, eine Scheibe Speck darauf gelegt und jedes Huhn mit 2 Weintraubenblättern zugebunden. Darnach legt man die Rebhühner in kochende Butter und läßt sie zugedeckt nicht zu stark braten, indem man nach und nach etwas Wasser hinzugießt. Nach Verlauf von ½ Stunde gibt man löffelweise saure Sahne darüber, sowie auch zuletzt etwas gelbbraun gemachte Butter. In Ermangelung der Sahne kann man beim Braten frische Milch anwenden und etwas durchgesiebte Semmel, in Butter gelb gemacht, hinzufügen. — Speck und Weinblätter, welche sich beim Braten ablösen, richtet man allein an und gibt sie als eine besondere Delikatesse mit den Rebhühnern zur Tafel.

— Pastete von Schinkenresten (sehr gut). 1 Pfund feines Mehl, 6 Unzen Buter, 1 Ei, ½ Quart dicke saure Sahne. Man macht davon mit einem Messer einen Teig, schneidet ihn in mehrere Theile und rollt jeden Theil möglichst dünn aus. Dann wird eine Springform oder eine eiserne Kasserole mit Butter bestrichen und mit Teig ausgelgt. Zugleich wird gekochter Schinken mit etwas Fett (das letzte vom Schinken kann dazu benutzt werden) und mit einer Zwiebel ganz fein gehackt; zu dieser Portion gehört ein tiefer Teller voll. Nun werden 5—6 Eier geklopft, mit ½ Quart dicker guter Sahne, Muskat und dem Schinken durchgerührt und von dieser Farce ein Finger dick über den Teig gestrichen, ein rundes Blatt Teig darauf gelegt und so abwechselnd fortgefahren, bis ein Stück Teig den Schluß macht. Dies wird bei starker Hitze 1 Stunde gebacken und umgestürzt zur Tafel gegeben.

— Hummer zu kochen. Die Oeffnung des Hummers muß mit einem zugespitzen Stückchen Holz verschlossen werden, weil sonst zu viel Wasser einzieht; dann wird derselbe in brausendem Wasser, welches wie Fischwasser reichlich gesalzen worden, gekocht. Gleich beim Hineinlegen muß man ein glühend gemachtes Eisen darin ablöschen, damit das Wasser nicht aus dem Kochen komme, und dies einige Minuten später wiederholen. Man läßt den Hummer je nach der Größe ½—¾ Stunden kochen und bestreicht ihn nach dem Herausnehmen mit einer Speckschwarte, wodurch er Glanz erhält. Bevor man ihn zur Tafel bringt, theilt man ihn der Länge nach mit Messer und Hammer in zwei Theile, diese der Breite nach in kleinere Stücke, knickt auch die Scheeren ein, um bei Tafel das Fleisch leichter herausheben zu können, legt darnach die Theile so zusammen, daß sie ihre vorige Gestalt wieder erhalten und garnirt die Schüssel mit Petersilienblättern. Warm wird der Hummer mit Butter, fein gehackter Petersilie und in 8 Theile geschnittenen Zitronen gegeben; kalt wird Provenceöl, Weinessig und Petersilie dazu gereicht.

— Ochsen- oder Rindfleischbraten aufzuwärmen. Wenn der Braten in einem Stück aufgewärmt werden soll, so lege man ihn in die Bratensauce, sammt dem von der Sauce abgenommenen Fett, decke ihn so fest als möglich zu und setze ihn zeitig auf ein schwaches Feuer, damit er allmählich durchwärmt werde, was auf solche Weise wenigstens 1—1½ Stunde dauert und wobei ein fleißiges Begießen nicht zu versäumen ist. Zum Kochen darf der Braten nicht gebracht werden, es würde ihn zähe machen. — Soll derselbe in Scheiben geschnitten aufgewärmt werden, so lege man diese in eine alte Gemüseschüssel mit schließendem Deckel oder in ein ähnliches Geschirr, gebe die Sauce nebst Fett darüber und stelle die Schüssel ½ bis ¾ Stunde lang in einen warmen Ofen oder dahin, wo das Fleisch allmählich heiß wird, ohne zu kochen. Ein häufiges Begießen ist auch hier nothwendig.

— Beefsteaks. Will man gute Beefsteaks haben, so thut man gut, nur das Filet zu nehmen, wenn dasselbe schon ein paar Tage in der Luft gehangen hat. Es wird gehäutet, in zolldicke Scheiben geschnitten. Diese werden dann mit dem flachen Hackmesser etwas dünner geklopft, schön gerundet und dann in klar gekochte Butter getaucht. Wenn man sie braten will, läßt man in der Pfanne etwas Butter gelb werden, lege die Beefsteaks hinein, setzt die offene Pfanne auf ein sehr starkes Feuer, wendet sie, ohne hineinzustechen, einmal um, damit der Saft nicht herausläuft. In 4—5 Minuten sind sie gut, was daran zu erkennen ist, wenn sie sich mit dem flachen Messer fest anfühlen; alsdann werden sie auf einer Schüssel angerichtet, mit Salz und Pfeffer bestreut, und die heiße Butter darüber gegossen. Die Beefsteaks werden häufig mit Spiegeleiern gegeben: es kommt dann auf jedes 1 Ei, welches nach Belieben vorher rings umher glatt geschnitten wird. — Ein Haupterforderniß zur Bereitung eines guten Beefsteaks ist, es auf beiden Seiten rasch rösten zu lassen, damit der Saft nicht heraustreten kann.

Die schöne Engländerin.

(Erlebniß eines Pariser Polizeibeamten.)

Es war am Pfingstsonntag. Ich hatte mich zeitig in die Ausstellung begeben, um ein wachsames Auge auf die zahlreichen Taschendiebe zu halten, die zu den Feiertagen, wo der Andrang des Publikums ein außergewöhnlich starker ist, von London herübergekommen waren, um die wohlgefüllten Börsen der Besucher der Ausstellung zu leeren.

Langsam schlenderte ich durch die zahlreichen Cafes aller Nationen, als ein Herr, der mich schon einige Minuten zu beobachten schien, auf mich zutrat.

Es war ein großer stattlicher Mann mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, breiten Schultern und sehr langen Beinen. Jeder Blick, jede Bewegung, noch ehe er den Mund geöffnet hatte, verrieth mir den Engländer.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir," begann er, „wenn ich Sie belästigen sollte. Es bleibt mir aber kein anderes Mittel übrig, mich Ihnen vorzustellen. Die Zeit drängt, und ich bedarf als Fremder sowohl Ihres Rathes als Ihrer Hilfe. Sie werden mich sicherlich entschuldigen, wenn Sie hören, daß wir Kollegen sind. Mein Name ist D., ich bin Kriminalbeamter der englischen Polizei und bin als solcher von London herübergereist, um die zahlreichen, mir sehr wohlbekannten Taschendiebe, die Ihre Ausstellung unsicher machen, festzunehmen. Wenn Sie Zweifel an meiner Identität hegen sollten — hier ist meine Legitimation."

Bei diesen Worten überreichte mir der Brite mit seinen langen Fingern eine Karte, auf der in großen Buchstaben sein Name und sein Rang gedruckt stand.

Dankend gab ich sie ihm zurück und sagte:

„Ich stehe Ihnen gern zu Diensten, doch erklären Sie mir zuvor, wieso Sie mich erkannten."

„Gerne," erwiderte er. „Wir besitzen in Scotland Yard nicht nur die Photographien der berüchtigsten Verbrecher, sondern auch die der hervorragendsten Pariser Polizeikräfte. Es war mir also ein Leichtes, Sie ausfindig zu machen."

„Dann allerdings—" gab ich lächelnd zu.

Dies Zusammentreffen mit Mister D . . ., gerade in diesem Moment, war für mich von großer Bedeutung. Unter den vielen Klagen über Diebstähle in der Ausstellung war auch eine von einem Engländer eingelaufen, die sich auf einen der verrufensten britischen Gauner bezog. Dieser hatte in Gemeinschaft mit einer sehr schönen, ebenfalls englischen Dame den Herrn um zehntausend Franken erleichtert. Durch meine Agenten hatte ich in Erfahrung gebracht, daß das unglückliche Opfer sich mit Vorliebe in den verschiedenen Cafes herumzutreiben pflegte. In dem englischen Restaurant hatte er sich derartig in eine dort bedienende Barmaid verschossen, daß er ihr die ausgesuchtesten, theuersten Frühstücke spendirte. Nach Vertilgung eines solchen fand er sich plötzlich minus seiner zehntausend Franken.

Mit dem Gedanken an die Wiedererlangung der Brieftasche hatte ich mich in die Ausstellung begeben.

So lagen also die Verhältnisse, als sich mir mein Kollege von „drüben" vorstellte. Da ich ihm gegenüber keine Verschwiegenheit zu bewahren hatte, denn Diskretion war ja selbstverständlich, erzählte ich ihm von der Angelegenheit und sagte ihm, welcher Grund mich herbeigeführt hatte.

Hierauf lud er mich ein, mit ihm an dem Ort, wo der Raub stattgefunden hatte, zu lunchen.

„Begleiten Sie mich," sagte er, „ich glaube Ihre Diebin zu kennen, sie heißt Palmer, ist ein sehr hübsches Mädchen und ihre Haare glänzen so gelb wie das Gold, das sie aus den Taschen der Unvorsichtigen herausholt."

Als Dank für den Dienst, den er mir zu leisten im Begriff war, bat ich ihn, mein Gast zu sein. Er lehnte es jedoch mit aller Entschiedenheit ab, sobald er ein englisches Restaurant betrete, stehe er auf heimatlichem Boden, und da könne er keinem Fremden, selbst einem Kollegen nicht gestatten, weder für ihn noch für sich zu bezahlen, das sei seine Sache.

Als wir das englische Cafe betraten, war ich erstaunt über die Menge frischer rosiger, blühender Mädchen. Ich hatte selten so viel Schönheit zusammen gesehen.

Kaum hatten wir uns gesetzt, als mich D. . . . auf eine der entzückendsten Kellnerinnen aufmerksam machte, die hinter dem Buffet stand und Champagner kredenzte.

„Sehen Sie sie sich genau an," flüsterte er, „das ist Miß Palmer. In ihr vermuthe ich die Diebin der zehntausend Franken. Sobald es etwas leerer wird, werde ich sie mir einmal herrufen, sie soll Ihnen von ihrer Vergangenheit erzählen. Aus ihrer früheren Laufbahn können Sie auf ihre künftige schließen."

Ich drückte ihm mein Erstaunen aus, daß es einer Dame mit solch zweifelhaftem Charakter möglich sei, eine derartige Stellung zu erlangen.

Glücklicherweise oder unglücklicherweise erklärte er mir, Verbrecher seien in England nicht für ewig gekennzeichnet. Wenn sie ihre Strafe abgesessen hätten, würden sie wieder für „voll" angesehen. Die Schande läge nur während ihrer Strafzeit auf ihnen. Ein Dieb werde nach verbüßter Haft nicht mehr als solcher verachtet und betrachtet. Er wolle mir den Beweis liefern, indem er Miß Palmer bitten werde, sich zu uns zu setzen.

Während unseres Geschpräches hatten wir unsere Mahlzeit beendet und schlürften jetzt unseren Champagner. Nun machte Mister D . . . der Schönen an der Bar ein bestimmtes, herrisches Zeichen. Sofort verließ sie ihren Platz und trat mit fragendem Blick auf ihn zu. Mein Kollege befahl ihr, sich bei uns niederzulassen, und nachdem sie sich ein Glas Sekt eingegossen hatte, willfahrte sie seinem Wunsch.

Sie war ein herrliches Geschöpf. Ihre großen, schwarzen, von langen dunkeln Wimpern beschatteten Augen verliehen ihrem Gesicht einen eigenthümlichen, träumerischen Ausdruck. Die leicht gebogene Nase war tadellos in ihrer Form. Die Lippen lachten einen wie die reifsten Kirschen an, und um ihre Finger hätte sie eine Venus von Milo beneiden können.

Alle ihre Bewegungen trugen etwas unendlich Verführerisches an sich, und in ihre Worte, in das, was sie sprach, legte sie so viel Ausdruck, ihre Gebärden, ihr Minenspiel war so belebend, so anfeuernd, daß ich, wenn sie mich im Laufe der Unterhaltung zufällig berührte, wenn ihr Arm den meinen streifte, förmlich elektrisirt wurde.

Was meinen Bekannten anbetraf, so verhielt er sich der offenen lebhaften Erzählung des jungen Mädchens gegenüber kalt und frostig, wie es einem Polizeibeamten gebührt. Im Gegensatz dazu markirte ich den unschuldigen Fremden, um desto besser dieses ungewöhnliche, bezaubernde Wesen studiren zu können.

Im Laufe ihrer Geschichte hatte sie mehrere Male ihr Glas geleert und ich es stets aufs neue gefüllt. Als sie es zum Schluß zum Munde führen wollte, erblaßte sie plötzlich und erhob sich schwankend.

Sie führte die Hand an die Stirn und bat mich angstvoll, das Fenster hinter mir, das in den Garten führte, zu öffnen, der Kopf schmerze sie, und es sei ihr ganz schwindlig.

Gerne erfüllte ich ihren Wunsch, und sie dankte mir mit fast zu vielen Worten für den kleinen Dienst.

Das Büffet wurde eben stark umlagert, es war ihr unmöglich, länger bei uns sitzen zu bleiben, wenn sie sich keine strenge Rüge zuziehen wollte, so verabschiedete sie sich denn und verließ uns.

Nicht jedoch, ohne mir noch einmal mit herzlichem Dank in die Augen zu blicken und zu flüstern:

„Auf Wiedersehen, Monsieur."

Kaum war sie fortgegangen und wir hatten uns noch einige Minuten über das Mädchen unterhalten, als ein Mann auf's höchste erregt zu uns trat und dem englischen Beamten eine Mittheilung machte.

Ohne eine Miene zu verziehen, hörte ihn Mister D . . . an. Dann erhob er sich und wandte sich zu mir.

„Verzeihen Sir mir, Kollege, aber ich muß Sie verlassen. Mein Detektiv hat mir soeben eine sehr wichtige Mittheilung gemacht. Im Laufe des morgigen Tages werden wir uns auf jeden Fall wiedersehen. Es wird Sie überraschen zu hören —" hier beugt er sich zu meinem Ohr herunter, und während er seine Rechnung bezahlte, flüsterte er: „daß die Palmer noch immer lange Finger macht. Sie steht nur an der Bar, um ihren Helfershelfern das Hühnchen zu zeigen, das gerupft werden soll. Sie ist es, die Ihren Engländer geplündert hat. Die Sache, in der ich soeben abberufen werde, betrifft einen anderen Diebstahl, an dem Sie ebensoviel wie ich betheiligt sein werden. Morgen, wenn nicht noch heute Abend, sollen Sie spätestens alles erfahren. Au revoir, lieber Kollege."

Und noch ehe ich ihn über die Sache fragen konnte, die mich ebenso sehr wie ihn betreffen sollte, hatte er den Ausgang des Restaurants erreicht und sich entfernt.

Ich sah nach der Bar hinüber, um noch einen letzten Blick aus den schönen Augen Miß Palmers zu erhaschen, aber ich suchte sie vergebens.

Eine Viertelstunde später, nachdem ich das Kafe verlassen hatte, blieb ich zufällig vor einer Juwelierauslage stehen und musterte sie. Eine besonders preiswerthe Kravattennadel fiel mir auf und ich beschloß, sie zu kaufen. Ich steckte die Hand in die Tasche, um meine Börse herauszuholen, in der ich eine ansehnliche Summe trug — sie war verschwunden.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Jawohl, die reizende Engländerin war immer noch eine Diebin. Während der kurzen Minute, in der ich das Fenster öffnete und sie sich so schwer gegen mich lehnte, hatte sie mir das Geld gestohlen.

Die Röthe der Scham stieg mir in die Wangen, und ich biß mir die Lippen blutig vor ohnmächtiger Wuth, wenn ich an diesen vermeintlichen Kriminalbeamten der Londoner Polizei und seine geschickte Gehilfin dachte, die sich jetzt beide über mich ins Fäustchen lachten.

Nur für

Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe - Packete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe - Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen, um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Manne, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben. [illegible]

STATE MEDICAL Dispensary

76 E. MADISON STR., Chicago, Ill.

Konsultiren Sie die alten Aerzte. Der medizinische Vorsteher graduirte mit hohen Ehren von deutschen und amerikanischen Universitäten, hat langjährige Erfahrung, ist Autor, Vorträger und Spezialist in der Behandlung und **Heilung geheimer, nervöser und chronischer Krankheiten.** Tausende von jungen Männern wurden von einem frühzeitigen Grabe gerettet, deren Mannbarkeit wieder hergestellt und zu glücklichen Vätern gemacht.

Verlorene Mannbarkeit, **nervöse Schwächen, Mißbrauch des Systems, erschöpfte Lebenskraft, verwirrte Gedanken, Abneigung gegen Gesellschaft, Energielosigkeit, frühzeitiger Verfall und Krampfaderbruch.** Alles sind Folgen von Jugendsünden und Uebergriffen. Sie mögen im ersten Stadium sein, bedenken Sie jedoch, daß Sie schnell dem letzten entgegengehen. Lassen Sie sich nicht durch falsche Scham oder Stolz abhalten, Ihre schrecklichen Leiden zu beseitigen. Mancher schmucke Jüngling vernachlässigte seinen leidenden Zustand, bis es zu spät war, und der Tod sein Opfer verlangte.

Ansteckende Krankheiten — wie Blutvergiftung in allen Stadien — **ersten, zweiten und dritten; geschwürartige Affekte der Kehle, Nase, Knochen** und **Ausgehen der Haare,** sowohl wie **Strikturen, Cystitis** und **Orchitis** werden **schnell, sorgfältig** und **dauernd geheilt.** Wir haben unsere Behandlung für obige Krankheiten so eingerichtet, daß sie nicht allein sofortige Linderung, sondern auch permanente Heilung sichert.

Bedenken Sie, wir geben eine absolute Garantie jede geheime Krankheit zu kuriren, die zur Behandlung angenommen wird. Wenn Sie außerhalb Chicago's wohnen, so schreiben Sie um einen Fragebogen. Sie können dann per Post hergestellt werden, wenn eine genaue Beschreibung des Falles gegeben wird. Die Arzneien werden in einem einfachen Kistchen so verpackt und Ihnen zugesandt, daß sie keine Neugierde erwecken.

Medizin frei bis geheilt.

Wir laden überhaupt solche mit chronischen Uebeln behaftete Leidende nach unserer Anstalt ein, die nirgends Heilung finden konnten, um unsere neue Methode sich angedeihen zu lassen, die als unfehlbar gilt.

Office-Stunden von 10 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends.
Sonntags nur von 10 bis 12 Uhr.

Mun,mi,son—3iil

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schneestürme des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als die, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. Sie waren eine Offenbarung für den ärztlichen Stand sowohl wie für das Publikum, und Tausende bezeugen täglich ihre großen Vorzüge — Tausende, die von anderen Aerzten als absolut hoffnungslos aufgegeben waren. Diese Mittel sind in China seit urdenklichen Zeiten im Gebrauch; sie sind keine Experimente, denn sie haben die fruchtbarste und gesundeste Nation geschaffen. Da sie rein vegetabilisch sind, wirken sie nicht nur als Arznei, sondern auch als Nahrungsmittel und stärken und kräftigen jedes Organ und jeden Theil des Körpers und entfernen alle krankhaften Zustände aller Art. Unter ihrem Einfluß verschwinden wie durch Zauber alle Krankheiten des Magens, der Leber und Nieren, Rheumatismus, des Blutes, der Haut und des Nervensystems, alle Gebrechen der Athmungsorgane, den Frauen und Kindern jeden Alters eigenthümliche Krankheiten und alle veralteten und komplizirten Leiden jeder Art, die von Anderen als unheilbar erklärt worden waren. Sprecht vor und sehet die Tausende von Zeugnissen von wohlbekannten Leuten, denen Gesundheit, Leben und Glückseligkeit wiedergegeben wurde durch die Mittel, welche die Natur so reichlich für das Wohl der Menschheit geschaffen hat. Keine Betäubungsmittel, oder Bromiden, nichts, das schädlich ist, gehört zu diesem Behandlungssystem, das sich als ein solcher Segen für die Kranken und Leidenden von Chicago und des umliegenden Landes erwiesen hat, seit es durch diesen berühmten Spezialisten hier eingeführt wurde. Schiebt es nicht auf, bis es zu spät ist, sondern kommt und untersucht sofort. Kommt mit den hartnäckigsten und chronischen Leiden und fichert Euch seine ehrliche und wissenschaftliche Meinung, was sich für Euch thun läßt. Er erweckt keine falschen Hoffnungen und macht keine falschen Versprechungen, sondern gibt Euch seine ehrliche Meinung, was sich für Euch thun läßt, und eine geschriebene Garantie einer dauernden Heilung in jedem Falle, den er übernimmt. Konsultation ist immer frei. Speziell niedrige Preise während dieses Monats für Alle, die wegen Behandlung vorsprechen. Merkt Euch die neue Adresse seiner großen und hübschen Office,

262 State Str.,

gegenüber Rothschild's.

Stunden 10—8, Sonntags 10—4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 u. 212, Chicago Opera House Bldg. Ecke Clark und Washington Str. Eingang 112 Clark Str.
Sprechstunden von 9 Uhr Morgens bis 5:30 Nachm. Sonntags von 9—12 Uhr.

Die Aerzte des Kirk Medical Dispensary, von welchen Dr. H. H. Depew Vorsteher ist, heilen Hämorrhoiden, Fistulas, Fissures, Geschwüre und alle Krankheiten des Afters schnell und ohne Messer, Abbinden oder andere marternde Methoden. Seine Methode wird allgemein anerkannt als die wissenschaftlichste, zufriedenstellendste und zuverlässigste Behandlung, die je in Anwendung gebracht wurde. Hunderte von augenscheinlich hoffnungslosen Fällen sind durch diese Behandlung, welche verschieden von allen andern ist, vollständig kurirt worden.

Besserung zeigt sich bei der ersten Behandlung und schreitet schnell weiter fort, bis eine vollständige Heilung erzielt ist. Keine Schmerzen, keine Abhaltung vom Geschäft. Warum an diesem Gebrechen leiden, wenn eine schnelle, dauernde und billige Heilung in Eurem Bereich liegt?

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern positiv geheilt mittelst unserer Perfection Methode und das Bruchband ist für immer unnöthig. Keine Schmerzen, keine Operation, keine Gefahr, keine Abhaltung vom Geschäft. Eine lebenslängliche Heilung garantirt in jedem Falle. Fehlschlag unmöglich. Tausende, die geheilt wurden, als Referenzen. Alter oder Zustand des Falles ändern nichts an dem Resultat der Behandlung.

$5 per Monat für alle medizinische Behandlung, einschließlich Arzneien. Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nervenkrankheiten, Krankheiten des Magens, der Leber der Nieren und Urin-Organe, Verlust an Kraft, allgemeine und Nervenschwäche aller Art schnell und dauernd geheilt. Spezielle Aufmerksamkeit wird Kinderkrankheiten gewidmet.

Konsultation frei. Schiebt es nicht auf, sondern sprecht vor oder schreibt sofort an die hervorragendsten und geschicktesten Spezialisten Chicagos. Schreibt wegen Dr. H. H. Depew's neuesten Büchern. Frei per Post auf Verlangen.

Unsere South Chicago Office befindet sich in 9138—40 Commercial Ave. Sprechstunden: 9.30 bis 12 Mittags, 1 bis 5 Nachm. und 6.30 bis 8 Abends. [illegible]

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,

84 ADAMS STR., Zimmer 60,

gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter **Garantie,** alle geheimen Krankheiten der Männer, **Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit** rc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten) rc. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen

nur **Drei Dollars**

den Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends: Sonntags 10 bis 12 Uhr. tgl.son

Heilt Euch selbst French Specific heilt immer alle Krankheiten u. unnatürlichen Entleerungen der Harn-Organe. Beide Geschlechter. Volle Anweisungen mit jeder Flasche: Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, Van Buren Straße und 5. Avenue, Chicago, Illinois. mz10di,do,son,bw

Schwache, nervöse Personen,

geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und Gesichts, Katarrh, Ausschlag, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit, Trübsinn, u. s. w., erfahren aus dem „Menschenfreund", zuverlässiger ärztlicher Rathgeber für Jung und Alt, wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten und Folgen der Jugendsünden gründlich geheilt und volle Gesundheit und Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Dieses außerordentlich interessante und lehrreiche Buch wird nach Empfang von 25 Cents Briefmarken versiegelt versandt von der PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N.Y.

Dr. Lemke's St. Johannis-Tropfen

sollte sich jede Familie im Hause halten, weil diese Medizin sichere Hilfe bringt, und oft Leben retten kann in Anfällen von Magenkrampf, Kolik, Cholera. Diese Medizin bringt Ruhe bei Aufregung der Nerven in kurzer Zeit.

Zu haben in jeder Apotheke. 10jn,sodido,1J

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Eduard Warschauer, der als Bureau-Chef im „Berliner Theater" unter der Direktion Barnay, zuletzt, als Direktions-Stellvertreter im „Metropol-Theater" in der Berliner Theaterwelt bekannt war, ist einem tückischen Herzleiden erlegen. — In gemeinsame Gruft gebettet wurden die fast zu gleicher Zeit verstorbenen SchneidermeisterGustav Adolf Müller'schen Eheleute auf dem Kirchhofe der Böhmischen Gemeinde am Blücherplatz. Die Leute standen Beide im 85. Lebensjahre. — In einer Badeanstalt machte der Carlshorster Vereinstrainer Wilhelm Herbst seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Krankheit sowie mißliche Verhältnisse der verschiedensten Art haben den Mann in den Tod getrieben. — Aus Furcht vor Strafe hat sich der neunjährige Sohn der in der Eislebenerstraße wohnenden Breuer'schen Eheleute aus dem Fenster der vierten Etage auf den Hof gestürzt. Er hat einen Bruch beider Beine und des Rückgrats erlitten und wurde in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhause überführt. — Vor dem Hause Leipzigerstraße 18 wurde die Concertsängerin Vera Goldberg durch eine Droschke umgestoßen und am Kopfe erheblich verletzt. — Sechs Monate Festungshaft verwirkte der Student der Rechte Georg Franke, der bei einer Schlägermensur den Studenten der Philosophie Wilhelm Riemann am Kopfe verwundet hatte. Riemann vernachlässigte die Wunde, besuchte die Kneipe u. s. w., so daß er infolge Blutvergiftung nach acht Tagen starb. — Vor dem Friedhof in Weißensee erschossen hat sich der 35 Jahre alte Apotheker Dr. Nathanson, der Sohn eines Rentners aus der Rosenthalerstraße 40. Als Veranlassung zu dem Selbstmorde wird angegeben, daß Dr. Nathanson an einerAugenkrankheit schwer zu leiden hatte. — Schwere Brandwunden zog sich das 16jährige Dienstmädchen Martha Eckert zu, als es einem brennenden Lichte zu nahe kam. Namentlich amRücken und an den Beinen erlitt die Aermste gräßliche Wunden.

Woltersdorf. Amtsvorsteher Otto Snethlage, Sohn des verstorbenen langjährigen Kreisausschußmitgliedes und selbst als tüchtiger Landwirth wie als pflichttreuer Polizeiverwalter allgemein geachtet, hat sich beim Hantiren mit einem Revolver durch einen Schuß in den Leib verletzt. Er liegt im Britzer Krankenhause schwer darnieder. Es gelang, die Kugel aus der Wunde zu entfernen und man hofft, den Verwundeten am Leben zu erhalten.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Langen schweren Leiden ist der Maler G. Nisius erlegen, der auch als langjähriger Lehrer des Zeichnens am Altstädtischen Gymnasium an der städtischen höheren Töchterschule eine erfolgreiche Wirksamkeit entfaltet hat. Der Verstorbene war im Jahre 1836 geboren und hatte seine künsterische Bildung an der hiesigen Kunstakademie erhalten.

Gumbinnen. Regierungssekretär Rechnungsrath Hein beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Insterburg. Der Wurstfabrikant Gustav Wiechert ist in Conkurs gerathen.

Lyck. Der Dachstuhl des in der Hauptstraße belegenen Kaufmann Rosenthal'schen Wohnhauses ging in Flammen auf. Auch der Dachstuhl des angrenzenden Bäckermeister Baumann'schen Vorderhauses wurde nach kurzer Zeit vom Feuer erfaßt und eingeäschert.

Schwalgendorf. Im Alter von 100 Jahren 4½ Monaten ist die verwittwete Frau Rittergutsbesitzer Anna Korn, geb. Rahn, gestorben. Der Kreis ihrer Verwandten beläuft sich auf 10 Kinder, 58 Enkelkinder, 41 Urenkel und 19 Ururenkel.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der 17jährige Lehrling Wunderlich, welcher vor einigen Wochen der Firma Kraftmeyer in der Langgasse einen Geldbrief mit etwa 1000 M. unterschlug und das Weite suchte, hat sich in Berlin selbst der Polizei gestellt, nachdem er das veruntreute Geld in lüderlicher Gesellschaft bis auf den letzten Pfennig verpraßt hatte. — Von seinem eigenen Fuhrwerk wurde der Kutscher Grönke überfahren; er starb im Lazareth.

Berent. Unter großer Theilnahme begingen die Rentier Gabbe'schen Eheleute die diamantene Hochzeit. Das Jubelpaar erfreut sich noch größter Rüstigkeit.

Elbing. Besitzer Gabriel in Bollwerk B verletzte sich die rechte Hand an einem verrosteten Zinken der Egge. Da die Hand bedeutend anschwoll, fuhr er nach Elbing zum Arzte, der die Hand amputiren wollte. Dies ließ Gabriel, jedoch nicht zu, sondern fuhr wieder nach Hause. Bald schwoll der ganze Arm an, und schon in der darauffolgenden Nacht starb der Mann.

Kölpin. In dem Wohnhause des Besitzers Karl Schudey brach Feuer aus, welches bei dem starken Winde so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit das ganze Gehöft in Flammen stand. Vieh und Hausinventar konnten gerettet werden.

Provinz Pommern.

Stettin. Kürzlich zog sich ein Turner, derVersicherungsbeamte Müller, bei einer Uebung am Sprungtisch in der neuen Turnhalle einen Halswirbelbruch zu. Der Verunglückte ist im Krankenhause gestorben. — In der Pölitzerstraße wurden der Hausdiener Lanitzke aus Grabow und sein Begleiter von einem Manne angerempelt. Dieser Vorfall gab Anlaß zu einem Wortwechsel, in dessenVerlauf der Angreifer einen Revolver aus der Tasche zog und auf die beiden Gegner sechs Schüsse abfeuerte. Lanitzke wurde am Kinn und an der rechten Schulter verletzt, seinen Begleiter traf ebenfalls eine Kugel. Dann griff der Revolverschütze noch zum Messer und brachte dem Lanitzke zwei Stiche in die rechte Schulter bei. Der Thäter wurde als der Arbeiter Eduard Reichenbrecher festgestellt.

Falkenburg. In der Treptow-Krüger'schen Dampfziegelei gerieth der Arbeiter Kuhlsdorf zwischen eine Lowry und einen Pfeiler und wurde derartig gequetscht, daß er sofort starb. Der Verunglückte, welcher an dem Unglück selbst Schuld hat, da er trotz der Signale und Warnungsrufe noch schnell zwischen Lowry und Pfeiler hindurchgehen wollte, hinterläßt nur seine Ehefrau.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Sein 25jähriges Dienstjubiläum beging der Oberfeuermann H. Suhr bei der hiesigen Berufsfeuerwehr. — Zu 2 Jahren Zuchthaus wurde der Schuhmacher Heinrich Sievers, genannt Levy, verurtheilt, der einem Bekannten, dem Tuchmacher Wacker in Neumünster, eine Uhrkette und ein Medaillon gestohlen hatte.

Neustadt. Böttchermeister Rud. Dose feierte bei guter Gesundheit seinen 80. Geburtstag und gleichzeitig sein 50jähriges Meisterjubiläum.

Osterdeich. Arbeiter Andreas Hansen ist in dem Sielzuge unweit seines Hauses todt aufgefunden worden. Es liegt ohne Zweifel ein Unglücksfall vor. Hansen hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Wandsbek. Ein Schadenfeuer entstand in einem Materialschuppen der Kunstlederfabrik von Koch & Co. an der Ahrensburger Chaussee No. 42. Der Schuppen brannte gänzlich nieder.

Wolmersdorf. Hofbesitzer H. J. Claußen, 60 Jahre alt, stürzte vom Boden und war sofort eine Leiche.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der kürzlich vom Schwurgericht wegen Mordversuchs an seiner Ehefrau zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilte Arbeiter Rademacher hat sich in einer Zelle des Untersuchungsgefängnisses erhängt.

Altwasser. Kürzlich wurden dem Uhrmacher Hamann 84 Uhren entwendet. Der Dieb ist nun in der Person des Bäckergesellen Hauptfleisch aus Wüstegiersdorf verhaftet worden.

Falkenhain. Das diamantene Ehe-Jubiläum begingen die Stellmachermeister Leopold'schen Eheleute. Die kirchliche Feier leitete der Sohn des Jubelpaares, Pfarrer Leopold. Dem Jubelpaare ist die Ehejubiläums-Medaille verliehen worden.

Glatz. Im hiesigen Stadttheater brach infolge Wegwerfens eines brennenden Cigarrenrestes Feuer aus, welches den Zuschauerraum zerstörte; die Bühne blieb erhalten. Menschen sind nicht verunglückt.

Greiffenberg. Maurer Wiesenhütter und Arbeiter Arlt stürzten von einem Gerüst herab. Wiesenhütter, der im Alter von etwa 70 Jahren steht, zog sich schwere Verletzungen am Kopf und Rücken zu.

Liegnitz. Die Baronesse v. Bothmer von hier wurde in Berlin, wo sie zu Besuch weilte, von einem Omnibus überfahen, nachdem sie von einem in der Fahrt begriffenen Pferdebahnwagen abgesprungen und dabei hingestürzt war. Die Dame erlitt Knochenbrüche an beiden Beiden.

Provinz Posen.

Bromberg. Rentier Voigt feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Bartschin. Die Stadtvertretung beschloß die Einführung einer Biersteuer.

Czarnikau. Fräulein Becker, die erste Lehrerin an der höheren Töchterschule, feierte ihr 25jähriges Amtsjubiläum.

Inowraclaw. Dem Auerbach'schen Ehepaar wurden anläßlich der goldenen Hochzeit mannigfache Ehrungen zu theil.

Josephsruh. Scheune und Stall des Eigenthümers Theodor Jäger sind durch Feuer in Asche gelegt worden.

Kosten. Das Dorf Gorka, Kreis Kosten, ist von einem verheerenden Feuer betroffen worden; 12 Familien wurden dadurch obdachlos, acht Wirthschaften mit zusammen 19 Gebäuden sind ein Raub der Flammen geworden.

Meseritz. Böttchermeister Nuske feierte sein 50jähriges Jubiläum als Meister.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Die Maschinenfabrik Buckau hat ihre Gießerei geschlossen und die sämmtlichen Former und Gießereiarbeiter entlassen.

Elxleben. Als der 50jährige Landwirth August Schönthal auf seinem Gehöft, die Zügel in der Hand, neben einem Dungwagen stand, gingen plötzlich die jungen Pferde durch, setzten die Dorfstraße entlang und schleiften den Mann mit fort. Der Verunglückte hat das linke Bein und den rechten Arm mehreremale gebrochen und schwere Verletzungen am Kopfe davongetragen.

Erfurt. Sein 25jähriges Jubiläum im Dienste der Firma Joh. Ant. Locius feierte der Packer Heinrich Schulmeister, dem aus diesem Anlaß vom Chef des Hauses sowie den Angestellten werthvolle Anerkennungen zu Theil wurden. — Beim Spielen auf einem Neubau fiel dem neunjährigen Sohn des Malers Frenzel eine Kipplowry auf den Leib. An den dabei erhaltenen Verletzungen ist der Knabe wenige Stunden später gestorben.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Maurerlehrling Linkuhl stürzte von einem Dache in der Scholvinstraße, wo derselbe arbeitete, auf die Straße und brach das Genick, so daß er auf der Stelle verstarb. — Selbstmord verübte in Gehrden der bejahrte landwirthschaftliche Arbeiter Evers, indem er sich in seiner Wohnung am Fensterkreuz erhängte.

Celle. Hier ertrank in der Aller der Zimmermann Schmidt.

Fallersleben. In Mörse brach Feuer aus, durch welches zwei Ackergehöfte eingeäschert wurden.

Lingen. Der Maurer Sibum aus Haren (Ems) stürzte vom Schmidt'schen Neubau auf dem Bögen und blieb auf der Stelle todt. Der Verunglückte, der seine Frau mit zwei Kindern hinterläßt, war erst an demselben Morgen von Haren hier angekommen und bei Schmidt in Arbeit getreten.

Osterwald. Dem Steinbruchspolier Kennecke von hier stieß im sogenannten Mühlensteinbruche, als er einen Sprengschuß zur Entladung bringen wollte, ein bedauerlicher Unfall zu. Beim Anzünden der Zündschnur entlud sich der sogenannte Vorschuß zu früh und Kennecke wurde im Gesicht und an beiden Händen erheblich verbrannt.

Peine. Im benachbarten Handorfer Walde wurde an einem Baume hängend die Leiche des Arbeiters Heinrich Rauls aus Hohenhameln aufgefunden.

Provinz Westfalen.

Münster. Eine Heilstätte für Lungenkranke soll für den Regierungsbezirk Münster errichtet werden. Wie es heißt, ist die Gegend der Baumberge dafür ausersehen.

Bochum. Die Stadtverordnetenversammlung wählte den Bürgermeister Dr. Großmann in Naumburg einstimmig zum hiesigen Bürgermeister.

Büren. Das zweijährige Töchterchen des Schlossermeisters Harke gerieth unter einen Lastwagen, wobei dem Kinde ein Rad so unglücklich über das Köpfchen hinweg ging, daß der Tod alsbald eintrat. — Der Landwirth Kothe wurde von einem Pferde derart geschlagen, daß er einen Arm- und Rippenbruch davontrug.

Burgsteinfurt. In der Aa ertrank der 10jährige Knabe Mayer, Sohn einer hiesigen Arbeiterfamilie, aus Meppen stammend, beim Baden.

Dünschede. Das Wohnhaus des Landwirths B. König brannte nieder.

Hagen. Die große Mühle von Plate in der Iserlohnerstraße ist abgebrannt; die neuen Maschinen und große Mehl- und Roggenvorräthe wurden ein Raub der Flammen.

Langendreer. Der Bau einer hiesigen katholischen Pfarrkirche ist den Regierungsbaumeistern Busch und Moritz in Köln übertragen worden.

Rheinprovinz.

Köln. Der Professor J. Hemmerling und Gattin begingen die Feier ihrer goldenen Hochzeit. — Verhaftet wurde hier ein Hochstapler, der mittels eines gestohlenen Checkbuchs in Frankfurt, Wiesbaden und Hamburg große Schwindeleien verübt hat. Der Schwindler trat unter dem Namen Marx Mathieu auf.

Barmen. Durch den Leichtsinn, gegen das Verbot, Bahngeleise zu überschreiten, hat der Bahnwärter H. Hoffmann sich und drei Kindern schwere Verletzungen zugefügt. Hoffmann ging auf der Strecke Barmen-Heubrich-Wichlinghausen mit seinen beiden Söhnen und einem anderen Knaben über den Bahnkörper. In demselben Augenblick brauste ein Güterzug heran, erfaßte alle vier und verletzte sie schwer— In der Dampfziegelei der Geschwister Bergmann auf dem Eynerngraben stürzte das Gewölbe des Neubaues ein. Ein Arbeiter blieb todt, einer ist verletzt.

Herzogenrath. Auf der Zeche Nordstern verunglückte durch einen Sturz in die Tiefe der Steiger Grouls. Derselbe ist im Spitale seinen Verletzungen erlegen.

Langenwehe. Auf der Braunkohlengrube Lucherberg wurden durch plötzlich nachgebende Erdmassen die beiden Streckenarbeiter Lennartz aus Luchem und Körner aus Pier getödtet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Lehrer Stietz aus Bernsdorf wurde wegen Sittlichkeitsvergehen an Schülerinnen von der Strafkammer zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Stietz ist 35 Jahre alt und verheirathet.

Berka. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich hier. Der Landwirth Bramme war in den Wald gefahren, um Holz zu holen. Sein 4-jähriges Söhnchen hatte er mit auf den Wagen genommen. Unglücklicherweise aber glitt das Kind von dem in voller Fahrt befindlichen Wagen herab und wurde überfahren. Die Verletzungen führten nach kurzer Zeit den Tod des Kindes herbei.

Frankfurt. DerBacksteinmacher Heinrich Faber ertrank nahe der Untermain-Brücke, als er seine Schwimmkünste zeigen wollte. — Auf einer Tour auf den Feldberg wurde der Privatier Berg, Stiftstraße hier wohnhaft, von einem Schlaganfall betroffen, dem er alsbald erlag. — In der Nähe der alten Mainbrücke wurde die Leiche des vermißten Fahrburschen Jonas Groß aus Oberrad gelandet.

Hanau. Beim Wilhelmsbad wurde Morgens auf einem Bauplatz eine große Anzahl werthvolle kirchliche Geräthschaften, darunter zwei Monstranzen, gefunden. Sämmtliche Edelsteine sind aus den Gegenständen herausgebrochen. Ueber die Herkunft der Gegenstände ist noch nichts bekannt.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnsdorf. Als Beitrag zum Bau einer Eisenbahn vonArnstadt nach Erfurt bewilligte der Gemeinderath 15,000 Mark.

Bürgel. Die Wittwe Tänzer hier wurde vor einiger Zeit von einer Kuh auf den Fuß getreten. Trotzdem sich erhebliche Schmerzen einstellten, legte sie der Sache anfänglich wenig Bedeutung bei. Da indeß nachher Fuß und Bein stark anschwollen, machte sich die Ueberführung in das Krankenhaus nach Jena nöthig. Dort ist die Frau infolge einer Blutvergiftung gestorben.

Coburg. Bürgermeister Hirschfeld wurde auf weitere 12 Jahre als erster Bürgermeister gewählt, und sein Gehalt, welches bisher 5000 Mark betrug, auf 7000 festgesetzt; dasselbe soll in vierjährigen Zwischenräumen auf 9000 Mark steigen. — Der Chefarzt des hiesigen Landkrankenhauses Medizinalrath Dr. Berger, Schwiegersohn des Dichters Rückert, ist in Neuses verstorben.

Detmold. Die elektrische Bahn forderte bereits ihr erstes Opfer, und zwar war es ein Angestellter der Bahn, der Wagenführer Wortmann, der in unmittelbarer Nähe der Centrale unter einen Kieswagen gerieth und am Rückgrat schwer verletzt wurde.

Gerstungen. Fast gänzlich niedergebrannt ist die sogenannte Herrenmühle. Auch die Gebäude der großherzoglichen Oberförsterei waren in Gefahr. Ein Einwohner, Namens Boer, wurde wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet.

Greiz. Nadlermeister Moritz Püschel ist, 74 Jahre alt, verstorben.

Sachsen.

Dresden. Nach längerem Leiden starb ein weit über Dresden hinaus bekannter Arzt, Dr. med. Emil Bode.— Nachts wurde der Musiker Karl Heine aus Vorstadt Striesen beim Begehen des Birkenwaldes, am Fußwege der Stadtgärtnerei von zwei Männern angefallen. Als er der Aufforderung, seine Börse herauszugeben, nicht nachkam, wurde er niedergeschlagen. Als er wieder zu sich kam, fehlte sowohl sein Instrument, wie das Geld. Das Instrument wurde von städtischen Arbeitern wieder gefunden.

Audigast. Der Schmiedemeister Hitzschke und der Maurer Röder, die mit dem Abbruch eines alten Scheunengebäudes beschäftigt waren, wurden von einer einstürzenden Mauer erschlagen. Die Verunglückten waren sofort todt. Hitzschke hinterläßt acht Kinder.

Burgstädt. Im Stadtmühlengraben ertränkt hat sich die Steuereinnehmers-Wittwe Bachmann.

Chemnitz. Der seit 3 Wochen verschwundene und vom hiesigen Commando des 181. Inf.-Regts. wegen Verdachts derFahnenflucht steckbrieflich verfolgte Zahlmeister-Aspirant Karl Friedrich Schneider aus Darmstadt wurde am Wehrrechen in Limmritz als Leiche in Zschopau gefunden. Schneider diente bis Anfangs d. J. beim 139. Regiment in Döbeln. Mißliche Privatverhältnisse dürften die Veranlassung zu dem Selbstmorde gewesen sein. — Herr Heinrich Friedrich Schnicke, Mitinhaber der Firma H. F. Schnicke, feierte mit seiner Gattin die goldene Hochzeit.

Frohburg. Der Müller Weiß fiel in der Schloßmühle in Folge Zerreißens des Seiles mit dem Fahrstuhl herab, brach ein Bein und erlitt auch andere schwere Verletzungen.

Glauchau. Das goldene Ehejubiläum feierte der Handelsmann Adolph Süß mit seiner Gattin.

Grünstädtel. Das sogenannte Ullrich-Häusel, das aus dem 16. Jahrhundert stammte, ist niedergebrannt.

Hartha. Bei dem letzten hier niedergegangenenGewitter schlug der Blitz in die Scheunenreihe in der Döbelner Straße. Es brannten die drei Scheunen von Dathe, Hellmuth und Puff mit sämmtlichen Vorräthen und Wirthschaftsgeräthen vollständig nieder.

Kamenz. Dem Kämmerer Vorwerg, der nach mehr als 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand trat, ist das Ehrenbürgerrecht der Stadt ertheilt worden.

Leipzig. Vom hiesigen Landgericht wurde GrafJoachim Alphons von Schönburg-Forderglauchau wegen Widerstands gegen dieStaatsgewalt zu 3 Wochen Gefängniß verurtheilt.—Der an der Handelslehranstalt thätig gewesene Dr. phil. Carl Richard Graßhoff aus Calbe, 49 Jahre alt, hat sich erschossen. Welche Ursachen den Unglücklichen in den Tod trieben, ist unbekannt.

Nossen. In geistiger und körperlicher Frische begingen der Handarbeiter Ernst Schöne und dessen Ehefrau das goldene Ehejubiläum.

Ober-Ullersdorf. In einem im Keller befindlichen Wasserloch hat sich die Ehefrau desGartenbesitzers Anton Hollanda ertränkt.

Ober-Cunnersdorf. Die Nocke'sche Windmühle ist niedergebrannt.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Im 75. Lebensjahre ist der Großherzogliche Leibarzt, Geheimrath Dr. Carl Eigenbrodt, nach kurzem Leiden gestorben. — Maschinenmeister Karl Auracher sah am Himmelfahrtstage auf eine 25-jährige Thätigkeit in der Kichler'schen Hofbuchdruckerei zurück.

Butzbach. Beim Transport einer Ladung Vieh fiel der Viehhändler Jacob Löser, als er den Wagen verlassen wollte, mit solcher Gewalt auf den Bahnkörper, daß er sich schwere Verletzungen zuzog.

Dornberg. Als sich hier kürzlich ein Gewitter entlud, schlug der Blitz in ein Bahnwärterhaus. Der dienstthuende Beamte, Weichensteller Raiß aus Büttelborn, erhielt am Kopfe eine stark blutende Wunde und verspürteSchmerzen in einer Hand. Landwirth Ewald jr. und die Ehefrau des Landwirths Klink wurden betäubt.

Erbach. Der etwa 34 Jahre alte Wirth Johann Stetter von hier, welcher seit einiger Zeit vermißt wurde, ist im Walde in der Nähe von Erlenbach mit einer Schußwunde und mit einem Strick um den Hals todt aufgefunden worden. Es liegt unzweifelhaft Selbstmord vor.

Bayern.

München. Magistratsrath und Handelsrichter Commercienrath Louis Reichenberger ist nach wiederholten Operationen gestorben. — Die 19 Jahre alte Taglöhnerin Katharina Hackl von Eitsberg, Bezirksamt Deggendorf, wurde auf einer Wiese am Ruffiniweg ermordet aufgefunden. Als der Thäter wurde der 22-jährige Schlosser Ferdinand Neumeier von Reinhausen, Bezirksamt Regensburg, verhaftet. Er will die That aus Eifersucht begangen haben. — Vor einer Wirthschaft in der Enterbachstraße wurde der ledige Zimmermann Michael Plößl von Mabburg in einer Rauferei erstochen.

Annkirchen. Auf dem sogenannten Kalhammerbruch bei Annkirchen, wurde der verheirathete Steinbruchaufseher Michael Brüdl auf dem Betriebsgeleise von einem Rollwagen überfahren und getödtet.

Augsburg. Nachts wurde in einer der belebtesten Straßen unserer Stadt der verheirathete Eisengießer Gustav Dehm überfallen und durch Messerstiche verwundet. Die Verletzungen sind zum Theil sehr schwer, doch hofft man den Ueberfallenen am Leben erhalten zu können.

Bayreuth. Hier verlangen die Maurer eine Lohnerhöhung von 20 Procent, die sich nicht nach der Leistungsfähigkeit der Arbeiter, sondern nach deren Lebensalter zu richten hat.

Freising. Der kgl. Seminarinspector a. D. Karl Schmidt ist im 86. Lebensjahre gestorben.

Freyung. Ein Schneidergeselle Namens J. Schwarz aus Stachau (Böhmen) hatte bei Bohenau an einem kleinen Mädchen ein schweres Sittlichkeitsverbrechen begangen und flüchtete. Noch am selben Abend wurde er verhaftet und in die Fronveste nach Freyung eingeliefert, wo er sich erhängte.

Geroldshofen. Gutsbesitzer Heene in Waldschwind bei Geroldshofen wurde nach der Rückkehr von der Jagd durch Entladung des Gewehres getödtet. Es liegt Unvorsichtigkeit vor.

Jachenau. Ein schweres Gewitter ging über unserem Thale nieder. Der Blitz schlug an einer Berghöhe, am sogenanntenBärenhaupt, mitten in eine dort weidende Schafheerde ein und tödtete 14 Stück davon.

Kirchenlemitz. Infolge gehässiger Denunziation, daß er Defraudationen im Malzaufschlag getrieben habe, und der dadurch veranlaßten Untersuchung ging der Bierbrauereibesitzer Robert Döbereiner freiwillig in den Tod. Nachträglich stellten dieRecherchen des k. Hauptzollamtes Hof die Grundlosigkeit der Beschuldigungen fest.

Kissingen. Lehrer Gregor Kunkel von Salzthal, der mit demZweirade hier eingetroffen war, verunglückte Nachts auf der Rückfahrt. Er wurde bewußtlos aufgefunden und ist im hiesigen Theresienspital gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft wurde der verantwortliche Redacteur der socialdemokratischen „Schwäbischen Tagwacht" zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt. — Dem Musketier Bauer im Infanterie-Regiment Kaiser Friedrich, König von Preußen No. 125, wurde wegen Rettung eines Menschen aus Todesgefahr unter Einsetzung des eigenen Lebens die Rettungsmedaille verliehen.

Auendorf. Unsere Gemeinde, die bis 1849 Glasofen hieß, und deren Name auf ihre Bitte in Auendorf umgewandelt wurde, beging das 50jährige Jubiläum der Namensänderung, verbunden mit einer historischen Feier und Fahnenweihe des Kriegervereins.

Auernheim. Bei der Ortsvorsteherwahl siegte Gemeinderath Oswald Gräßle.

Böblingen. In Gegenwart des Bischofs Dr. v. Keppler fand die Einweihung der neuerbauten katholischen Kirche statt.

Brackenheim. Stadtpfleger August Wendel hier wurde zum Bezirksobmann der Reblaus-Commission für den die weinbautreibenden Gemeinden des Oberamtes Brackenheim umfassenden Aufsichtsbezirk ernannt.

Ebhausen. Der hiesige Militärverein beging seine Fahnenweihe. Zu derselben waren 23 auswärtige Vereine, meist mit Fahnen erschienen. Das ganze Dorf war beflaggt und bekränzt.

Fellbach. Im Kreise von 6 Kindern und 30 Enkeln begingen Schuhmachermeister Mergenthaler und seine Ehefrau Barbara, geb. Lorenz, ihre goldene Hochzeit.

Forchtenberg. Bei der Stadtschultheißenwahl wurde Stadtschultheißenamtsassistent Wirth von Oehringen mit 9 Stimmen Majorität gewählt.

Haiterbach. Der ca. 20 Jahre alte Schreinergeselle Bacher, der bei einer Hochzeitsfeier wegen ungebührlichen Benehmens aus dem Tanzlocal gewiesen wurde, fing außerhalb desselben mit dem etwa gleichalterigen, ihm zufällig begegnenden Kübler Schuler Streit an und stieß ihm nach kurzem Wortwechsel ein Messer in den Rücken. Der Stich traf die Lunge, so daß der Verletzte in Lebensgefahr schwebt. Der Thäter wurde an das Amtsgericht Nagold eingeliefert.

Hedelfingen. Unter zahlreicher Betheiligung beging der hiesige Liederkranz das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens.

Baden.

Karlsruhe. Der Oberbürgermeister Schnetzler blickt nunmehr auf eine 25jährige Thätigkeit im Dienste der Stadt zurück. Aus diesem Anlaß fand im großen Festhallesaal ein Bankett statt, an dem Mitglieder aller im Bürgerausschuß vertretenen Parteien Theil nahmen. — Der Streik der Angestellten der Straßenbahn wurde nach zweitägiger Dauer vom Vorsitzenden desGewerbegerichts, Stadtrath Glödh, durch einen Vergleich beendet. — Wegen Majestätsbeleidigung im Zustande der Trunkenheit ist der wegen Majestätsbeleidigung bereits vorbestrafte Rudolf Hauser zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Baden-Baden. Oberbürgermeister Gönner beging die Feier seines 25jährigen Amtsjubiläums. Dieselbe gestaltete sich zu einer großen Kundgebung. — Ein schweresUnwetter ging über das Oosthal nieder, mit Regen und Sturm, Donner und Blitz trat plötzlich Hagelschlag ein. Schloßen in der Größe von Taubeneiern prasselten zur Erde nieder, und zwar in solcher Menge, daß es trotz des strömenden Regens an manchen Orten aussah, als hätten wir Schneefall gehabt. Der Schaden läßt sich noch nicht schätzen. Die Obstbäume, die Feld- und Gartenfrüchte haben schwer gelitten, ebenso die Reben.

Freiburg. Abends brannte das große Restaurant zur „Gambrinushalle" nieder. Das Feuer brach dadurch aus, daß im Nachmittagsconcert im Saale Jemand beim Anzünden der Flammen den Vorhängen zu nahe gekommen war. Die Flammen verbreiteten sich mit großer Schnelligkeit. Außer der Feuerwehr war auch Militär schnellstens zur Hilfe herbeigeeilt. Die Hitze war so groß, daß die Jalousien der Läden im unteren Geschoß des gegenüberliegenden Hotels „Freiburger Hof" Feuer fingen. Auch auf ein anderes benachbartes Gebäude griffen die Flammen über, dasselbe konnte jedoch gerettet werden. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Rheinpfalz.

Speier. Ueber das Vermögen des Hut- und Mützenmachers Johannes Laux ist der Concurs verhängt worden. — Hier starb im Alter von 32 Jahren Hauptmann und Compagniechef Karl Lang.

Ebertsheim. Wegen fortgesetzter, an einem achtjährigen hiesigen Mädchen verübter Sittlichkeitsverbrechen, bezw. längeren unsittlichen Verkehrs mit demselben, wurde der 61 Jahre alte Gärtner Wittwer Jacob Knoll von hier verhaftet.

Frankenthal. Bei einem hier festgenommenen internationalen Einbrecher wurden alte Münzen im Werthe von 10,000 Mark aufgefunden, die aus einem inStraßburg verübten Einbruchsdiebstahl herrühren. Die angestellten Recherchen ergaben, daß der Verbrecher der längst gesuchte Herrmann Kaiser aus Elberfeld, ein 61 Jahre alte Zuchthäusler ist.

Elsaß-Lothringen.

Hüningen. Von dem Rheinbrückenwärter wurde die Leiche eines etwa 30jährigen Mannes gefunden, dem die Beine mit Eisendraht und die Beine mit Seilen zusammengebunden waren. Die Leiche hatte außerdem mehrere Stiche in der Brust. DiePersönlichkeit des Todten konnte nicht festgestellt werden. Ohne Zweifel liegt ein Verbrechen vor.

Rosenau. Eine Frau Schiebeny, Mutter von drei kleinenKindern, suchte beim Bügeln ihr Holzkohlenfeuer anzufachen, indem sie Petroleum auf die glimmenden Kohlen goß. Dabei explodirte die Kanne; ihr brennender Inhalt ergoß sich über die Frau, so daß sie noch am gleichen Abend den schrecklichen Brandwunden, die sie erlitten hatte, erlag.

Mecklenburg.

Mecklenburg. Postschaffner Grambow fuhr mit seiner Kariolpost, vor welcher ein junges fünfjähriges Pferd war, dieWittenburgerstraße herunter. Auf dem Wagen saßen außer Grambow noch der Postschaffner Köhn und ein älterer Mann. In der abschüssigenStraße ging das Pferd plötzlich durch. In wilder Fahrt jagte es mit dem Wagen die Wittenburgerstraße hinunter auf den Marienplatz, woselbst das Pferd gegen die Selterwasserbude rannte. Durch den heftigen Anprall wurden die Insassen des Wagens herabgeschleudert; sie erlitten zum Theil recht gefährliche Verletzungen.

Stavenhagen. Feuer hat das Hintergebäude des Böttchermeisters Ebel in der Wallstraße zum Theil in Asche gelegt.

Oldenburg.

Eutin. Lehrer Knopp, welcher am Gymnasium und in verschiedenen städtischen Schulen denUnterricht im Zeichnen ertheilt, beging sein 50jähriges Lehrerjubiläum. Knopp ist ununterbrochen hier thätig gewesen.

Luschendorf. Auf dem Grundstück des Gemeindevorstehers Wehde wurde bei Gelegenheit der Feldbestellung ein Steingrab blosgelegt, welches eine Urne aus schwarzgebranntem Thon ohne Henkel von 30 Centimeter Höhe enthielt. Die Urne war gefüllt mit Knochenresten, deren eine schöne Bronzenadel beigegeben war. Sämmtliche Fundgegenstände wurden dem Alterthumsmuseum in Eutin überwiesen.

Freie Städte.

Hamburg. Dr. med. Johann Heinrich Schlemm, ein in weiten Kreisen bekannter Arzt, ist im Alter von 71 Jahren nach kurzer Krankheit gestorben. — Der auf St. Pauli sehr bekannte Inhaber eines Lotterie- und Bankgeschäftes, K. Flörsheim, beging mit seiner Gemahlin, geb. Kalmann, das Fest der goldenen Hochzeit. — Unter der Beschuldigung, bedeutende Schwindeleien verübt zu haben, ist der in der Seilerstraße wohnhaft gewesene frühere Gastwirth Th. Braasch, eine sehr bekannte Persönlichkeit, in Untersuchungshaft genommen worden. — Heizer Heinrich Lohse wurde in dem Geschäft von Gebrüder Heilbut in der Steinstraße von einem Transmissionsriemen erfaßt und mehrmals herumgeschleudert; ehe noch ärztliche Hilfe zur Stelle war, verschied der Verunglückte. — Der 19jährige Koch R. Hustedt aus Finkenwärder auf dem Kutter „H. F. 186" fiel beim Reinigen des Decks während stürmischen Wetters über Bord und fand seinen Tod in denWellen.

Bremen. Todtgefahren wurde in der Findorffstraße der 6½ Jahre alte Sohn des auf dem Hamburger Bahnhof wohnenden Hilfsbremsers Bode.

Lübeck. Lehrer Green aus Stöckelsdorf erhielt wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, begangen an Schulkindern, 16 Monate Gefängniß.

Schweiz.

Benken. Hier brannten Haus und Scheune des Jos. Holdener bis auf den Grund nieder. Mit Noth konnte die Viehhabe gerettet werden; der Besitzer, ein arbeitsamer und solider Mann, erleidet bedeutenden Schaden.

Chaux-d'Abel. Auf einer Weide bei Chaux-d'Abel wurde die Leiche des 39-jährigen Ali Boillat, Uhrmacher, aufgefunden. Der Mann wollte sich nach Chaux-de-Fonds begeben und wurde nach ärztlichemBefunde am genannten Orte vom Schlage getroffen.

Gsteig S. E. Auf den Burgflühen fiel der 12 Jahre alte Hermann Reuteler beim Pflücken von Fluhblumen über eine 50 Meter hohe Felswand und starb bald darauf an den erlittenen Verletzungen.

Guggisberg. Hier ist ein von zwei Pferden gezogenes Fuder Heu, führerlos dahersprengend, aufgefangen worden. Den Fuhrmann fand man später bei der sogen. Kirchhalter todt in seinem Blute liegend. Es war Christian Binggeli, Sohn, Landwirth in Wyden.

Leutwyl. In dem Doppelstrohhause des Käsers Gloor brach Feuer aus, das sich auch auf das unter Ziegeldach gebaute Nachbarhaus des R. Bolliger, Schneider ausbreitete. Beide Häuser wurden ein Raub der Flammen.

Lyß. Adolf Berngundthal, 32 Jahre alt, feuerte in seiner Wohnung mehrere Revolverschüsse auf ein 24jähriges Fräulein, Namens Ida König ab. Bergundthal suchte sich selbst mit einem Schuß in den Unterleib zu tödten. Der Thäter wie sein Opfer wurden schwer verwundet. Das Motiv der unheilvollen That soll Eifersucht gewesen sein.

Mörschwil. Hier starb im Alter von nahezu 88 Jahren der Senior der st. gallischen katholischen Geistlichkeit, Dekan Joseph Justus Willy, geb. am 12. September 1812 in Flums.

Schaffhausen. Der badische Wagenrevident Hauser, ein langjähriger Angestellter der Bahn, wollte noch rasch vor der manövrirenden Rangiermaschine ein Geleise passiren, wurde jedoch von der Maschine erfaßt und erlitt dabei tödtliche Verletzungen.

Unterschächen. Frau Anna Gisler-Arnold litt seit einiger Zeit an Geistesgestörtheit. Als ihr Ehegatte neulich heimkehrte, gewahrte er ihre Abwesenheit und als man nach ihr suchte, fand man sie als Leiche im Schächen, wo sie den Tod gesucht.

Unter-Iberg. Im Alter von 53 Jahren ist der Pfarrer Albert

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Sigmund Rosenfeld, der Chef des Bankhauses Rosenfeld u. Co., ist am Herzschlag, 52 Jahre alt, gestorben. — Der langjährige volkswirthschaftliche Redacteur des „Neuen Wiener Tagblatt" Herr Moritz Linder ist plötzlich gestorben.— Der Hörer der Medicin Alfred Kupka, zu Biala geboren, 24 Jahre alt, Josephstadt, Blindengasse No. 14 wohnhaft, hat sich durch einen Revolverschuß getödtet. — Die 60jährige Köchin Marie Pilar stürzte sich vom zweiten Stockwerke des Hauses, Salesianergasse 5, in das Stiegenhaus. Mit schweren inneren Verletzungen und zahlreichen Rippenbrüchen blieb die alte Frau bewußtlos liegen. — Der 24jährige Schuhmachermeister Joseph Starka und dessen Braut, die 19jährige Schuhstepperin Marie Zack, Beide Fünfhaus, Märzstraße Nr. 69 wohnhaft, haben sich unter Umständen, die auf einen Selbstmord schließen lassen, aus ihrer Wohnung entfernt und sind seither nicht zurückgekehrt. — Der Infanterist Stephan Dono des Infanterie-Regiments Nr. 25 setzte sich Nachts in schwertrunkenemZustande auf ein Fenster im zweiten Stocke der Roßauer Kaserne und schlief dort ein. Er verlor das Gleichgewicht, stürzte in die Tiefe und starb an den erlittenen Verletzungen.

Rehsdorf. Arbeiter Franz Hedrich warf im Prosser'schen Gasthause dem Maurergehilfen Josef Schwarz den Diebstahl einer Mistgabel und einer Sense vor. Schwarz, vom Zorne übermannt, zog sein Taschenmesser und versetzte ihm einen Stich in die linke Schulter. Die Verletzung erwies sich als eine schwere. Schwarz wurde verhaftet.

Bekes Csaba. Seidezucht-Inspector Nikolaus Uray, welcher früher Honved-Oberlieutenant war, öffnete mit seinem Rasirmesser die Halsadern, worauf er sich an einem Fensterkreuz seiner Wohnung erhängte.

Budapest. Der Jurist Max Goldzieher, ein Sohn des Orientalisten Professor Dr. Goldzieher, hat sich aus Furcht vor einem Examen erschossen.

Karlsbad. Beim Baden in der Eger ertrank der 12jähr. Spenglerssohn Josef Eberhart aus Fischern.

Czernowitz. In der hiesigen Naphtha-Raffinerie explodirte der Kessel, während der Maschinenschlosser Robert Schulz eine Reparatur vornahm. Schulz fiel in das siedende Naphtha und wurde als verstümmelte Leiche hervorgeholt. Ein anderer Arbeiter wurde lebensgefährlich verletzt.

Ladowitz. Der Ingenieur der Richard Hartmann-Schächte, J. Heibrich, hat durch Erschießen seinem Leben ein Ende bereitet.

Mäder. Verhaftet wurde in Götzis der Schindeldecker Zäch aus Oberriet, weil er verdächtig schien, den Bäckermeister Aberer sammt seiner Frau und einem anderen Schindeldecker erschlagen zu haben. Zäch wohnte im Hause Aberers.

Luxemburg.

Bissingen. Der Sohn des Bürgermeisters und ehemaligen Deputirten Souvignier gerieth mit derHand so unglücklich in die Dreschmaschine, daß ihm die Hand abgenommen werden mußte.

Differdingen. Der Heizer Nikolas Kinnen gerieth beim Ankuppeln von Minettwagen zwischen zwei Puffer und erlitt hierbei derartige innerliche Verletzungen, daß er bald darauf verstarb.

Waldbillig. Die Ehegattin des hiesigen Ackerers Penning wollte an einem steilen Abhang einen Stein unter das Hinterrad eines mit Holz beladenen Wagens legen, damit die Pferde ausruhen könnten. Doch diese gingen rückwärts und die schwere Ladung ging der Bedauernswerthen über die rechte Hand, welche arg verletzt ist.

Die Mode.

Immer mehr neigt die Mode wieder zur Veränderung des Aermels hin, der die verschiedenartigsten Formen annimmt. Eigenthümlich altmodisch muthet uns der unten weitere Aermel mit dem Unterärmel an, den die ältere Generation in ihrer Jugendzeit noch selbst getragen hat. Damals waren die Unterärmel aus waschbarem Material, Batist, Tüll, Spitze wurden besonders angelegt und mit Gummibändern — die entsetzlich schnürten — auf dem Arm festgehalten. Heute wird jedes Besatzmaterial in Spitze, Gaze, Seide u. s. w., das zur Ausschmückung der Taille Verwerthung fand, die Unterärmel ergeben, die zur Ergänzung des oberen, kürzeren Aermels gehören, also ihm fest eingearbeitet sind. Hier sieht man bei einem leichten Wollkleide den einfachen, glatten Zuavenärmel mit geschlitztem Rande, aus dem ein bauschiger, an der Hand durch ein Bändchen zusammengefaßter Unterärmel aus gleichfarbigem Sürah hervortritt. Dort endet der glockenförmige, gepuffte oder epauletteartige Oberärmel als Doppelpuffe, durch Kräuseln und Säumchen unterbrochen, als dichtgelegten Faltentheil oder als lange, glatte Stulpe hervorsehen, die auf die mannigfachste Art besetzt und besteckt wird. Die Stulpe, mit angesetzter Manschette oder unten erweitert geschnitten, fällt stets weit über die Hand, so daß nur die Fingerspitzen sichtbar werden.

Das kurze Jäckchen, ob es nun Bolero-, Zuaven-, Etonjäckchen oder anders benamset wird, darf fast bei keinem Anzuge, vom Schneiderkleid und der Bluse bis zur elegantesten Taille, fehlen, und jegliches Material, Spitze, Gaze, Seide, Sammet u. s. w., scheint dafür geeignet. Gewöhnlich ist der Rücken kurz und die Vordertheile verlängern sich ein wenig über die Taillenbiegung hinaus, doch sind die Schnittformen, ob das Jäckchen nun besonders angelegt wird, oder zur Taille gehörig, in diese hineingearbeitet ist, außerordentlich mannigfach. Hier sieht man sie hoch zum Halse hinaufgehen, dort tief ausgeschnitten, um das darunter liegende Kleid sichtbar werden zu lassen, vorn geschlossen, oder weit auseinandertretend, mit Aufschlägen und Schulterkragen verschiedener Art geziert, u. s. w. Die vorn gerundeten Zipfel der Vordertheile gelten nicht mehr als hübsch, man liebt neuerdings mehr den zugespitzten oder geraden Abschluß. Glatte oder bauschige Westen erhalten einen Rücken wie die Herrenwesten mit Riegel und Schnalle, so daß diese unter dem Jäckchen hervortritt. Alsdann darf es selbstverständlich nicht eine gewöhnliche Schnalle sein, und auch kein Futterstoff, sondern derselbe,

der die Vordertheile, die Weste, ergibt. Ueber die Vordertheile einer bauschigen Weste aus leichtem Stoff bilden zwei über der Brust gekreuzte farbige, seidene Bänder, die von den Schultern ausgehen und im Gürtel endigen, einen kleidsamen Schmuck. Unter den Bändern aller Art spielen die schmalen Sammetbändchen immer noch eine große Rolle; reihenweise oder sich kreuzend auf Tüllgrund genäht, ergeben sie verschiedenartige Besatztheile, hier die langen Aermelstulpen, dort die Blusenwesten, Kragen oder Latztheile der Jäckchen und Blusen. Rosetten aus Sammetband mit einer Fülle langer herabhängender Schlingen schmücken die Vordertheile der Jäckchen und vermitteln ihren Schluß.

Blaue Farbenschattirungen in den feinsten Abstimmungen werden vielfach für die Sommerkleider verwendet. So kommt das weiche Lawendelblau der seidenglänzenden Alpaka an dem Original der in Figur 1 veranschaulichten Toilette durch die gelbliche Spitzengarnitur zu besonderer Geltung. Der Rock ist oben in enge, nach unten sich verbreiternde Falten gesteppt, die unten volantartig ausspringen. Guipürebörtchen decken die nach hinten kürzer werdenden Steppstichlinien. In gleiche, mit Guipürebörtchen begrenzte Falten ist die seitlich geschlossene Taille gelegt; ein bogenförmig ausgeschnittener, mit Stepperei aus weißer Seide umrandeter und theilweise mit Guipüre bedeckter Kragen umgibt die oben mit kleinem, rundem Ausschnitt versehene Taille.

Säumchen schmücken auch oben die Aermel, deren rund gearbeitete Manschetten mit Börtchen besetzt sind. Der für schlanke Figuren sehr kleidsame, faltige, breite Atlasgürtel ist vorn seitlich unter einer graziösen Volantgarnitur geschlossen. Ebenfalls in Blau ist der mit einer Seidenrosette und metallisch glänzenden Phantasiefedern geschmückte Hut aus Seidengeflecht gehalten; ein gestickter, gelblicher Tüllschleier, der seitlich zur Schleife eingeschlungen ist, vervollständigt die Garnitur.

Figur 2 zeigt über einem mit sechs gezogenen kleinen Volants gezierten Rock aus korallenfarbener Toile de Soie einen oben anliegenden, unten loser fallenden Ueberwurf aus dem gleichen Stoff, auf dem sich seidenglänzende, gleichfarbige Punkte und zarte schwarze und weiße Streifen überaus wirkungsvoll von dem hellkorallenfarbenen, seidenen Fond abheben. Schmale schwarze Sammetbändchen umranden die Volants und klettern, leiterförmig um den Ueberwurf gesetzt, am Vordertheil des Rockes empor, um sich im Gürtel zu verlieren. Die völlig in winzigen Fältchen genähte Taille, an deren linkem rundem Halsausschnitt sich eine dichte Rosette der gleichen Sammetbändchen hervorhebt, findet seitlich — ebenfalls links — an der Taille durch eine zweite große Sammetbandrosette, die durch herabhängende Bändchen mit der oberen zusammenhängt, einen kleidsamen Abschluß. Der neuesten Mode entsprechend, endet der aus dem Kleiderstoff angefertigte Aermel unterhalb des Ellbogens, um einem zweiten aus gefaltetem weißem

Seidenmusselin Platz zu machen.

Neu und farbenschön ist die Blusentaille aus zartblauem Taffet mit Einsätzen aus verschieden breitem Chinéband in den Farben crême, rosa, lila und grün, Figur 3. Die in vertikale Säumchen genähte Passe der Bluse endet mit einem Stehumlegekragen, dessen überfallender, mit Chinéband bedeckter Theil durch eine Hohlnaht mit einem blauen Taffetsaum begrenzt ist. Der untere Theil der Bluse ist gruppenweis in Säumchen genäht und mit der Passe durch einen glatten Theil verbunden, der aus einem schmalen und einem breiten Chinéband, sowie einem Taffetstreifen besteht, die durch Hohlnähte miteinander verbunden sind. Der Schluß der Bluse befindet sich vorn. Die Aermel haben am Handgelenk Chinéaufschläge mit Taffetsaum und Durchbruchnaht und oben Chinébänder, die eine Fortsetzung der Taillengarnitur bilden.

Sehr apart ist der im egyptischen Geschmack ausgeführte Gürtel aus Goldbronze mit eckigen, durch Ketten verbundenen Emailleplatten, die auf braunem, hell- oder dunkelblauem Grunde Hieroglyphen und andere egyptische Motive tragen. Der Gürtel wird auf dem Rockgurt oder einem dunklen Seidenband getragen.

Rock und Taille des hübschen, für junge Damen sehr kleidsamen, weißen, roth gemusterten Pongékleides, Figur 4, sind aus keilförmigen Theilen zusammengesetzt, deren Verbindung schmale gelbliche Spitzenbordüren bilden. Die Theile der auf der einen Achsel und unter dem Arm geschlossenen Taille sind in schmale, spitz gegeneinander stoßende Säumchen genäht. Oben bedeckt sie ein Kragen aus gelbweißer Spitze, der den Hals frei läßt. Unten schmückt die Taille ein oben zackenförmiger Miedertheil aus gleicher Spitze, dem sich eine blaue, seitlich geschlossene Seidenschärpe anschließt. Die Schärpe bildet eine lange Oese und ein mit Spitzenbesatz abschließendes Ende. Die aus drei Theilen bestehenden Aermel sind in gleicher Weise wie die Taille in spitz zusammenstoßende Säumchen geordnet und an den einzelnen Theilen durch Spitzenbordüren verbunden; unten schmücken sie zackenförmige Spitzenmanschetten. Der Rock, welcher wie die Taille und Aermel lose auf weißer Faille gearbeitet ist, hat außer den vertikalen Spitzenbordüren unten noch eine Blendgarnitur. Hinten ist der Rock in zwei schmale, mäßig tiefe Tollfalten geordnet, die nach unten hin lose ausfallen; innen garniren den Rock unten einige schmale Taffetfrisuren.

Der Empirehut aus weißem Bastgeflecht ist mit schwarzen Federn und weißem Tüll garnirt. Tüllecharpes, die seitlich unter dem Kinn leicht eingeschlungen sind, vervollständigen den Hut.

Ungemein jugendlich wirkt das Kleid aus blau und weiß gemustertem Foulard, mit einem Besatz von wellenförmigen blauen Tuchstreifen und Spitze. Der hinten mit doppelter Tollfalte gearbeitete Rock hat am unteren Rande einen 12 Zoll hohen plissirten Volant, der am oberen Rande und 6 Zoll unterhalb desselben mit einem wellenförmigen Tuchstreifen festgesteppt ist. Alle Besatzstreifen sind mit weißem Seidenpaspel begrenzt, wodurch sie besonders charakteristisch hervortreten. Die in Plisséfalten geordnete Blusentaille hat eine mit Gaze und Guipürespitze bedeckte weiße Taffetpasse, die am Rande und oben an dem breiten Stehkragen mit wellenförmigen Tuchstreifen abschließt. Sie ist vorn mit schmalen

Tuchspangen, die abwechselnd am rechten und linken Rand mit kleinen Stahlknöpfen befestigt sind, über einem faltigen, weißen Gazeeinsatz geschlossen. Der breite, mit drei wellenförmigen Streifen besteppte Tuchgürtel schließt seitlich mit kleinen Knöpfen, wobei die aufgesteppten Streifen Spangen bilden. Die Aermel haben kleine, angesetzte, mit Tuchstreifen besetzte Manschetten. Dem hübschen Kleide paßt sich der Hut vortrefflich an. Er besteht aus feinem Reisstroh und hat als Garnitur rosa Rosen und schwarze Sammetbandschleifen.

Ein Arbeiterheim.

Im Südosten der deutschen Reichshauptstadt, dort, wo das Arbeiter- und Kleinbürgerthum einen seiner Hauptsitze hat, erhebt sich am Engelufer ein stattlicher rother Ziegelbau, dessen Front durch eingefügte weiße Putzflächen und spitze Giebel gehoben und gegliedert wird. Dieser vor Kurzem vollendete einfache, aber solide Bau sticht mit seiner Farbenfrische und seinen gefälligen Formen wohlthuend ab von den eintönigen, grauen Miethshäusern, die ihn umgeben. Das neue Gewerkschaftshaus bietet der Arbeiterschaft Berlins ein eigenes Heim in der Weise, wie dies schon in Stuttgart, Frankfurt a. M. und Leipzig seit längerer Zeit der Fall ist. Der aus drei Gebäuden bestehende Häusercomplex bedeckt ein Areal von 34 Meter Front und 102 Meter Tiefe. Das Erdgeschoß des Vorderhauses ist an Geschäftsleute vermiethet, während die drei oberen Stockwerke als Bureauräume für Gewerkschaften dienen. Ueberall ist eine Abtheilung für den Arbeitsnachweis vorgesehen. Die beschäftigungslosen Arbeiter haben ein freundliches, mit bequemen Bänken versehenes Gemach zur Verfügung, in dem sie sich tagüber aufhalten dürfen.

Das Gewerkschaftshaus.

Im Quergebäude, zu dessen oberen Räumen ein freundliches Vestibül und schöne Treppen aus Eichenholz hinaufführen, befinden sich die Säle und die Vereinszimmer. Der große Saal im oberen Stockwerk bietet Raum für 1200 Personen.

Das dritte Gebäude, das den hintersten Theil des Grundstückes einnimmt, enthält die Herberge, zu der ein breiter Gang unmittelbar von der Straße aus führt. Dieses Gebäude ist so geschickt angelegt, daß es trotz seiner 200 Zimmer keinen dunkeln Winkel aufweist. So ist es ermöglicht worden, den hier Einkehrenden gegen ein sehr billiges Entgelt ein freundliches, luftiges und sonniges Heim zu bieten, das mit den modernsten sanitären Einrichtungen versehen ist.

— **Ein vielversprechender Lehrling.** Prokurist: „Weißt Du, was eine Filiale ist?" Lehrling (Sohn eines Viehhändlers): „Nein!" Prokurist: „Dann paß' auf. Dein Vater ist Viehhändler in Frankfort. Wenn er nun in Isenburg auch noch einen Stall hat, so ist das eine Filiale von dem Geschäft in Frankfurt. Verstanden?" Prokurist (nach einiger Zeit zu demselben Lehrling): „Was ist eine Filiale?" Lehrling: „Ein Kuhstall in Isenburg."

Die Wirren in China.

Ohne Unterlaß flackert die Flamme des Aufruhrs in irgend einer der zahlreichen Provinzen des Reiches der Mitte und stets sind es dieselben Ursachen, welche die Aufstände erzeugen: der Haß gegen die Fremden und die Wühlereien gegen die herrschende Mandschu-Dynastie, welche von vielen Chinesen immer noch als Fremdherrschaft betrachtet wird. Die Urheber der Rebellionen mit ihren blutigen Greueln sind stets die „Hoei" oder Geheimbünde, welche seit uralten Zeiten in China eingebürgert sind. Ihre Entstehung wurde theils durch die sociale Lage, theils durch die religiösen Anschauungen des Volkes begünstigt. Die Mißwirthschaft auf allen Gebieten der Verwaltung, über die in China so lebhaft geklagt wird, datirt nicht von neuerer Zeit. Seit vielen Jahrhunderten ist die chinesische Regierung „ein bald mehr, bald weniger offen heraustretendes Räuberthum". Die Beamten suchen sich auf Kosten der Bürger zu bereichern, die Gerichte sind bestechlich, und wer zu seinem Rechte gelangen will, der muß es erkaufen oder mit Gewalt erzwingen. Wo eine derartige Willkürherrschaft besteht, sucht das Volk durch Verschwörungen und Geheimbünde sie zu stürzen. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und aller Länder. In China erhielten diese auf Befreiung von einem unerträglichen Drucke gerichteten Bestrebungen einen besonderen Charakter durch die dort herrschenden religiösen Anschauungen. In dem Reiche der Mitte ist die buddhistische Lehre weit verbreitet. Sie verheißt unter anderem, daß, wenn Bosheit und Laster auf der Erde überhand genommen haben, ein neuer Buddha erscheinen werde, um die Welt zu verjüngen und das gesunkene Menschengeschlecht einer vollkommeneren Stufe entgegenzuführen. Die Gründer und Leiter der Geheimbünde predigten

Uebersichtsplan.

nun in früheren Jahrhunderten, die Erfüllung jener Verheißung stünde nahe bevor, aber unter diesen falschen Vorspiegelungen plünderten die angeblichen Befreier und Beglücker des Volkes dasselbe aus, um für sich Schätze zu sammeln.

Das Jahr 1644 war für China verhängnißvoll. Ein Bürgerkrieg tobte im Norden und Kaiser Hwai-tsung rief die Mandschuren zu Hilfe gegen die Empörer. Die Fremden kamen, aber sie machten sich zu Herren des Reiches; die alte Dynastie Ming wurde gestürzt und an ihre Stelle trat die mandschurische Dynastie Tsing. In langjährigen blutigen Kriegen gelang es dem Reitervolke, die weiten Provin-

Befestigung von Taku.

zen des Reiches zu unterwerfen, aber in den Besiegten lebte der Haß gegen die fremden Eroberer fort. Nun wurden viele der Geheimbünde zu Trägern des chinesischen Nationalgedankens, zu Vorkämpfern für die Befreiung des Reiches von der drückenden Fremdherrschaft. „Vertreibe die Tsing und setze die Ming wieder ein!" ward eine weitere Losung der Geheimbünde.

Im vorigen Jahrhundert war China mit geheimen Gesellschaften von dieser Tendenz übersät. Sie nannten sich „Weißjacken", „Rothbärte", „Kurzdegen", es gab eine „Gesellschaft der großen Auffahrt" und eine „Gesellschaft des Ruhmes", die hervorragendste war aber die „Pe-lien-kiao" oder die „Gesellschaft der weißen Wasserlilie". Nach blutigen Kämpfen wurde der Aufruhr, den diese Verschwörer angezettelt hatten, gedämpft, viele Tausende wurden niedergemacht und officiell hieß es, daß der Bund ausgerottet sei. Das war aber ein Irrthum. Der Geheimbund hatte nur seinen Namen gewechselt und wucherte wie ein fressendes Krebsgeschwür weiter.

Als um die Mitte unseres Jahrhunderts China durch die Kriege mit England und Frankreich in eine bedrängte Lage gerieth, fühlten sich die Geheimbündler ermuthigt und hielten die Zeit für den Sturz der Fremdherrschaft gekommen. Damals entstand in dem Schriftgelehrten Hungtsiutsuan ein sonderbarer Prophet, der auf Grund von christlichen und buddhistischen Anschauungen ein neues Religionssystem gründete, das den Armen und Elenden nach Sturz der herrschenden Ordnung eine bessere Zukunft verhieß. Die neue Secte gewann schnell Anhänger und mit ihr verbanden sich die Geheimbündler. Der neue Prophet wurde zum Thienwang, d. h. Himmelskönig, ausgerufen, und er nannte die Zeit seiner Regierung Taiping, d. h. großer Friede. Später ging der letztere Name auf seine Anhänger über. Vorderhand eröffneten die Propheten des großen Friedens einen Krieg, der an Schrecken und Greuelthaten kaum von einem anderen in der Geschichte übertroffen wurde. Im Jahre 1851 waren die Taiping die Herren von Kwangsi, im folgenden Jahre schlugen sie die kaiserlichen Heere und erschienen am Jangtsekiang. Am 19. März eroberten sie Nanking und richteten in der Stadt ein furchtbares Blutbad an, indem sie die tatarische Garnison sammt den Weibern und Kindern der Soldaten, zusammen gegen 20,000 Personen, niedermetzelten. Nanking wurde zur „Residenz des Himmels" (Thienking) erhoben, und der Himmelskönig saß auf seiner Burg, von einem Harem umgeben. Er ernannte vier Könige, von denen jeder eine Himmelsrichtung zuertheilt bekam, und diese zogen als Heerführer hinaus, um China zu erobern und die Mandschuren zu verjagen. Jahrelang wurde der Krieg mit wechselndem Glück geführt, und in Nanking zerfleischten sich die Anhänger der eifersüchtigen Könige untereinander. Ströme von Blut flossen in dem südlichen China, während im Norden die kaiserlichen Heere gegen die englisch-französische Armee kämpften. Im Jahre 1860 zogen die Europäer siegreich in Peking ein, sie schlossen mit dem Kaiser Frieden und boten ihm auch Hilfe an zur Unterdrückung des Taipinaufstandes. Noch drei Jahre dauerten indessen die Kämpfe, bis im Sommer 1863 Nanking eingenommen wurde. Der Himmelskönig verbrannte

V. St. Consulat in Tientsin.

sich am 30. Juni mit seinen Weibern in der Hofburg, die überlebenden und gefangen genommenen Führer wurden hingerichtet. Nun war es leicht, die einzelnen Abtheilungen der Geheimbündler in den Provinzen niederzuwerfen; immerhin dauerten die Kämpfe noch in das Jahr 1865 hinein.

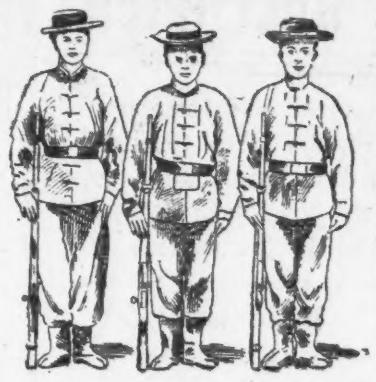
Auf den Taiping folgte der „Dreifaltigkeitsbund", der sich in fünf Hauptlogen eintheilte: die Mutterloge in der Provinz Fokien mit der schwarzen Flagge, die Loge in Kwangtung mit der rothen Flagge, die Loge in Ynnan mit der fleischfarbenen Flagge, die in Hukuang mit der weißen und die Loge in Tschekiang mit der grünen Fahne. Das Treiben des Bundes ist seit langer Zeit berüchtigt.

Der Name eines anderen, weit verbreiteten Geheimbundes ist „Thue nichts". Seine Anhänger werden besonders gefürchtet, da sie im Rufe von Zauberern stehen. Ihre Seele soll im Stande sein, für eine Zeit den Leib zu verlassen, um in der Ferne Auskünfte zu holen. Dieser Geheimbund richtet sich nicht nur gegen die Mandschuren, sondern überhaupt gegen alle Fremde. Er ist es, der vor allem den Grundsatz „China für die Chinesen" predigt, und ihm sind wohl die meisten Mordthaten gegen christliche Missionäre zuzuschreiben.

Auf das Conto eines Bundes, der sich „Große Messer - Gesellschaft" nannte, sind die seiner Zeit in Tschousou, Tsinning, Thasin und anderen Städten verübten Greuel gegen die christlichen Missionäre zu setzen. Seine Sendboten hißten die schwarze Flagge und forderten das Volk auf zum Kampfe gegen die Europäer und die „zweiten Europäer", d. h. die zum Christenthum bekehrten Chinesen. Und jetzt haben die „Boxers", wie die Mitglieder des Geheimbundes „Yee Ho Chuam"

Westthor von Peking.

von den Fremden genannt werden, ihr blutiges Banner erhoben. Yee heißt Gerechtigkeit, Ho Harmonie und Chuam Faust, der Bund würde also angeblich Gerechtigkeit auf dem Wege der durch die Faust zu bewerkstelligenden Harmonie anstreben. Der Gründer dieses Bundes soll in dem Ex - Gouverneur von Shantung, einem den Ausländern sehr feindlich gesinnten Manne, zu suchen sein. Die großen Massen der „Boxer" recrutiren sich durchweg aus den unteren Klassen der Bevölkerung von Nord - Schantung und Süd- sowie Ost - Tschili, während unter ihren Führern viele Gelehrte, Mandarinen und andere hochgestellte Beamte zu finden sind. Die „Boxer" sind die Parteigänger der Kaiserin - Wittwe Gno La She, welche allen Fremdlingen durchaus abhold ist und deren Fremdenhaß namentlich durch die Besetzung von Kiautschau neue Nahrung erhalten hat. Sie und die ihr ergebene Hofpartei sollen denn auch heimlich die „Boxer" mit Waffen versorgen lassen und dafür Sorge tragen, daß die Mandarinen den Greuelthaten unthätig zusehen. In direktem Gegensatze zu der Kaiserin - Wittwe steht der junge Kaiser Kwang Hsü, der die westliche Cultur der chinesischen vielfach für überlegen erachtet und deshalb den Fremdenhassern ein Dorn im Auge ist. Kwang Hsü ist weiter Nichts als ein Gefangener im Kaiserpalaste und es dürfte kaum überraschen, wenn sich das schon oft verbreitete Gerücht, er sei von Mörderhand gefallen, eines Tages bewahrheiten sollte. Ermuthigt durch die Haltung des Hofes wütheten die „Boxer" nicht blos in der Umgegend von Peking mit Feuer und Schwert, ja sogar die fremdländischen Legationen in der Hauptstadt selbst waren auf das Höchste bedroht, so daß zur Verstärkung der dortigen combinirten Schutztruppe von den Kriegsschiffen diverse Abtheilungen abgesandt wurden. Die Beschießung und Einnahme der Forts von Taku war die Folge und dort ist das erste Blut auf Seiten der vereinigten Mächte geflossen. Ohne Zeitverlust können die Russen am kräftigsten eingreifen, da sie in Port Arthur 14,000 Mann disponibel haben. Auch können aus Weiheiwei sowie Kiaut-



Palastsoldaten.

schau Verstärkungen herangezogen werden und ein amerikanisches Regiment ist bereits aus Manila nach China beordert worden, um unserem Admiral Kempff zur Verfügung gestellt zu werden. Immerhin sind die combinirten Schutztruppen numerisch schwächer als die Rebellenhaufen; ob dieses Mißverhältniß durch die Inferiorität der Waffen und militärischen Tüchtigkeit auf chinesischer Seite ausgeglichen wird, läßt sich vorläufig nicht sagen. Vor 15 Jahren haben die Schwarzflaggen den Franzosen mehrfach kräftig widerstanden, und in der Zwischenzeit mögen die Flibustier sich besser gerüstet und einiges gelernt haben. Wahrscheinlich haben die höchsten Gewalten in China, so lange sie die „Boxer" als ausschließlich für die Fremden gefährlich ansahen, ihnen einige Batterien und etliche tausend Mehrlader geliefert. Es ist sogar möglich, daß bei den Aufständigen englische Lyddit - Bomben gefunden werden. Gegen die „Boxer" sind zwar schon kaiserliche chinesische Truppen in's Feld gesandt worden, aber das will bei der notorischen Neigung der chinesischen Staatsmänner zu Verrath

Admiral Kempff.

und Tücke nicht viel besagen. Ihre Haltung wird von dem Gang der Ereignisse abhängen und dies um so mehr, da Einwirkungen des Hofes und der Generäle in verschiedener Richtung erwartet werden können. Yung Lu und Prinz Tsching, jener Oberstcommandirender der nördlichen Armeen, dieser Commandeur der Pekinger Garnison und der Palast - Truppen, sind seit längerer Zeit Feinde. Yung Lu hat abgelehnt, das Commando gegen die „Boxer" zu übernehmen. Die Kaiserin hat unter den Hofleuten und beim Militär eine Partei, aber auch der abgesetzte Kaiser. In der inneren Rathskammer harmoniren die Chinesen Li-hung-Tschang und Hsü-t'ung nicht mit den Mandschus Fekum und Ching-chi-wan. Die Reformfreunde erwarten die Entscheidung Yung Lus für den Kaiser und gegen die Kaiserin; kommt diese Entscheidung nicht plötzlich und überraschend, so wird der Entthronte schwerlich seine Restituirung erleben. Die Mandschus sollen getheilt sein, die jüngere Generation soll zum Kaiser hinneigen.

Unsere Kartenskizze giebt nicht nur ein Bild der Umgebung von Peking, wo die Angriffe der „Boxer" auf die Christen stattgefunden haben, sondern sie läßt auch die Lage der nächsten Stützpunkte europäischer Mächte erkennen: das deutsche Kiautschau im Südosten, weiter nördlich das englische Weiheiwei und gegenüber das russische Port Arthur.

Was Anderes.

A.: „Nun, Herr Graf, Sie treten jetzt wohl in das Geschäft Ihres Herrn Schwiegervaters ein?"

Graf (der kürzlich die Tochter eines sehr reichen Industriellen geheirathet): „Was fällt Ihnen ein! Graf kann doch niemals Krämer werden!"

A.: „Na, Sie haben von dem „Krämer" doch auch die sehr respektable Mitgift angenommen?"

Graf: „Da irren Sie sich aber! Vor der Hochzeit überhaupt keinen Pfennig Geld erhalten und nach der Hochzeit mir Mitgift ausdrücklich durch meine Gattin auszahlen lassen — und von 'ner Gräfin kann ich doch was annehmen — he?"

— **Der Virtuos** produzirt seine Muskeln, der Künstler schenkt seine Seele.

Von der Pariser Ausstellung.

Einer der reizendsten „Clous" der Pariser Welt - Ausstellung ist das Schweizer Dorf. Wenn der Besucher nicht das Riesenrad über die grünen, mit natürlichem Graswuchs bedeckten Matten blicken würde, könnte er thatsächlich glauben, wie auf Faust's Zaubermantel mitten aus der Weltstadt in ein stilles, friedliches, rings von Bergwällen umhegtes Schweizer Thal entrückt zu sein. Und doch besteht das Gerippe der wuchtigen Felsen aus Holzconstruktionen, in deren wabenähnlichen Zellen das Erdreich und die

Im Schweizer Dorf.

Steinmassen hineingeschüttet wurden. Der Gießbach rauscht ebenfalls mit vollendeter Natürlichkeit herab, Kühe und Ziegen weiden mitten unter den Ausstellungsgästen, frische Schweizermilch wird ausgeschenkt — was will man mehr? Die Häuschen sind auf das genaueste Schweizer Originalen nachgebildet. Ferner gibt es dort verkleinerte Wiedergaben des Berner „Köfigsthurmes", der Thürme von Schloß Estavayer am Neufchateler See, der Kirche von Würzbrunnen, des Bonaparte - Häuschens von St. Bernhard u. a. m. Das ist die „Schweiz im Auszuge", das eidgenössische Potpourri. Es wirkt hübsch und harmonisch.

Der kleine Schulschwänzer.

Hans, dem ein Zahn gezogen werden muß, wird von seiner Mutter, damit er die Schule nicht zu versäumen braucht, Sonntags Nachmittags zum Zahnarzt geführt. Dort liest er am Thürschild: „Sprechstunde täglich von 3 — 5 Uhr Nachmittags, Sonntags nur für dringende Fälle!" — „Aber, Mama," fragt der Kleine vorwurfsvoll, „bin ich denn ein dringender Fall?"

Zu gefährlich.

Herr: „Würden Sie unserem Verein vielleicht gestatten, daß wir uns ein wenig auf dieser Wiese lagern?"

Bauer (zögernd): „Ja — hoffentlich sind Sie doch kein vegetarischer Verein!"

Sicheres Zeichen.

„Sie wissen ganz genau, daß Ihr Zimmerherr, der Schauspieler, demnächst Benefiz hat?"

„Gewiß, er läßt ja bereits seinen silbernen Lorbeerkranz blank putzen."

Unerhört.

Protz (zum Möbelhändler): „Wie können Sie mir schicken e Sorgenstuhl?"

Mißtrauisch.

Vater der Braut (prahlerisch): „Meine Tochter hat an jedem Finger zehntausend Mark!"

Bewerber (eilig): „Hat sie auch noch alle zehn Finger?"

LION STORE
W. A. WIEBOLDT & CO.
MILWAUKEE AVE & PAULINA ST.

Alle Rekords überboten!

So lautete das Urtheil unseres Geschäftsführers, als derselbe die Einnahmen des gestrigen Tages (zweiter Tag des Räumung-Verkaufs) überschaute, und um nun auch **Montag extra gut** verzeichnen zu können, werden folgende magnetische Werthe offerirt!

Kleiderstoffe—Seidenstoffe.

32 Zoll breite wollene Challies, mit Seidenstreifen, all die neuesten Muster und Schattirungen, überall zu 25c die Yard verkauft, Räumungs-Verkaufspreis **22c**

20 Zoll breite Foulard Seide, in Blau, Schwarz und Braun, große und kleine Muster, speziell, per Yard **25c**

Chiffons.

5000 Yards Chiffon, für Hut-Garnirung, alle Farben, Räumungs-Verkaufspreis, per Yard **5c**

Futterstoffe.

Eine Partie von Yard breitem Percaline, in Restern von 2 bis 10 Yards, die 20c Qualität, Räumungs-Verkaufspreis, per Yard **6c**

Strumpfwaaren.

200 Dutzend Socken für Männer, schlicht und gemischt, Räumungs-Verkaufs-Preis, per Paar **5c**

Damenhüte.

Garnirte Promenaden- und Sailor-Hüte für Damen, 50c bis 75c werth, Räumungs-Verkaufs-Preis **5c**

Shirt Waists—Wrappers.

Shirt Waists für Damen, von gutem echtfarbigem Percale gemacht, angebrochene Größen, 50c wth., Räumungs-Verkaufs-Preis, so lange der Vorrath reicht **18c**

Wrappers für Damen, von gutem, Indigo blauem gemustertem Kaliko gemacht, in allen Größen, Räumungs-Verkaufs-Preis **25c**

Unterzeug.

200 Dutzend Ecru geformte Vests für Damen, tief ausgeschnittener Hals, Größen 4 bis 7, unsere 15c Qualität, Räumungs-Verkaufspreis . . . **5c**

300 Dutzend ecru oder graue gerippte Unterhemden und -Hosen für Knaben, Größen 24 bis 34, unsere 25c Qualität, für . . **15c**

400 Dutzend fancy gestreifte Balbriggan Unterhemden und -Hosen f. Männer, alle Größen, unsere 35c Qualität, Räumungs-Verkaufspreis **18c**

Männer- u. Knaben-Kleider.

800 Paar Arbeitshosen für Männer, gemacht von fancy gestreiften Worsteds, Cheviots, Union Cassimeres etc., die Musterpartie eines Fabrikanten, werth 1.50, 1.25 und 98c, Räumungsverkaufspreis per Paar . . . **58c**

Extra speziell den ganzen Tag.

1000 Paar Kniehosen für Knaben, gemacht von strikt ganzwoll. Cassimere, eingefaßte Nähte, Patent Waistband, Gr. 4—5 Jahre — werth 68c, Räumungs-Verkaufspreis . **48c**

Schuhe.

Patentleder Schnürschuhe für Damen, gemacht von Cornelius Hayls Stock, Pat. Calf, Dongola Obertheil, McKay genähte Sohle, Opera Hacken, Coin Zehe, Imit. Spitzen, Seiden Obertheil Facing—Größen 2½ bis 8—Weiten A bis E —Schuhladen-Preis $3.00, Räumungs-verkaufspreis, per Paar **2.25**

Feine Kid Schnürschuhe für Damen, in schwarz und lohfarbig, fancy eingelegter Vesting Obertheil, neueste Zehe und Ferse, voller Backstay, alle Größen und Weiten, Schuhladenpreis $4.00 — Räumungsverkaufspreis, per Paar **3.00**

Männerhemden.

100 Dutzend Negligee-Hemden für Männer, von Garners echtfarbigen Percales gemacht, mit einem Paar separaten Manschetten, alle Größen, sind billig zu 50c, Räumungs-Verkaufs-Preis **25c**

(Nur 2 Hemden an jeden Kunden.)

Domestics.

40 Stücke schwere schwarze Kleider-Piques, absolut echtfarbig, werth 25c per Yard, Räumungs-Verkaufspreis **9c**

55 Stücke weiße karrirte Schürzen-Lawns, gute 10c Qualität, Räumungsverkaufspreis, per Yard **5½c**

Speziell von 9 bis 10 Uhr Vorm.

2 Kisten Fabrikrester indigoblaue und hellfarbige Kleider-Calicos, werth 7c per Yard, zu **2½c**

Möbel.

100 messingene Parlor-Stands, ein regul. 2.25 Tisch, Räumungsverkaufspr. **1.39**

240 Lawn-Stühle mit Carpetsitz, werth 50c, zu **29c**

Eine Wagenladung beste eiserne Springs, mit Trägern, alle Größen, werth 4.50, zu **2.98**

Für Küche und Garten.

Boß verzinnte Malleable Eisen Zitronen-Quetscher, Stück **5c**

1 Qt. blecherne Gießkannen, Stück **5c**

12zöll. lackirte und Gold beränderte Trays, Stück **5c**

Große galvanisirte eiserne Pfannen für Eisschränke, das Stück **15c**

Nickel plattirte Theekesseln, für Gas-, Gasoline- und Oel-Oefen **25c**

Waaren für Pferde.

Buggy-Geschirr, aufwärts von **4.50**

Expreß-Geschirr, aufwärts von **13.50**

Team-Geschirr, aufwärts von **18.00**

Schoßdecken und Dusters, aufwärts von **20c**

Fliegennetze, Pferde-Decken, u. s. w.

Ein sehr großes u. vollständiges Assortiment von ledernen und baumwollenen Fliegennetze, Pferdedecken und Stalldecken, zu den allerniedrigsten Preisen.

Groceries—Provisionen.

Holmans beste Seifen-Chips, 3 Pfd. 10c
Huters Japan-Reis, 2 Pfd. 9c
Importirte Sardinen, 4 ½ Pfd.-Büchsen . 25c
Alaska rother Lachs, per Büchse 12c
Nestels kondensirte Milch, per Büchse . . . 10c
Speziell, unser 25c Java- und Mocha-Kaffee, per Pfund 18c
Superfeines Salat-Oel, per Qt.-Flasche . 10c
Unser 35c Ceylon-Thee, Montag, per Pfund 31c
Swift & Co.'s Silver Leaf Lard, 5 Pfund-Eimer 45c
Fancy Cream Brick Käse, per Pfund . . . 12c
Fancy deutsch-amerikanische Sommer-Wurst, per Pfund 10c
Fancy präparirter Schinken, per Pfund . . . 10c

Das Alter der chinesischen Kultur.

Die Chinesen behaupten, geschichtliche Aufzeichnungen seit 2600 vor Christus und die Schrift noch einge Jahrhunderte länger zu besitzen. Einen indirekten Beweis für eine Jahrtausende vorher schon existirende mongolische Kultur ist auch den vorsemitischen und babylonischen Inschriften zu entnehmen. Es existiren zahlreiche in Babylonien gefundene Thontafeln in einem nichtsemitischen Dialekt mit beigeschriebener Uebersetzung in semitisches Babylonisch. In zwei Fällen ist die nichtsemitische Sprache ausdrücklich Sumerisch genant (man bezeichnet sie auch als Akkadisch). Der verstorbene Terrien de Lacouperie und ganz unabhängig von ihm Rev. C. J. Ball haben schon vorher die Ansicht ausgesprochen, daß die Früh-Sumerier in engem Zusammenhang mit den Früh-Chinesen standen. Linguistische, palaeographische und historische Anhaltspunkte führen dahin. Zu gleichem Resultate kommt in dem jetzt erschienenen Heft des „Journal of the Royal Asiatic Society" 1900, T. G. Pinches, Mitglied der „Royal Asiatic Society." Er bringt als neues Material Abbildungen aus de Sarzer's "Decouvertes en Chaldée" bei, und zwar sumerische Basreliefs, deren Köpfe die chinesischen obliquen (Schlitz-)Augen haben. Pinches sagt: „Die wenigen Skulpturen, die mehr oder weniger den Typus mit den Schlitzaugen darstellen, bekräftigen die Schlüsse von Lacouperie und J. C. Ball. Deswegen muß man doch nicht annehmen, daß die Chinesen nothwendigerweise alte Sumerier sind oder daß die alten Sumerier aus China nach Babylon einwanderten. Ist wirklich, wie es den Anschein hat, ein Zusammenhang zwischen der vorsemitisch-babylonischen, sogenannten sumerischen Kultur und der chinesischen, so ist anzunehmen, daß beide von einem gemeinschaftlichen Zentrum nach Babylonien einerseits und China andererseits gewandert sind, wahrscheinlich aus einem östlich oder nordöstlich von Babylonien und westlich von China gelegenen Lande." Man setzt die sumerischen Inschriften um Dreitausend vor Christus. Wie uralt selbst gegenüber der sumerischen muß die chinesische Kultur sein, wenn sich in den Physiognomien der Abbildungen aus der damaligen Zeit noch die mongolische Mischung zeigt, wenn diese Mischung möglicherweise noch so stark war, daß die Sprache der Länder zwischen Euphrat und Tigris, ehe die Semiten das herrschende Volk wurden, die der mongolischen Rasse war! Als die Semiten im 3. Jahrhundert herrschten, waren auch Hymnen, Psalmen, Zauber und Aehnliches, aber auch königliche Verordnungen und Gesetze in der Sprache abgefaßt, welche Autoritäten wie die aufgeführten als chinesisch-mongolische ansehen.

Der Radler als Retter in der Noth.

Ein Kleinbahn-Idyll, das die Leistungsfähigkeit des Rades zugleich in das schönste Licht setzt, wird von der Kleinbahn Hoya-Syke berichtet. Eine junge Dame, die in einem Zuge der genannten Bahn fuhr, hatte das Mißgeschick, gleich nach der Abfahrt von der Haltestelle „Friedeholz", als sie sich aus dem Fenster des Abtheils hinauslehnte, den Hut zu verlieren. Ein Windstoß entführte den Hut nach der Steimker Chaussee zu, auf der ein Radler soeben in langsamer Fahrt von Syke daherkam. Der junge Mann war schnell entschlossen, der Verliererin zu helfen, obgleich der Zug bereits ein Stück voraus war. Er sprang ab, nahm den Hut auf und jagte in scharfem Tempo dem enteilenden Zuge nach. In wenigen Minuten hatte er bereits die fauchende Lokomotive überholt und harrte nun an einer Stelle wo das Bahngeleise die Chaussee kreuzt, des herannahenden Zuges. Als die Klingelbahn schwerfällig vorüberkeuchte, reichte der Radler mit galanter Verbeugung der jungen Dame die schmerzlich vermißte Kopfbedeckung zum Fenster hinauf. Die Fahrgäste, die dem Vorgang mit Vergnügen gefolgt waren, zollten dem schneidigen Radler lauten Beifall.

„Der dort oben!"

Von Frau Gladstones Vergötterung ihres Gatten wird folgende hübsche Geschichte erzählt: In parlamentarischer stürmischer Zeit erhielt Frau Gladstone Besuch von einer Freundin, mit der sie im Salon eifrig die verwickelte politische Lage besprach.

„Lassen wir die Hoffnung nicht sinken", sagte die Freundin, indem sie sich zum Fortgehen erhob, „der dort oben wird Alles zum Besten lenken".

„Oh, warten Sie noch einen Augenblick", versetzte Mrs. Gladstone, die Freundin zum Bleiben auffordernd, „er wird (die Augen zur Decke erhebend) sofort herunterkommen. Er wäscht sich nur eben die Hände!"

— Manche Frau ist nur konsequent in ihren — Capricen.

Lebendig begraben.

(Erzählung eines Deutsch-Amerikaners.)

Als ich eines Tages von meiner Wohnung zu meinem New Yorker Bureau ging, begegnete ich einem Herrn, welcher in der Allee herumschlenderte, die ich passiren mußte. Dieser Herr hatte etwas Auffälliges, es war eine ganz absonderliche Erscheinung. Seine Augen waren matt und glanzlos, und das Haar, welches er lang gewachsen trug, war grau melirt. Haar und Augen waren, wenn ich so sagen darf, sechzig Jahre alt, während der Rest seiner Person kaum auf dreißig schließen ließ. Die Jugendlichkeit der Gestalt, die Elastizität des Ganges und das ehrwürdige Aussehen des Hauptes standen in solchem Mißverhältniß zu einander, daß sich viele neugierige Blicke nach ihm richteten.

Die merkwürdige Erscheinung interessirte mich in hohem Grade. „Dieser Mann hat eine Lebensgeschichte, und ich möchte sie kennen", sagte ich halblaut, indem ich auf einem der gewundenen Fußwege Halt machte, welche den Park durchkreuzen, den ich durchschritt.

„Möchtest Du sie kennen?" fragte neben mir eine Stimme. Ich sah betroffen auf und in das Gesicht des Herrn H., eines Nachbarn von mir, der herzlich darüber lachte, daß er mich mit mir selbst redend belauscht hatte.

„Gut", sagte er, „ich kann Dir die Geschichte dieses Mannes erzählen."

„Du kennst ihn also?"

„Ja und nein, d. h. ich kenne ihn nicht persönlich; aber ich weiß eine Episode aus seinem Leben; ich war damals in Paris, als er dort begraben wurde."

„Begraben?"

„Nun, streng genommen nicht begraben, aber beinahe so. Wenn Du eine halbe Stunde Zeit hast", fuhr mein Freund fort, „so wollen wir uns auf diese Bank setzen, und ich will Dir von dieser Geschichte, die vor einigen Jahren in Paris großes Aufsehen gemacht, alles erzählen, was ich weiß."

Und Freund H. erzählte:

„Drei Personen saßen in einem Zimmer, dessen großes Fenster die Aussicht auf die Place Vendôme hatte; Herr Dorine las, den Rücken halb nach den beiden anderen Inhabern des Zimmers gewendet, das Journal des Débats, ab und zu pausirend, um seine Brillengläser abzuwischen, wobei er sich absichtlich bemühte, nicht nach dem Sopha zu seiner Rechten zu blicken, auf welchem neben seiner Tochter Julia ein junger Amerikaner saß, dessen schönes, freimüthiges Gesicht es glückstrahlend errathen ließ, welche Stellung er in der Familie einnahm.

Es gab an diesem Nachmittag wohl keinen glücklicheren Menschen in Paris, als es Philipp Wentworth war, der das Herz der schönen Julia gewonnen hatte.

Herr Dorine legte die Zeitung weg und schritt auf ihn zu. „Wenn das Haus", sagte er, „so ist, wie Herr Cherbonneau es beschreibt, so rathe ich Dir, gleich mit ihm abzuschließen. Ich würde Dich begleiten, Philipp; aber offen gestanden, bin ich zu traurig, diesen kleinen Vogel zu verlieren, um behilflich sein zu wollen, einen Käfig für ihn zu finden. Vergiß nicht, daß der letzte Zug zur Stadt um 5 Uhr abgeht; versäume ihn nicht, denn wir haben für morgen Abend Plätze zu Sardous neuem Stück. Morgen Abend," fügte er lachend hinzu, „wird Julie hier eine alte Dame sein, denn es ist eine Ewigkeit von heute bis morgen."

Am anderen Morgen brachte der Zug Philipp nach einer der reizendsten, in der Nähe von Paris gelegenen Ortschaften, eine Stunde Wegs durch schattige Alleen zu Herrn Cherbonneaus Besitzung. Wie im Traume wanderte der junge Mann von Zimmer zu Zimmer, besah das Gewächshaus, die Ställe, die Rasenplätze, besichtigte den von einem munteren Bächlein durchzogenen Park, und nachdem er mit Herrn Cherbonneau gespeist, schloß er den Kauf ab und wandte seine Schritte dem Stationsgebäude wieder zu, eben zu rechter Zeit, um den Schnellzug noch zu erreichen.

Wie er sich Paris wieder näherte und es in der Abenddämmerung vor sich liegen sah mit seinen zahlreichen flimmernden Lichtern, mit den Kirchthürmen und Kuppeln, die in den Abendhimmel sich verloren, schien es Philipp, als ob Jahre vergangen, seit er die Stadt verlassen. Als er angekommen war, fuhr er zuerst nach seinem Hotel, wo er verschiedene Briefe auf seinem Schreibtisch liegend vorfand, er nahm sich jedoch nicht die Zeit, auch nur nach den Aufschriften zu sehen, und wechselte eiligst seinen Reiserock mit einem geeigneten Abendanzug. Wenn in seiner Ungeduld, zu seiner Braut zu kommen, es ihm geschienen, als ob die Eisenbahn nur langsam vorwärts komme, so kroch jetzt der Wagen, den er am Bahnhof sich gesichert hatte, wie eine Schnecke dahin. Endlich bog er in die Place Vendôme ein und hielt vor Herrn Dorines Wohnung. Die Hausthüre wurde geöffnet, als Philipps Fuß di erste Stufe betrat. Der Diener nahm ihm schweigend und, wie es Philipp schien, mit besonderer Ehrerbietung Hut und Ueberrock ab — aber war er denn nicht jetzt ein Glied der Familie ?

„Herr Dorine," sagte der Diener leise, „kann Sie jetzt nicht sprechen. Er wünscht, daß man Sie in den Salon führe."

„Ist Fräulein —"

„Ja, mein Herr."

„Allein?"

„Allein, mein Herr," wiederholte der Diener, indem er Philipp sonderbar anblickte, der einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken konnte. Zum ersten Mal wurde ihm eine solche Vergünstigung zu Theil. Seine Zusammenkünfte mit Julie hatten immer im Beisein von Herrn Dorine, oder einem andern Gliede der Familie statt; eine fein erzogene Pariserin hat nur eine ganz formelle Bekanntschaft mit ihrem Bräutigam.

Ohne sich weiter aufzuhalten, ging Philipp, leichten Herzens zwei Stufen mit einem Schritt nehmend, die Treppe hinauf, eilte über den matt erleuchteten Vorplatz, in welchem er schon den Duft ihrer Lieblingsblumen bemerkte, nach der Thüre des Salons, die er vorsichtig öffnete. Das Zimmer war verhängt, unter dem Kronleuchter stand ein schmaler Kasten auf einer Bahre — brennende Kerzen, ein Kruzifix und weiße Blumen auf einem Tisch daneben.

Julie Dorine war todt! —

Als Herr Dorine den plötzlichen Schrei hörte, der durch das stille Haus zitterte, eilte er aus seinem Zimmer und fand Philipp todtenbleich und sprachlos. Erst lange danach hörte Philipp Wendworth die Einzelheiten des Unglücks, das ihn betroffen. Am Abend zuvor hatte sich Julia, scheinbar ganz gesund, in ihr Zimmer zurückgezogen und hatte ihre Kammerjungfer mit der Bitte, sie am nächsten Morgen zeitig zu wecken, entlassen. Zur bestimmten Stunde trat das Mädchen ins Zimmer. Fräulein Dorine saß schlafend, wie es schien, in einem Lehnstuhl, das Licht war tief herabgebrannt, ein offenes Buch lag auf dem Teppich zu ihren Füßen. Das Mädchen erschrak, als es bemerkte, daß das Bett unberührt geblieben und daß seine Herrin noch die Abendtoilette trug. Näher tretend sah es, daß dieselbe nicht schlief, — daß sie todt war! —

Zwei Botschaften wurden sofort an Philipp abgeschickt, eine nach dem Bahnhof zu G., die andere nach seinem Hotel. Die erstere verfehlte ihn, die letztere hatte er unbeachtet auf seinem Schreibtisch liegen gelassen. Bei seiner Ankunft in Dorines Hause machte ihn der Diener mit grausamer Ungeschicklichkeit mit dem traurigen Ergebniß bekannt, indem er ihn direkt in den Salon treten ließ.

Die gesellschaftliche Stellung der jungen Dame, ihre Schönheit, ihr plötzlicher Tod und der Roman, der sich in gewisser Hinsicht um ihre Liebe zu dem jungen Amerikaner wob, zog eine große Menge Neugieriger zu den Begräbniß-Zeremonien, welche in der Kirche der Rue d'Agnesseau stattfanden; die Leiche wurde in Herrn Dorines Familiengruft auf dem Montmartre beigesetzt.

Dieses Gewölbe bedarf einiger beschreibender Worte; es war von einem eisernen Gitterwerk umgeben, durch welches man in eine Halle sah, an deren Ende eine massive Thüre von Eichenholz nach einigen steinernen Stufen und in das Grabgewölbe hinunterführte. Das Gewölbe hatte etwa 15 bis 20 Fuß im Quadrat und war sinnreich durch die Decke ventilirt, aber dunkel. Es enthielt zwei Sarkophage, wovon der eine die sterbenden Ueberreste der schon vor Jahren verstorbenen Frau Dorine aufgenommen hatte; der andere war noch neu und trug an der Seitenwand das mit Lilien durchschlungene Monogramm J. D.

Der Leichenzug hielt am Thore des den kleinen Begräbnißplatz einschließenden Gartens, und nur die nächsten Anverwandten folgten den Trägern in die Gruft. Eine dünne Wachskerze, so wie sie in katholischen Kirchen üblich, brannte am Fußende des offenen Sarkophages, einen düsteren Schein durch den Raum werfend, in welchem die in den Ecken lagernden Schatten nur noch dunkler erschienen. Beim Scheine dieses flackernden Lichtes wurde der Sarg in seine Granithülle aestellt, der schwere Deckel ehrfurchtsvoll darüber gelegt, und die eichene Thüre drehte sich in ihren rostigen Angeln, den zitternden Sonnenstrahl absperrend, der es gewagt, in diese tiefe Dunkelheit zu dringen.

In seinen Mantel gehüllt, warf sich Herr Dorine in die Kissen seines Wagens, zu sehr ergriffen von seinem Schmerz, um zu bemerken, daß er allein war.

Es war todtenstill um ihn, als Philipp verwirrt und wie aus schwerem Traum erwachend, seine Augen öffnete. Er erhob sich und starrte in die ihn umgebende Finsterniß. Wo war er? Im nächsten Moment durchzuckte ihn die schreckliche Gewißheit — er war im Grabgewölbe zurückgeblieben! Während er bei der feierlichen Handlung an der anderen Seite des steinernen Sarges gekniet, war er vermuthlich bewußtlos zusammengebrochen, und seine Abwesenheit war unbemerkt geblieben. Sein erstes Empfinden war ein natürliches Grausen, aber es schwand so schnell wieder, als es gekommen war. Das Leben hatte aufgehört, wünschenswerth für ihn zu sein, und wenn es sein Geschick sein sollte, an Juliens Seite zu sterben, so wäre dies ja die Erfüllung des Wunsches gewesen, den er am Morgen wohl hundertmal gegen sich selbst ausgesprochen. Was lag ihm daran, ob einige Jahre früher oder später, die Lebensbürde muß zuletzt doch niedergelegt werden, — warum nicht gleich jetzt? Diesem Gedanken folgte eine schmerzliche Selbstanklage; konnte er so leicht der Liebe vergessen, die seine Wiege bewacht? Der heilige Muttername glitt unwillkürlich über seine Lippen. War es nicht feige, ohne Kampf das Leben aufzugeben, welches er um ihretwillen zu erhalten suchen sollte? War es nicht seine Pflicht gegen die Lebende wie gegen die Todte, die Gefahren seiner Lage ins Auge zu fassen und sie, wenn es in menschlicher Macht stand, zu überwinden?

Er raffte alle seine Energie zusammen, als er sich erhob und seine Hände in der Dunkelheit vor sich ausstreckte.

Da Philipp ein Raucher war, hatte er Feuerzeug in seiner Tasche; es gelang ihm nach einigen vergeblichen Versuchen, an der feuchten Wand ein Hölzchen zu entzünden, und bei seinem flüchtigen Schein bemerkte er, daß die Kerze in der Gruft zurückgeblieben war. Diese konnte ihm dazu dienen, den Verschluß des Gewölbes zu untersuchen. Wenn er auf irgend eine Weise die innere Thür erbrechen und die äußere Vergitterung, deren er sich undeutlich erinnerte, erreichen könnte, so durfte er hoffen, sich bemerkbar zu machen. Aber die eichene Thür blieb unbeweglich, so fest wie das Mauerwerk selbst, in welches sie luftdicht eingefügt war. Selbst wenn er die nöthigen Werkzeuge gehabt hätte, es gab keine Riegel zu entfernen; die Angeln waren an der äußeren Seite befestigt.

Nachdem Philipp dies herausgefunden, stellte er das Licht auf den Boden und lehnte nachdenklich an der Wand, den bläulichen Schein der Flamme beobachtend, die hin- und herschwankte, als wolle sie sich vom Dochte loslösen. „Zum wenigsten ist der Ort ventilirt", dachte er. Plötzlich griff er hastig nach dem Lichte und löschte es aus. Seine Existenz hing an dieser Kerze! Er hatte in irgend einer Beschreibung von einem Schiffbruch gelesen, wie die Ueberlebenden sich einige Tage hindurch von den wenigen Lichtern genährt, welche man in der Verwirrung in das Rettungsboot geworfen. Und nun verbrannte er mit ihm sein eigenes Leben!

Bei dem flackernden Aufleuchten eines seiner Zündhölzchen sah er auf seine Uhr; sie war um 11 Uhr stehen geblieben: — aber ob um 11 Uhr desselben Tages oder des vorhergehenden Abends? Der Leichenzug hatte, das wußte er, um 10 Uhr die Kirche verlassen. Wie viele Stunden waren seitdem verflossen? Wie lange hatte wohl seine Ohnmacht gedauert?

Er hob die Kerze auf und setzte sich auf die steinernen Stufen. Er war ein sanguinischer Mensch, als er aber die Möglichkeit seiner Rettung erwog, sank ihm der Muth. Er würde jedenfalls vermißt werden, sein Verschwinden unter jenen Umständen mußte sicherlich seine Freunde beunruhigen, man würde nach seinem Verbleib forschen, aber wer würde daran denken, einen lebenden Menschen in einer Gruft des Montmartre zu suchen? Die Polizei würde Alles in Bewegung setzen, ihn aufzufinden — man würde die Seine durchsuchen, die Todten in der Morgue besichtigen, eine genaue Beschreibung seiner Persönlichkeit würde sich in der Tasche eines jeden Kriminalpolizisten befinden, während er — in Herrn Dorines Familiengruft eingeschlossen war!

Mit seinem Taschenmesser schnitt Wendworth die halb verbrannte Kerze in vier gleiche Theile. „Heute will ich", so überlegte er bei sich, „das erste dieser Stückchen essen, morgen das zweite, morgen Abend das dritte, den nächsten Tag das letzte, und dann — dann will ich warten".

Er hatte am Morgen nicht gefrühstückt, wenn man eine Tasse Kaffee nicht ein Frühstück nennen will. Er hatte bisher durchaus keinen Hunger verspürt, jetzt aber fühlte er sich gierig hungrig, er schob jedoch seine Mahlzeit so lange wie möglich hinaus. Es mochte nach seiner Berechnung nahe an Mitternacht sein, als er sich entschloß, das erste seiner vier absonderlichen Mahle zu sich zu nehmen — das weiße Wachs war ohne jeden Geschmack, aber es erfüllte seinen Zweck.

Er fühlte es merklich, wie Dunkelheit, Stille und Kälte ihn nach und nach befiegten. Auf die fieberische Thätigkeit des Gehirns war eine Reaktion eingetreten, er wurde schlaffüchtig, und nichts mehr denkend sank er nieder auf die Stufen. Als er erwachte, wurde er sich schaudernd seiner Lage bewußt.

Es war ihm nur noch ein Stückchen der Wachskerze geblieben — er hatte die drei andern Theile gegessen, nicht um den Hunger zu stillen, sondern wie man etwa eine Medizin nimmt, von welcher unsere Rettung abhängt. Der Zeitpunkt näherte sich rasch, wann selbst dieses armselige Nahrungsmittel erschöpft sein würde. Er schob diesen Moment ängstlich hinaus — das Endchen Licht in seiner Hand war ihm eine heilige Sache, es war seine letzte Nothwehr gegen den Tod.

Endlich, mit dem Entschwinden aller Willenskraft, führte er es zum Munde, schleuderte es aber ebenso hastig weit von sich, als plötzlich die eichene Thür sich öffnete und Philipp mit geblendeten Augen die Gestalt Herrn Dorines sich scharf gegen den blauen Himmel abzeichnen sah.

Als sie ihn halb blind herausführten in das helle Tageslicht, sah Herr Dorine, daß Philipps zuvor rabenschwarzes Haar an einigen Stellen gänzlich ergraut war. Auch seine Augen waren wie erloschen — die Dunkelheit hatte ihnen allen Glanz genommen."

„Und wie lange war er eigentlich im Grabe eingeschlossen?" fragte ich, als Freund H. seine Erzählung beendete.

„Eine Stunde und zwanzig Minuten," entgegnete er lächelnd.

Ein deutscher „Zug" in Paris.

Unstreitig geht zur Zeit — so wird der Berl. Voss. Ztg. aus Paris geschrieben — eine Deutschland günstige Strömung durch die gesammte Pariser Welt. Vielerlei hat hierzu beigetragen: Die seit einigen Jahren vorherrschende deutsche Musik, die von Wagner jetzt bis zu Humperdinck angelangt ist, dessen „Hänsel und Gretel" in der Komischen Oper ungewöhnlichen Erfolg hat; deutsches Schriftthum, wie deutsche Wissenschaft und Kunst, die Röntgenstrahlen und Fortschritte auf dem Gebiet der Elektrizität und Chemie; die durch Ausstellung alter französischer Kunstwerke im Deutschen Haus erwiesene Aufmerksamkeit, überhaupt der Eifer Deutschlands für die diesmalige Ausstellung. Diese günstige Stimmung trat schon bei der Einweihung des Deutschen Hauses sehr merkbar hervor. Dazu kam dann der Besuch des Vereins Berliner Kaufleute und Industriellen. Ueberhaupt herrschen die Deutschen seit Beginn der Weltausstellung unter den ausländischen Besuchern entschieden vor. Man hört überall vorwiegend Deutsch reden, in der Ausstellung und den Gasthäusern wie auf dem Boulevard; mehrfach habe ich auch Franzosen getroffen, die unsere Sprache trefflich zu gebrauchen wissen. In den Gasthöfen und Kaffeehäusern, bei den Geschäftsleuten herrscht nur eine Stimme: les Allemands sont une bonne clientèle (die Deutschen sind eine gute Kundschaft). Die Pariser haben sich in Unkosten gesetzt und sind daher zufrieden, jetzt entsprechende Einnahmen zu haben. Nicht etwa, daß unsere Landsleute mit dem Geld nur so um sich werfen, übermüthig und großspurig auftreten, daß ihnen nichts gut und theuer genug sei, sie halten sich mehr in der besseren Mittellinie, übertreiben nicht, benehmen sich wie Leute, die gewohnt sind, ihren Ansprüchen gemäß zu zahlen. Man gewahrt, daß Deutschland wohlhabend geworden ist und diejenigen, die sich etwas erlauben können, viel zahlreicher geworden sind. Deshalb hat die diesmalige Weltausstellung einen starken deutschen Zug und dürfte zu einem mehrfachen Erfolg für Deutschland werden. Die eigentliche Grundursache dieser jetzigen Stellung Deutschlands in der öffentlichen Meinung Frankreichs gibt ein bewährter Beurtheiler, der Kunst- x. Schriftsteller Arsène Alexandre, der sich in Deutschland aufgehalten hat, im „Figaro" also an: „Deutschland mußte (in der Weltausstellung) selbstverständlich vorab unsere Neugierde reizen und unsere Besorgniß erwecken. Weiß man doch, wie sehr unsere beiden Stämme gegen einander stehen, einander beobachten und erforschen, anziehen und, um alles zu sagen, gegenseitig vervollständigen; ich rede hier blos von Fragen der Kunst und des Gedankens." Durch seine Einigung vermochte Deutschland seine vielfachen Kräfte besser zu entwickeln, seine Persönlichkeit auszuprägen und zur Geltung zu bringen. Dies hat in der ganzen Welt großen Eindruck hervorgebracht. Die Franzosen müssen nun offen zugestehen, daß Deutschland ihnen ebenbürtig, in vielen Punkten von Frankreich verschieden sei, weshalb man beiderseitig viel von einander lernen könne. Daher die jetzige Strömung, die unstreitig auch als Gegengewicht des Nationalistenthums wirkt und deshalb auch politisch wichtig ist. Können sich doch selbst die Nationalisten ihrer nicht erwehren. Deshalb bin ich jetzt mehr als je in meiner 1892 an dieser Stelle begründeten Ueberzeugung bestärkt, daß — einen unvorhergesehenen Umschlag natürlich ausgenommen — eine künftige Weltausstellung in Berlin von Frankreich großartig beschickt und besucht werden würde. Der Handelsausweis bestätigt auch, daß Deutschland immer mehr von Frankreich kauft, trotzdem daß es viele Waarengattungen nicht mehr von hier bezieht, sondern selbst erzeugt. Je wohlhabender ein Land, desto mehr kauft es vom Ausland. Erwähnt mag auch werden, daß manche deutsche Aussteller hier schon viel verkauft und Bestellungen erhalten haben. Die Presse ist natürlich höflich und aufmerkasm für deutsche Aussteller und Besucher.

Um eine Prise Schnupftabak.

Ein sonderbarer Prozeß wird sich demnächst in Breslau abspielen. Ein Privatgelehrter in Breslau, der in einem Bierlokal der Kupferschmiedestraße seinen Sitz am Stammtisch hat, besitzt eine werthvolle Schnupftabaksdose. ein Familienerbstück, welches er stets in die Kneipe mitnahm. Aus der mit feinstem Rappé gefüllten Dose bot er jedoch eine Prise nur wenigen Auserwählten an, mit denen er besonders harmonirte. Dies ärgerte die anderen Stammtischgenossen, und sie nahmen häufig, wenn der Gelehrte seine Dose unbewacht auf dem Tisch stehen ließ, eine Prise. Der Besitzer der Dose wollte sich dies nicht gefallen lassen und erklärte eines Abends der versammelten Runde, daß Jeder, der ohne seine Erlaubniß aus der Dose schnupfte, für die Prise fünf Pfennige zu zahlen habe. Nichtsdestoweniger ergriff ein Bäckermeister, als der Gelehrte dem Tisch für einen Augenblick den Rücken kehrte, die Dose und schnupfte nicht nur selbst daraus, sondern bot sie noch fünf Stammtischgenossen an. Der Gelehrte zeigte nun, daß es ihm mit seiner Ankündigung Ernst gewesen war und verlangte von dem Bäckermeister dreißig Pfennige für die sechs Prisen. Der Gemahnte lehnte die Zahlung lächelnd ab, ärgerte sich aber nicht wenig, als ihm einige Tage darauf eine Klage auf Zahlung der dreißig Pfennige zugestellt wurde. Der interessante Prozeß wird nun schon in nächster Zeit vor dem Amtsgericht zu Breslau verhandelt werden.

— Neue Bezeichnung. — A. (zu seinem Freunde): „Du scheinst ja fleißig den Küchenfeen den Hof zu machen! Du bist ja der reinste Küchenfeenrich!"

— Strenges Kommando. — Hauptmann (zur Braut): „Also, Geliebte, morgen elf Uhr standesamtmarschmäßig!"

— Der Fachmann. — „Ihre Schwiegermutter ist Ihnen einmal sogar nachgereist, als Sie im Ausland stationirt waren?" — Marineoffizier: „Ja, die hat einen kolossalen — Aktionsradius!"

Heilt Männer

Dr. McLaughlin's neue Methode das Wunder des Zeitalters!

Erneuert die Jugendkraft, vertreibt Krankheiten und macht das Leben zum Vergnügen. Heilt Nervenschwäche, Rheumatismus, schwache Rücken und alle Krankheiten der Männer und Frauen.

Freie Versuchs-Behandlung allen Denen, die vorsprechen.

Den Kranken und Schwachen; Denen, die an Rheumatismus und anderen Krankheiten leiden; den Nervenschwachen und Dyspeptischen; allen Denen, die durch Medizinire keine Heilung erlangen, biete ich ein natürliches Heilmittel an. Ein Heilmittel, das so natürlich für den Körper ist, als die Nahrung, die man zu sich nimmt. Es ist die Elektrizität. Während 20 Jahren meines Lebens habe ich dieselbe gebraucht; habe jede bekannte Methode versucht und studirt, und das Ergebniß meiner Erfahrung ist ein Apparat, den man des Nachts während des Schlafes mit aller Bequemlichkeit tragen kann. Die stärkende Wirkung der elektrischen Energie durchdringt jeden Nerv und jedes Organ des Körpers.

Er macht Sie stark.

Wissenschaftlich gebildete Männer stimmen darin überein, daß die Elektrizität kräftigt, wenn gehörig angewandt. Während meiner 20jährigen Erfahrung habe ich die beste Behandlungsmethode kennen gelernt und dieselbe ist in meinem vervollkommneten Apparat verkörpert. Ohne Rückhalt garantire ich denselben als die vollständigste elektrische Vorrichtung für den Körper, die je erfunden wurde.

Sie tragen den Apparat während des Schlafes. Jeden Augenblick spüren Sie die heilende Kraft. Schmerzen verschwinden durch die lebengebende Einwirkung. Ein jedes Organ des Körpers erhält Stärke. Keine Krankheit kann da bestehen, wo Elektrizität herrscht.

Er ist mit einem Regulator versehen, durch den man den Strom schwach oder stark zu regeln vermag. Der Strom hält die ganze Nacht an. Erfrischt und gestärkt stehen Sie am Morgen auf.

Heilt jedes Leiden.

Elektrizität ist ein natürliches Heilmittel für Krankheiten. Nie wird dieselbe unterlassen, Schwäche und Schmerz zu heilen. Was auch immer das Leiden sein mag, Elektrizität heilt da, wo Medizinen erfolglos sind. Sind Sie durch Arzneimittel geschwächt, so sollten Sie diesen Apparat probiren. Sprechen Sie vor und sehen Sie sich denselben an. Ohne Kosten können Sie ihn probiren. Sie können sich durch die Zeugnisse von Hunderten von prominenten Mitbürgern über seine Heilkraft unterrichten.

Können Sie nicht vorsprechen, so schreiben Sie heute nach meinem Buch, welches meine Methode beschreibt und Gründe für den Erfolg derselben anführt. Schreiben Sie sogleich und ersparen Sie sich dadurch Jahre des Leidens.

Dr. M. G. McLAUGHLIN, 214 State Str., Ecke Quincy, Chicago, Ill.

Sprechstunden: 8 Uhr Morgens bis 8:30 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 1 Uhr.